Gottlieb Wilhelm Rabeners
sämmtliche
Schriften.

Zweyter Theil.

Leipzig, 1777.
Im Verlage der Dykischen Buchhandlung.

LB
Coburg

Satyren.

Zweyter Theil.

Schreiben
von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wissenschaften auf niedern Schulen. *)

Mein Herr,

Man hat mir gesagt, Sie wären seit etlichen Monaten mit einer Sammlung verschiedner deutscher Schriften beschäfftigt. Bey dieser Gelegenheit bekommen Sie vermuthlich viele Briefe von gelehrten Männern zu lesen. Ich zweifle aber doch nicht, Sie werden sich auf mein Bitten die kleine Gewalt anthun, und einen Brief eines jungen Menschen ansehen, welcher nur vor wenig Wochen die niedern Schulen verlassen hat, und im Begriffe steht, auf eine hohe Schule zu ziehen, um gewöhnlichermaßen längstens binnen drey Jahren zu absolviren. Daß ich mir diese Freyheit nehme, dazu veranlaßt mich ein Umstand, von dessen Wichtigkeit ich Sie bald überführen will.

Ich habe mich sechs Jahr lang in einer Schule aufgehalten, welche vor andern Schulen einen Vorzug, und zugleich den billigen Ruhm hat, daß viele große und gelehrte

*) S. Belustigungen des Verstandes und Witzes, Maymonat 1742.

lehrte Männer den Grund ihres Glücks darinnen gelegt haben. So bald ich die ersten Jahre überstanden, und mich geschickt gemacht hatte, die Sache mit einer reifern Ueberlegung einzusehen; so ließ ich bey einem unermüdeten Eifer diejenigen Wissenschaften mein Hauptwerk seyn, zu denen ich den größten Trieb empfand, und welche ich für die edelsten unter allen hielt. Ich traue Ihnen die Einsicht zu, daß Sie von selbst errathen können, worinnen also meine vornehmste Bemühung bestanden habe.

Es ward uns Gelegenheit gegeben, die ältere und neuere Geschichte zu erlernen. Man lehrte uns die Geographie, und andre davon abhangende Wissenschaften. Man bemühte sich, uns einen kleinen Vorschmack von den Rechten eines jeden Reichs, und hauptsächlich unsers Vaterlandes beyzubringen. Es wurden auf Kosten der Obern Leute gehalten, welche die Jugend in der französischen und italiänischen Sprache unterrichten sollten. Ja, welches beynahe unglaublich ist, so gar in der deutschen Sprache gab man uns Anleitung. Die mathematischen Wissenschaften wurden getrieben, so viel es auf Schulen möglich ist. Von der Malerey, Musik und Tanzkunst will ich nicht einmal etwas erwähnen, so wenig als von der Anweisung, wie man die Buchstaben leserlich und schön schreiben soll.

Was meynen Sie davon, mein Herr? Ich weis, Sie lassen mir die Gerechtigkeit wiederfahren, und trauen mir zu, daß ich die kostbare Zeit mit dergleichen Sachen nicht verderbt habe. Es wäre dieses ein Fehler gewesen, welchen man kaum mit dem gelinden Namen einer Jugendsünde hätte entschuldigen können; und ich glaube, meine Enkel würden sich dereinst schämen müssen, wenn man ihnen dergleichen gelehrte Schwachheiten ihres Großvaters vorwürfe.

Meine Bemühungen waren weit rühmlicher. Lateinisch, griechisch, ebräisch, die Redekunst, und die Logik, dieses sind die Wissenschaften, worauf ich mich mit einem unersättlichen Fleiße, und mit Ausschließung aller andern gelegt habe.

Ist es nicht kläglich, daß man die Jugend zu Erlernung der Geschichte, und besonders unserer gegenwärtigen Zeiten anhält? Dieses vermehret ihre leichtsinnige Neugierigkeit, zu der sie ohne dem mehr als zu geneigt ist. Aus dieser Ursache habe ich mich jederzeit davor gehütet, und ich kann mir ohne eiteln Ruhm nachsagen, daß mir dasjenige, was nach dem Raube der Helena in Griechenland vorgegangen, weit bekannter ist, als die Unruhe, worein Deutschland durch den Tod des Kaisers gestürzt seyn soll. Wozu die Geographie, und die zugehörigen Wissenschaften nützen, das kann ich nicht einsehen. Ich habe den Weg von der Schule nach meiner Heimat gewußt, ich will ihn auch wohl ohne Geographie nach Leipzig finden. Ich weis die Namens- und Geburtstage meiner gnädigen Herrschaft; ich weis, daß unser Herr Pfarrer einen Todtenkopf mit einem Kreuze in seinem Petschafte hat: dieses hilft mir mehr, als wenn ich das ganze Geschlecht, und alle Wapen des Kaisers von Fez und Marocco auswendig könnte. Daß ich die Rechte der Reiche und meines Vaterlandes lernen soll, solches scheint mir ein verwegnes Unternehmen zu seyn. Es sind Geheimnisse, welche man nicht erforschen, sondern den Regenten überlassen muß; zu geschweigen, daß man vielmals an den Höfen selbst nicht weis, was Rechtens ist: wie will man es in den Schulen wissen? Die flatterhafte Eitelkeit der Franzosen, und die Gemüthseigenschaften der Italiäner haben mir jederzeit einen Abscheu vor ihren Sprachen gemacht. Deutsch zu lernen,

klingt gar lächerlich. Unser Thorwärter in der Schule konnte gutes Deutsch reden, ungeachtet er niemals in die Lehrstunden kam, und meine Mutter verstund mich allemal, wenn ich um Geld schrieb. Ich habe zwar gegenwärtigen Brief von einem meiner guten Freunde durchsehen, und die Schreibart ändern lassen; dieses geschiehet aber mehr aus einer Gefälligkeit, als innerlichen Ueberzeugung, daß es nöthig sey. Daß die mathematischen Wissenschaften auf Schulen getrieben werden, das lasse ich eher gelten. Es kommen doch immer griechische Wörter darinnen vor. Die Malerey, Musik und das Tanzen schicken sich am besten für Frauenzimmer, und die Kunst, leserlich und schön zu schreiben, für den Pöbel. Denn gelehrte Leute müssen schlecht schreiben; dieses ist ein altes Herkommen.

Sagen Sie mir aufrichtig, mein Herr, wie gefällt Ihnen dieser Beweis? nicht wahr? vortrefflich! Sollten Sie wohl in einem jungen Menschen so viel Verstand, und einen so guten Geschmack suchen?

Die lateinische Sprache kam mir so einnehmend und reizend vor, daß ich mich schäme, ein gebohrner Deutscher zu seyn. In der griechischen Sprache fand ich etwas, von dem ich viel zu wenig sage, wenn ich spreche, daß es reizend und entzückend war. Ich habe mich vielmals gewundert, warum man sie nicht bey Hofe einführt, und ich bin gewiß versichert, ein Frauenzimmer würde bey einer griechischen Liebeserklärung nimmermehr unempfindlich bleiben können. Daß ich jebräisch ohne Punkte verstehe, das ist das wenigste, dessen ich mich rühmen kann. Die Redekunst hatte mich recht bezaubert. Die Regeln und Muster, die ich mir erwählte, waren zwar nicht nach dem neusten, jedoch nach meinem Geschmacke. Besonders in den Figuren war ich sehr stark. Ich wußte alle

alle ihre Vor- und Zunamen, und meine Reden, die ich hielt, bestunden in nichts, als Fragen und Ausrufungen. Die Erlernung der Logik war meine ernsthafteste Beschäfftigung. Zwar die gemeine Art zu denken hat mir niemals gefallen wollen. Sie ist gar zu deutlich, und die Kunstwörter sind zu sehr gespart. Wenn ich jemanden, als ein Gelehrter, überzeugen will; so muß meine Ueberzeugung kunstmäßig seyn, und ich mag denken, was ich will, so denke ich in forma. Meiner Abschiedsrede kann ich mich ohne einige Selbstliebe nicht erinnern. Ich handelte von den Rauchfängen der alten Griechen, und insonderheit der Lacedämonier. In welcher Sprache ich dieselbe eigentlich gehalten habe; solches kann ich Ihnen nicht sagen. Wenn ich Ihre Ohren nicht beleidigte, so würde ich sie Ebraico Latino-Graecam nennen. Dieses letzte Meisterstück meiner Fähigkeit mochte wohl Ursache seyn, daß man mir ein vortreffliches Schulzeugniß gab. Ich werde es mit nach Leipzig bringen, und also die Ehre haben, Ihnen Brief und Siegel über meine Geschicklichkeit zu zeigen.

Bis hieher klingen meine Erzählungen ganz vergnügt. Sie werden den wichtigsten Umstand noch nicht einsehen können, welcher mich bewogen hat, an Sie zu schreiben. Sie sollen ihn gleich erfahren.

Von der Schule gieng ich nach Hause zu meinem Vater, welcher im Gebirge ein adeliches Rittergut gepachtet hatte. Meine Absichten erfoderten, daß ich unserm gnädigen Herrn sogleich meine Aufwartung machte. Er erkundigte sich nach der Einrichtung der Schule, und besonders meines bisherigen Studirens. Ich erzählte ihm alles, was ich itzt geschrieben habe, und ich glaube, ich erzählte ihm noch mehr. Seine Aufmerksamkeit machte mich beredt, und ich versprach mir schon im voraus die

Anwartschaft auf eine Pfarre. Allein, wie sehr betrog ich mich in meiner Hoffnung! Urtheilen Sie selbst von meiner Bestürzung, die ich empfand, als mir derselbe mit einem ernsthaften Gesichte ungefähr also antwortete: „Gewiß, mein Freund, ich bedaure ihn, sein Vater hat „das Geld verloren, und er die Zeit verderbt. Er hat „studirt, und ist keinem Menschen zu etwas nütze. Wäre „es nicht vernünftiger gewesen, wenn er sich auf diejenigen Wissenschaften etwas mehr gelegt hätte, von denen er geglaubt, daß sie so verächtlich und überflüßig „sind? Muß er sich nicht schämen, daß er in Griechenland zu Hause, und in Sachsen ein Fremdling ist? Daß „er die Gesetze seines Solons versteht, und nicht die geringste Kenntniß von den Rechten seines Vaterlandes „hat? Hätte er sich nicht die Sprachen der Ausländer „wenigstens nur in etwas bekannt machen sollen; wenn „er sie auch allenfalls nicht besser gelernt hätte, als die „deutsche? Wie viel brauchen wir lateinische und griechische Sprachmeister? Ich tadle deswegen nicht an „ihm, daß er lateinisch und griechisch gelernt hat. Dieses muß seyn, und ein Gelehrter, der es nicht kann, „kömmt mir eben so abgeschmackt vor, als er, da er seine „Muttersprache nicht besser versteht. Was glaubt er „wohl, was ich mit meinem Schneider anfangen sollte, „wenn er nichts arbeiten könnte, als solche Kleider, wie „sie Seneka und Sokrates getragen haben? Würde „der Kerl nicht Hungers sterben müssen, wenn er sonst „nichts gelernt hätte? Mit seiner Redekunst lockt er keinen Hund aus dem Ofen, geschweige, daß er die Gemüther der Zuhörer rühren sollte, und seine ganze Logik „besteht aus Worten ohne Gedanken. Hat ihm denn „niemand auf der Schule gesagt, wie unentbehrlich es „heutiges Tages sey, daß man die sogenannten gelehrten

»Sprachen und Künste mit den neuern Wissenschaften »verknüpfe?» Ich konnte dieses nicht läugnen. Ich gestand, daß einige meiner Lehrer mich deswegen vielmals getadelt, und mir meine Bemühungen, als unnütze, vorgeworfen hätten. Ich sagte aber auch, daß andre meinen Eifer aufgemuntert, und mir mit großer Zuversicht prophezeihet hätten, ich würde dereinst die Zierde ihrer Schule, eine Brustwehr wider die einreißende Barbarey und eine Stütze des Vaterlandes seyn Er schüttelte den Kopf, und ließ mich mit vielen derben Vermahnungen von sich gehen.

Wie meynen Sie wohl, mein Herr, daß mir damals zu Muthe gewesen ist? Wahrhaftig, so sehr hat sich wohl Plato kaum geschämt, als ihn Diogenes durch einen nackichten Hahn, wegen seiner irrigen Meynung, lächerlich machen wollte. Ich gieng ganz bestürzt nach Hause.

Allein, das war noch nicht genug. Dieser Tag schien recht zu meiner Demüthigung ausersehn zu seyn. Ich fand unsern Hofmeister, welcher seinen Sohn mit vielem Eifer ausgescholten hatte. Ich hörte nur noch so viel, daß er zu ihm sagte: »Du bist mir ein braver Kerl! »Du schickst dich zu allem, wie der Esel zum Lautenschla»gen. Ein Narr bleibt ein Narr, und wenn man ihn »im Mörsel zerstieße. Du kannst nichts, du hast nichts »gelernt, du willst nichts lernen; was soll denn endlich »aus dir werden? Halte dein Maul, oder = =! Fort! »Packe dich! Geh mir aus den Augen!» Ich erstaunte, als ich dieses hörte. Wie? dachte ich. Unser Hofmeister, ein Bauer, ein Mann, der weder lesen noch schreiben kann; der versteht die Redekunst! Sarkasmus, Diasyrmus, Ploki, Anaphora, Ellipsis, Asyndeton, sind dieses nicht alle die Figuren, die ich itzt von ihm gehört

habe?

habe? Und der Kerl hat nicht studirt! Wie geht das Ding zu? Ich redete ihn an. Ich fragte ihn, warum er sich so ereifert hätte? Was? sprach er, das ist mein Junge, und ich soll mich nicht ärgern, daß sich der Schlingel auf die faule Seite legt? Neue Wunder! Unser Hofmeister versteht auch die Logik. Ist dieses nicht der bündigste Schluß in Darii? War es nicht eben so viel, als wenn er gesagt hätte: Wer einen ungerathenen Sohn hat welcher sich auf die faule Seite legt, der muß sich ärgern; Atqui, ich habe einen solchen ungerathenen Sohn, Ergo muß ich mich ärgern.

Ich muß es Ihnen gestehen, mein Herr, ich war damals ganz außer mir. Die empfindlichen Reden unsers gnädigen Herrn machten mich nur unruhig, dieser Hofmeister aber ganz und gar kleinmüthig. Gehört zu einem Gelehrten heutigestages mehr, als lateinisch, griechisch, und ebräisch; kann auch der einfältigste Bauer in Figuren und Schlüssen reden, ohne daß er weis, wie sie auf griechisch heißen, oder in welcher Forme sie sind: Wozu nützt denn mir mein Fleiß? Warum habe ich mir denn so viele schlaflose Nächte gemacht? Sollte es wohl in der That vernünftiger seyn, wenn man auf Schulen sich die Sprachen der Gelehrten zwar gründlich bekannt macht, zugleich aber auch in den neuern Sprachen, und wie man sie nennt, in den galanten Wissenschaften sich übt? Sollte es wohl lächerlich seyn, wenn man sich einbildet, die Erlernung einiger Kunstwörter machte uns zu Rednern und Philosophen?

Nein, ich kann mich dieses nicht bereden. Ich gehe von der einmal gefaßten Meynung nicht ab. Das sey fern von mir. Und ich werde Ihnen, mein Herr, unge-

ungemein verbunden seyn, wenn Sie mich zu meiner Beruhigung in diesem Urtheile bestärken wollen. Ich werde dafür ohne alle Figur in der besten Forme verharren,

Dero

ergebenster Diener,
Irenäus Mastigophorus.
sonst
Friedrich Geißelmann genannt.

P. S. Ich habe bey müßigen Stunden des Hieronymus Comitem siue Lectionarium denen zum Besten in griechische Verse übersetzt, welche der lateinischen Sprache nicht mächtig sind. Weil ich nun glaube, daß es eine besondre Belustigung des Witzes abgeben kann; so übersende ich Ihnen diese Uebersetzung zu beliebigem Gebrauche.

Lebenslauf
eines
Märtyrers der Wahrheit. *)

Es ist in Gesellschaften nichts gewöhnlicher, als daß einer den andern mit beständigen Erzählungen von sich selbst und seinen Fähigkeiten unterhält. Wir sind uns die nächsten; und weil wir schuldig sind, von unserm Nächsten alles Gutes zu reden, so glauben wir, es erfodere die natürliche Pflicht, uns selbst zu loben. Ich will die wahrhaften Ursachen dieser thörichten Eigenliebe nicht untersuchen; weil ich nicht gesonnen bin, mir auch nach meinem Tode Feinde zu machen. Ich führe solches nur um deswillen an, damit ich mein gegenwärtiges Vorhaben einigermaßen rechtfertige. Bezeigst du so viel Geduld, andre anzuhören, welche sich bey lebendigem Leibe rühmen; so gönne mir deine Aufmerksamkeit, wenn ich dir nach meinem Tode sage, wer ich gewesen bin. Das habe ich mit andern Menschen gemein, daß ich meinem Namen die Unsterblichkeit wünsche, wenn auch gleich der Körper verwesen muß. Wolltest du mir aber verwehren, meinen Lebenslauf zu erzählen; so würde ich vor vielen unglücklich seyn, an deren Verdienste man wenigstens so lange gedenkt, als die Erbtheilung währt. Die Liebe zur Wahrheit hat mich in so geringe Umstände gesetzt, daß meinen Tod beynahe niemand, als der Leichenschreiber, erfahren hat. Hätte ich ein ansehnliches Vermögen

*) S. Belust. des Verstandes und Witzes, Brachmonat, 1742.

mögen besessen; so würden meine schmerzlich betrübten Erben durch eine verhüllte Frau der ganzen Stadt haben ansagen lassen, daß ihr Herr Vetter in Gott selig verschieden sey; oder ich würde mir noch auf meinem Todbette einen glaubwürdigen Redner haben miethen können, welcher der christlichen Gemeine die ewige Wahrheit bewiesen hätte, daß unter allen Erschrecklichen der Tod das Erschrecklichste, und meine tugendhafte Seele noch viel zu frühzeitig aus ihrem drey und sechzigjährigen Körper gefahren sey. Allein, meine Armuth hat mir nicht verstattet, einen so prächtigen Abschied aus der Welt zu nehmen. Ich bin gestorben als ein Märtyrer der Wahrheit, das ist, arm und unbeweint; und wenn die Nachwelt etwas von mir erfahren soll, so muß ich ihr solches selbst sagen.

Daß ich im Jahre 1674 den 17ten September, zu Mühlberg, einem Städtchen an der Elbe, geboren bin, solches scheint kein Umstand von besondrer Wichtigkeit zu seyn, und ich kann eben so wenig dafür, als es ohne mein Verschulden geschehen ist, daß mein Vater nicht ein Hochedelgebohrner, Hochedler, Vester und Hochgelahrter Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf drey Rittergütern, sondern nur, wenn ich anders der Erzählung meiner Mutter glauben darf, Meister Bollinger, Bürger und Schneider daselbst, gewesen ist. Ich brachte zween Zähne mit auf die Welt, und lernte gleich im ersten Jahre reden, und schon im andern war ich vermögend, durch mein Plaudern Vater und Mutter zu übertäuben. Meine Aeltern hielten dieses für eine vergnügte Vorbedeutung, ich würde mit der Zeit ein großer Rechtsconsulent werden. Sie irrten sich aber, und die Folge hat gelehrt, daß es unglückliche Anzeigen meiner Liebe zur Wahrheit gewesen sind. Ich fieng frühzeitig an, solches merken

zu lassen. Kaum hatte ich vier Jahre erreicht, als ich bemerkte, daß mein Vater in seinem Berufe nicht gar zu gewissenhaft war. Ich verwies ihm solches auf eine zwar kindische, doch empfindliche Art, und weil ich es oft that, so gab er mir endlich, durch einen derben Schilling, die ersten Früchte der Wahrheit zu schmecken. Jedoch ward ich dadurch nicht furchtsam. Mein Vater starb, und hinterließ meine Mutter, als eine junge Wittwe, mich aber als einen unerzogenen Knaben. Meine Mutter that über diesen Tod recht jämmerlich. Sie heulte und schrie; sie versteckte sich hinter einen großen Schleyer; sie wünschte mit ihrem Manne zu verwesen, und schwur der ganzen Welt ab. Ich dachte auch nach meiner kindischen Einfalt, es wäre ihr Ernst, und ich blieb zwölf Wochen lang in meinem Irrthume. Nach deren Verlauf ward sie aufgeräumt; sie scherzte, sie lachte, sie besuchte ihre Nachbarn, und ich sah verschiedne junge Leute aus- und eingehen, ohne daß sie böse darüber ward. Kurz, sie hatte ihren Mann vergessen, und die Lust war ihr vergangen, mit ihm zu verwesen. Ich fragte, warum sie mich und andre so betrogen hätte? Ein Paar Ohrfeigen aber waren die ganze Antwort. Einsmals sah sie in den Spiegel, und fragte mich: ob ich nicht eine schöne Mutter hätte? Ich sagte: Nein; und dieses brachte mich um alle mütterliche Liebe. Sie konnte mich nicht länger um sich leiden, und es ward beschlossen, mich auf eine Schule zu thun. Es geschah auch, und ich kam an einen Ort, wo ich etliche Jahre lang die Gründe der Sprache lernte. Man fand es für gut, mich auf eine andre Schule zu bringen; ich folgte willig, und man war anfänglich wohl mit mir zufrieden; es dauerte aber nicht lange. Einige meiner Mitschüler waren faul; ich verwies ihnen ihre Faulheit. Einige

nige legten sich mit großem Eifer auf die Erlernung solcher Wissenschaften, von denen ich glaubte, daß sie abgeschmackt, und einem Gelehrten nur zur Last wären. Einige waren hochmüthig, weil sie auf lateinisch und griechisch zu sagen wußten, wer sie erschaffen hätte. Diese versicherte ich, daß ich sie ohne Lachen nicht ansehen könnte. Keiner aber dankte mir wegen meiner Freymüthigkeit, und alle machte ich mir zu Feinden. Der Zorn eines meiner Lehrer, von dem ich das gegründete Urtheil fällte, er habe mehr Stärke in der Faust, als in der Gelehrsamkeit; dieser Zorn, sage ich, war so nachdrücklich, daß ich alsbald die Schule räumen, und in einer öffentlichen Abbitte mich bedanken mußte, daß man mich ohne weitern Schimpf gehen ließ.

Dieser unvermuthete Streich hätte mich bald zum Mammelucken gemacht. Im ersten Schrecken nahm ich mir fest vor, die Wahrheit nimmermehr wieder zu reden. Es gieng mir aber, wie denjenigen Dichtern, welche die Verse verschworen. Ich zog auf die hohe Schule, von der ich mir einen sehr edlen Begriff gemacht hatte, wodurch ich aber meine Unerfahrenheit verrieth. Leute, welche ihre einzige Sorge seyn ließen, wie sie den Pflichten gegen ihr Vaterland Genüge leisten, die Hoffnung ihrer Aeltern erfüllen, und deren saure Mühe und aufgewandte Kosten vergelten könnten; Leute, welche diejenigen Wissenschaften mit Ernste ausübten, nach denen sie sich nennten; solche Leute glaubte ich zu finden. Ich irrte mich. Gleich den ersten Abend erschreckte mich eine Gesellschaft trunkner Menschen, welche unter Schreyen und Wetzen nach ihren Wohnungen eilten. Anfänglich glaubte ich, es sey ein Auflauf, oder wenigstens Feuer in der Gasse. Ich sah durchs Fenster; in dem Augenblicke fiel ihr Anführer in den Koth, und ich hörte aus den

Reden der andern, daß sie sich bemühten, einem Meister der Weltweisheit wieder auf die Beine zu helfen. Diese Begebenheit machte mich aufmerksam. Ich beobachtete die Sitten meiner Mitschüler genauer. Ich lernte einen kennen, welcher der Gottesgelahrheit eifrigst Beflißner war, und sich rühmte, er habe sich in der Schenke zweymal fest gesoffen, wie er es nannte. Ein Landsmann von mir wollte sich die Würde eines Lehrers beyder Rechte erstehen, weil er sich innerlich überzeugt fand, daß nimmermehr etwas aus ihm werden würde. Eine Summe von zwölf Thaler machte ihn zum Autor und Respondenten; und weil ich ihm, zu mehrerer Sicherheit, seine Disputation ins deutsche übersetzen mußte, so versprach er mir zur Vergeltung ein Ansehnliches, welches er aber noch an demselben Abende verspielte, und mich auf seine bevorstehende Heurath vertröstete. Mein Stubennachbar erlernte die Medicin, gieng aber lieber mit fleischichten Körpern, als ekelhaften Gerippen, um, und verfluchte den abgeschmackten Eigensinn seiner Lehrer, welche ihn mit so vielen griechischen Wörtern martern wollten. Diese und hundert dergleichen thörichte Exempel fielen mir täglich in die Augen; und ich sollte schweigen? und ich sollte die Wahrheit nicht reden? Ich that mir alle Gewalt an, meinen Schwur nicht zu brechen, und manche, die einen schönen Gedanken oder artigen Einfall haben, solchen aber nicht an den Mann bringen können, empfinden das innerliche Nagen und den unruhigen Schmerz lange nicht so sehr, als ich ihn dazumal empfand. Endlich überwand die Natur allen Zwang. Ich sagte es ungescheut, daß das Verfahren der meisten meiner Mitschüler unverantwortlich und unsinnig wäre. Bey aller Gelegenheit stellte ich ihnen ihre Thorheit so wohl ernsthaft, als lächerlich, vor. Ich schilderte zu

verschiedenen malen nicht allein die Laster, sondern auch die Personen, auf eine satyrische Art in Versen ab; und wenn ich dieses that, so empfand ich bey mir selbst eine doppelte Wohllust. Allein, meine Ehrlichkeit, mein Eifer für die Wahrheit, meine billigsten Absichten wurden schlecht belohnt. Man mied meine Gesellschaft, man verachtete, man verspottete, man verabscheuete mich, und ich erfuhr, daß einige sich verschworen hatten, mich öffentlich zu beschimpfen. Es wäre auch gewiß geschehen, wenn ich nicht beyzeiten die Vorsicht gebraucht, und mich an einen andern Ort begeben hätte, um die angefangenen Studien zu vollenden.

Das Schicksal führte mich zu einem Manne, der mir freyen Unterhalt gab, und mir große Gefälligkeiten erwies. Er glaubte, seine Gemüthsneigung habe mit der meinigen viele Aehnlichkeit; und dieses bewog ihn zum Mitleiden. Ich kann nicht sagen, daß er ein hitziger Verehrer der Wahrheit gewesen wäre. Seine grosse Leidenschaft bestund in der Begierde, Recht zu behalten, seine vorgefaßte Meynung zu vertheidigen, und mit allen aufs unbarmherzigste zu verfahren, welche anders urtheilten. Er war einer von denen Gelehrten, welche die Fähigkeit nicht haben, selbst etwas Nützliches zu schreiben, aber mit desto größerm Vorwitze die Schriften andrer durchwühlen. Ein Comma, ein Punkt, ein einziger Buchstabe war vermögend, ihn in die größte Wut zu bringen, und diejenigen in den Bann zu thun, welche ihm widersprachen. Er besaß einen erstaunenden Vorrath von Büchern nach seinem Geschmacke; wie er denn glaubte, der sey kein rechtschaffner Gelehrter, welcher nicht wenigstens sechs bis acht Pfund Bücher geschrieben habe. Es fiel ihm ein, mich zu fragen, was ich von ihm hielte? Ich erblaßte über diese Anfrage. Sollte ich sprechen, er

wäre ein geschickter und dem gemeinen Wesen nützlicher Mann; so würde er mich mit neuen Wohlthaten überhäuft haben. Aber alle diese mußte ich verlieren, wenn ich die Wahrheit redete: Ich redete sie doch. Ich sagte, daß Männer von seinen Fähigkeiten bey dem Baue der Gelehrsamkeit unentbehrlich wären; indem sie den Schütt wegfahren müßten, welcher den Bauleuten hinderlich sey. Mehr brauchte ich nicht zu sagen, mich zu verderben. Ich mußte auf der Stelle aus dem Hause, unter Begleitung tausend lateinischer Schimpfwörter, welche ich vorher mein Tage nicht gehört, und erst lange hernach in Burmanns Schriften gelesen habe.

Der Verlust dieses Mäcenaten ward mir durch einen Rechtsgelehrten reichlich ersetzet. In den Landesgesetzen war er ganz unerfahren, desto geübter aber in den römischen Rechten. Es gieng mir wohl bey ihm: weil man ihm aber hinterbrachte, ich hätte mich verlauten lassen, daß er mehr Geschicklichkeit habe, eine Rede pro rostris zu halten, als eine Rüge zu machen, so hob er seine Wohlthaten gegen mich auf, und bewies mir ex l. 1. C. de donat. reuoc. daß ich ihm nicht wieder unter die Augen kommen sollte.

Ein unverhoffter Zufall brachte mich in eine Stadt, wo es schien, ich würde den Grund zu meinem künftigen Glücke legen. Es gieng mir alles nach Wunsche: ich weis nicht, ob die Leute daselbst die Wahrheit besser vertragen konnten, oder ob es daher kam, daß ich nicht alles öffentlich sagte, was ich bey mir selbst dachte. Man gab mir ein Amt, welches nicht ansehnlich, aber doch austräglich, war. Ich hatte es etliche Jahre verwaltet, als eine Gelegenheit erfoderte, einen Glückwunsch zu verfertigen. Ich handelte darinnen von der Vernunft, und ließ ihn drucken, ob sich gleich meine Freunde mit allen

Kräf-

Kräften dawider setzten. Ein Mann, welchen sein Amt ehrwürdig machte, fand sich dadurch beleidigt. Es würde verdächtig gelassen haben, wenn er seine Person hätte vertheidigen wollen, er vertheidigte also Schrift und Religion. Auf eine unschuldige Art hatte ich das Wort Brosamen mit einfließen lassen. Dieses war genug, Himmel und Hölle zu bewegen. Ein Verächter der Schrift, ein Religionsspötter, ein Atheist; dieses waren die gelindesten Namen, die man mir gab. Einige glaubten gar, ich sey der Antichrist. Kurz, ich sollte mich öffentlich auf den Mund schlagen, oder Amt und Stadt meiden. Ich wählte das Letzte, und mußte zwölf Jahr in der Irre gehen, ehe ich den heiligen Zorn meiner Feinde verwinden konnte.

Endlich schien mein widriges Schicksal versöhnt zu seyn. Man bot mir ein Amt an, mit dem Bedinge, ein Frauenzimmer zu heurathen. Hunger und Armuth überwanden allen Zweifel. Meine bisherigen Umstände hatten mich so schüchtern gemacht, daß ich mir alles gefallen ließ, welches mir ehedem unerträglich gewesen seyn würde. Meine Frau liebte Gesellschaft; sie spielte. Vermögen und Einnahme ward auf Putz verwendet, die Haushaltung versäumt, und mir zugemuthet, vieles zu übersehen, wozu mehr, als eine ordentliche Geduld, gehört. Meine Geduld ward ermüdet. Ich sagte, ein Weib müsse sich bemühen, ihrem Manne zu gefallen, alle übermäßigen Ausgaben zu vermeiden, der Wirthschaft vernünftig vorstehen, und sich keiner Herrschaft anmaßen, welche Schrift und Ordnung nur den Männern gelassen hätten. Aber, wie unglücklich machten mich diese Wahrheiten! Ich empfand, daß der Zorn eines Weibes schädlicher sey, als der Zorn aller andern Kreaturen. Man hieß mich einen nackigten Bettler, einen verlaufnen Kerl,

den man auf der Straße aufgelesen hätte, der nicht werth sey, daß er durch die Heurath eines liebenswürdigen Frauenzimmers in eine so ansehnliche Schwägerschaft aufgenommen worden; ja, es fehlte wenig, daß ich nicht meiner Frau eine knieende Abbitte hätte thun müssen, welche aber, ich weis nicht, ob zu meinem Glücke oder Unglücke, unvermuthet starb. Die Menge meiner Feinde verfolgte mich alsdann unaufhörlich. Hatte ich keines Menschen geschonet, so war auch nunmehr niemand, der sich meiner annahm. Man wußte meine Vorgesetzten auf eine tückische Art zu gewinnen, und mir Verbrechen aufzubürden, an denen ich gar keine Schuld hatte. Ich sollte mich verantworten, und meine Fehler gestehen; ich behauptete aber, ich wäre unschuldig, meine Feinde wären Lügner, und meine Vorgesetzten geblendete und partheyische Richter. Dieses war Ursache genug, mich zu verdammen. Die Entsetzung von meinem Amte, die Einziehung meines wenigen Vermögens, und ein achtjähriges Gefängniß waren die Belohnungen meiner offenherzigen Redlichkeit. Ich ward endlich freygelassen, und man legte mir auf, Stadt und Land zu räumen. Ich that es, und seitdem ist es mir unmöglich gewesen, irgendswo mein Glück zu finden; vielmehr sah ich mich gezwungen, den Rest meiner Jahre auf eine so niederträchtige Art hinzubringen, daß ich Bedenken trage, solches der Nachwelt wissen zu lassen. Ich bin elend, nackend und bloß, ohne Freunde, in der äußersten Verachtung, jedoch zu meiner Beruhigung, als ein Märtyrer der Wahrheit, im Jahre = = = gestorben, und hat mich gleich die ganze Welt verabscheut, so bin ich doch mit mir selbst zufrieden gewesen.

Der Lebenslauf dieses sogenannten Märtyrers der Wahrheit hat mir merkwürdig zu seyn geschienen. Er ist wirklich im Jahre 1738 in seiner Wohnung todt gefunden worden, wo man vermuthet, daß er vor Frost und Hunger gestorben sey. Sein Körper ward auf die Anatomie verkauft, um die nöthigsten Schulden zu bezahlen, und ich glaube, daß sein betrübtes Beyspiel allen denen zur nachdrücklichen Warnung dienen kann, welche sich einbilden, es sey ein großmüthiger Eifer für die Wahrheit, wenn sie, ohne Ansehen der Person, ohne Freunde und Vorgesetzte zu schonen, dasjenige mit einer unverschämten Stirn andern unter die Augen sagen, was ihnen oftmals Eigenliebe, Hochmuth, Undank und Unvernunft in den Mund legen.

Sendschreiben
von der
Zuläßigkeit der Satyre *).

Mein Herr,

Sie verlangen meine Gedanken von der Satyre zu wissen. Ich soll Ihnen sagen, ob ich solche für zuläßig halte, und was vornehmlich bey deren Verfertigung zu beobachten sey. Vielleicht könnte ich der Mühe, davon zu schreiben, überhoben seyn, wenn ich Sie auf diejenigen Bücher wiese, welche von beyden umständlich gehandelt haben. Ich nehme aber dennoch diese Arbeit mit Vergnügen auf mich, weil ich glaube, der Unterricht eines Freundes werde hierinnen mit noch mehrerm Nachdrucke bey Ihnen wirken, als die Regeln fremder Personen. Sie haben mich gebeten, Ihnen meine Gedanken davon zu schreiben; Sie dürfen sich also um so viel weniger wundern, wenn Sie keine philosophische Abhandlung erhalten; und weil es ein Brief ist, den ich an Sie schicke, so bin ich hoffentlich entschuldigt, wenn ich keine systematische Ordnung dabey beobachte.

Von der Zuläßigkeit der Satyre weitläuftige Gründe beyzubringen, scheint mir überflüßig zu seyn. Ich kenne Ihre angeborne Neigung zu dieser Art von Schriften, und ich glaube, es würde mir schwerer fallen, Sie

*) S. Belustigungen des Verstandes und Witzes, Augustmonat 1742.

Sie zu überzeugen, daß sie verwerflich wären, als zu beweisen, daß ich sie allerdings für ein nöthiges Stück der Sittenlehre halte. So lange eine Satyre diese Absicht behält, daß sie die Laster lächerlich machen, und den Menschen einen Abscheu davor beybringen will: so lange sehe ich nicht, warum sie tadelhafter seyn soll, als die tiefsinnigste Abhandlung eines moralischen Satzes, welchen man durch eine Kette von Beweisen bündig, und durch die Zeugnisse berühmter Männer, oder gar der göttlichen Schrift ansehnlich machen will. Ich getraue mir so gar, zu behaupten, daß sie bey unterschiednen Fällen, und bey einer gewissen Art von Lastern beynahe nützlicher sey, als die ernsthafteste Strafpredigt. Wenn wir die Laster lächerlich machen, so greifen wir die Menschen an demjenigen Orte an, wo sie am empfindlichsten sind. Ihre Eigenliebe leidet darunter, und wenn sie nicht schon gar zu sehr verwildert sind, so müssen sie einen Abscheu vor derjenigen Angewohnheit bekommen, welche sie bey Vernünftigen zum Gespötte macht. Ein Exempel wird meinem Satz ein mehreres Licht geben. Ich will es aus demjenigen Theile der Belustigungen nehmen, welchen Sie mir zugeschickt haben *). Wenn ich zum Harpax sagen wollte: Schämst du dich nicht, du Geizhals, daß du mit so ängstlicher Sorge, mit so ungerechten Händen, unter so vielem Seufzen der Armen, eine Hand voll Erde, ein beschwerliches, ein vergängliches Gut an dich zu bringen suchst, welches du doch in der Welt lassen mußt, welches dir dein Leben kummervoll, und den Tod erschrecklich macht! Was meynen Sie, daß dieses beym Harpax für einen Eindruck

*) S. die Belustigungen des Verstandes und Witzes 2ter B. 2tes St. S. 190.

schaffen dürfte? Spräche ich: Bedenke doch, Harpax, was du thust! Der Geiz ist ja eine Wurzel alles Uebels, und die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichte und schädliche Lüste, welche die Menschen ins Verderben und Verdammniß versenken! Ja, ja, würde Harpax sprechen, unser Pfarrer sagte es am Sonntage auch. Er würde gähnen, und dieses wäre der ganze Nutzen von meiner Sittenlehre. Erzählen Sie ihm aber die Fabel vom kranken Hunde, welcher nur um deswillen bey seinem Sterben unruhig und ängstlich ist, weil er die verscharrten Beine nicht noch vor seinem Ende fressen, oder mit sich nehmen soll, welcher gegen seinen vertrautesten Freund argwöhnisch ist, welcher sich seine besten Knochen herzuschleppen läßt, um solche wenigstens noch einmal anzuriechen, welcher mitten unter Seufzern und Gelübden für ein längeres Leben seine geizige Seele von sich bläst: Erzählen Sie ihm, sage ich, diese Fabel; was gilts, Harpax wird sich schämen, und wenigstens eine innerliche Ueberzeugung empfinden, daß seine Leidenschaft thöricht ist.

Aber, wer hat euch den Beruf gegeben, andre zu tadeln? Seyd ihr selbst ohne Fehler, daß ihr euch um die Mängel des Nächsten bekümmern könnt? Schreibt ihr wohl eure Satyren aus Liebe, zu bessern, und nicht vielmehr aus Begierde, zu lachen? Dieses sind gemeiniglich die Einwürfe, die man macht. Sie sind leicht zu beantworten. Wer mir, als einem Liebhaber der Weltweisheit, die Macht gegeben hat, Sittenlehren zu schreiben, von eben dem habe ich auch den Beruf, Satyren zu verfertigen. Daß ich selbst nicht ohne Fehler bin, solches benimmt dem Werthe der Sache nichts. Mancher zeigt den Menschen den Weg zum Himmel, den er vielleicht selbst nicht geht, und dennoch bleibt sein Vortrag

trag eine göttliche Wahrheit, welcher ich zu folgen verbunden bin. Die Erbauung muß allezeit die Hauptabsicht einer Satyre seyn. Daß ich aber über die Fehler lache; daß ich sie andern lächerlich mache: dieses ist ein unschuldiges Vergnügen, welches man mir wohl gönnen kann.

Auf solche Art würde ich die Einwürfe beantworten. Wir wollen aber doch auch denjenigen kennen lernen, welcher sie gemacht hat. Es ist niemand anders, als der, welcher sich getroffen merkt. Prüfen Sie diese Grundregel, Sie werden sie allemal wahr befinden. Ich will bey meinem obigen Exempel bleiben. Wer wird über die Fabel vom Hunde schreyen? Gewiß nicht ein junger Herr. Dieser wohllüstige Verschwender hält einen Geizigen für seinen Todfeind. Er würde darüber gelacht haben, wenn er auch seinen eignen Vater darinnen abgeschildert gefunden hätte. Harpax sieht sein Bildniß; er erblickt sich in seiner natürlichen Gestalt; diese kömmt ihm abscheulich vor. Er schmäht auf den Spiegel; er flucht demjenigen, der ihm solchen vorhält. Harpax ist der einzige, welcher Ihren Beruf hierzu wissen will, welcher Ihnen Ihre eignen Unvollkommenheiten vorwirft, welcher Ihre Absichten tadelhaft macht.

Allein, die Satyre hat noch andre Feinde, welche behutsamer gehen. Sie loben die Einrichtung und Absicht derselben; sie geben aber nicht zu, daß jemals ein Lasterhafter dadurch gebessert worden sey. Ich weis nicht, ob diese Wahrheit allgemein ist. Bessert die Satyre nicht allemal den Lasterhaften; so hält sie doch vielleicht andre ab, lasterhaft zu werden. Fiele aber auch gleich beydes weg; so muß die Satyre doch in ihrem Werthe bleiben. Nicht in ihr, sondern in den Gemüthern der Menschen wäre der Fehler zu suchen. Wenn die Schaubühne so ein-

eingerichtet ist, wie sie eingerichtet seyn soll, so verdient sie alle diejenige Hochachtung, welche man einer Sittenschule schuldig ist; und dennoch halte ich es für mühsam, die Beyspiele derer beyzubringen, welche durch die Schaubühne gebessert worden sind. Wir stehen dabey; wir lachen über die Thorheiten; wir haben Mitleiden mit der unterdrückten Tugend; wir können uns kaum der Thränen enthalten, wenn wir das standhafte Christenthum der Zayre sehen; werden wir aber allemal tugendhafter? Werden wir beßre Christen? Wenigstens liegt der Fehler nicht an der Schaubühne.

Man könnte noch sagen: Durch die Satyre erregen wir den Zorn andrer gegen uns; wir machen uns Feinde: Wäre es nicht also den Regeln der Klugheit gemäß, sich mit einer so gefährlichen Arbeit gar nicht zu vermengen? Ich weis beynahe nicht, was ich hierauf antworten soll.

Die Wahrheit, so edel sie ist, macht dennoch auch Feinde. Es würde unbedachtsam seyn, wenn man bey aller Gelegenheit die Wahrheit sagen wollte, und ich glaube, wer Satyren schreiben will, der muß seine Umstände wissen, und allerdings vorsichtig seyn. Vielleicht habe ich im Nachfolgenden Gelegenheit, mehr davon zu reden.

Dieses sind ungefähr meine Gedanken von der Zuläßigkeit der Satyre. Die Lehre von dem, was bey ihrer Verfertigung zu beobachten sey, ist von einem viel weitläuftigern Umfange. Ich will die umständliche Abhandlung davon bis zu einer andern Gelegenheit, oder bis zu unsrer mündlichen Unterredung aussetzen, voritzt aber nur etwas erinnern. Es würde schon genug seyn, wenn ich hier bloß dasjenige wiederholte, was ich oben von der Absicht der Satyre gesagt habe. Soll diese Ab-

sicht vernünftig seyn, so muß sie suchen, die Laster lächerlich zu machen, und den Menschen einen Abscheu davor beyzubringen.

Was also kein Laster ist, mit dem hat die Satyre nichts zu thun. Lisette schielt. Ein muthwilliger Kopf, welcher gern sinnreich heißen, und in einer Gesellschaft die lustige Person abgeben wollte, beobachtet an Lisetten diesen natürlichen Fehler. Wäre er vernünftig, so würde er hier eine Gelegenheit finden, an denjenigen mit dankbarem Gemüthe zu denken, welcher ihm gesunde und muntere Augen gegönnt hat; allein er ist zu leichtsinnig dazu. Er will lachen; er will andre zu lachen machen, und Lisette muß der unschuldige Gegenstand seiner ausschweifenden Einfälle seyn. Aber Lisette thut verliebt, sie wirft ihre schielenden Blicke mit einer wohllüstigen Frechheit in der Kirche herum. Nunmehr wird sie lächerlich; nunmehr giebt sie die schönste Gelegenheit zu einer Satyre.

Eine der gemeinsten Regeln ist diese: Die Satyre soll die Laster tadeln, nicht aber die Personen. Ich muß dieser Regel Beyfall geben, und sie scheint aus demjenigen Satze zu fließen, welchen ich oben zum Grunde gelegt habe. Dennoch aber halte ich auch diejenigen nicht für strafbar, welche ihre Gedanken bey Verfertigung der Satyre auf eine gewisse Person richten. Meine Begriffe, meine Ausdrücke, meine ganze Arbeit wird viel lebhafter seyn, wenn ich ein Urbild vor mir sehe. Ich tadle alsdann nicht die Person, ich tadle das Laster, welches diese an sich hat. Lese ich den Abriß, welcher von dem leonischen Doctor in den Belustigungen gemacht worden ist, so werde ich viel mehr gerührt, wenn ich an Arganten denke; und vielleicht hat der Verfasser auch an ihn

gedacht, um das Bild eines leonischen Doctors *) recht nach dem Leben zu schildern. Deswegen aber darf ich nicht sagen, daß dieses eine Satyre auf Arganten sey. Sie geht auf alle diejenigen, welche eben so, wie unser Argant, ihre faule Unwissenheit unter dem Doctorhute verbergen wollen.

Gemeiniglich verstehen wir unter dem Worte **Laster** nur die drey Hauptfehler, den Ehrgeiz, Geldgeiz, und die Wohllust. Ich glaube, es giebt noch einige Sachen, welche man so gar füglich unter eines von diesen dreyen Lastern nicht bringen kann, und mit denen die Satyre doch auch zu thun hat. Ich weis nicht, ob ich es werde ehrgeizig, geldgeizig, oder gar wohllüstig nennen können, wenn das Frauenzimmer in der größten Kälte mit dem Fächer geht, oder ein artiger Herr im Sturme und Regen den Hut unter dem Arme trägt. Dergleichen Gewohnheiten sind nicht lasterhaft, aber vielleicht lächerlich; und es bleibt einem Satyrenschreiber unverwehrt, über beyde zu lachen. Mit einigen Dingen der Gelehrsamkeit hat es gleiche Bewandniß. Ich will nur ein einziges anführen. Wer über diejenige Schreibart spotten wollte, die in öffentlichen Gerichten eingeführt ist, und die man den Stylum curiae nennt, der würde unrecht handeln: Wenn aber Javolenus an seine Schöne ein Schreiben schickt, das einer Rüge ähnlicher sieht, als einem Liebesbriefe; so ist Javolenus ein Pedant. Er ist nicht lasterhaft, er verdient aber doch, daß man ihm seine Thorheit vorrückt.

Wenn die Satyre die Laster der Menschen straft; so vertritt sie die Stelle der Wahrheit. Gleichwie aber diese

*) S. Belustigungen des Verstandes und Witzes, 1 Th. S. 525.

diese keine Vorstellung noch einiges Ansehen der Person leidet: also könnte es auch scheinen, daß die Satyre keines Menschen schonen dürfe. Wenn ich dieses behauptete, so würden sonder Zweifel sehr viele, und vielleicht die meisten jungen Leute, auf meine Seite treten. Ich bin aber ganz andrer Meynung. So verhaßt mir die Lügen ist, so unbesonnen scheint es zu seyn, wenn ich allemal die Wahrheit reden wollte. Kann ich durch ein vernünftiges Stillschweigen so wohl meinen Pflichten, als der geselligen Klugheit, Genüge thun; so thue ich am besten, wenn ich schweige. Ich bin verbunden, eher mein Leben zu lassen, als meinen Glauben zu verläugnen: Würden Sie aber denjenigen nicht für unsinnig halten, welcher seinen Glauben ohne Noth nur darum bekennte, damit er sterben möchte? Die Pflichten gegen uns sind stärker, als die Pflichten, welche wir andern schuldig sind; und der Schade, welchen wir durch eine unüberlegte Freymüthigkeit uns selbst augenscheinlich zuziehen, ist wichtiger, als der ungewisse Nutzen, den wir durch eine unbedachtsame Satyre zu schaffen suchen. Ich mag hier nicht untersuchen, ob wir auch allemal die vernünftige Absicht haben, zu nutzen. Vielleicht ist es eine Begierde, bekannt zu werden; vielleicht ist es nur ein Muthwille, der uns die Feder in die Hände giebt. Wie unvermerkt kann man sich selbst betrügen! Es giebt Personen, welche ihre Gewalt gefährlich und ihr Stand ehrwürdig macht, welche wir als Gönner und Beförderer verehren müssen. Sie haben vielleicht ein tadelnswürdiges Laster an sich; aber hüten Sie sich, dieses Laster anzugreifen. Es bleiben noch tausend andre Fehler übrig, womit sich Ihre Satyre beschäfftigen kann. Wer wollte die Trunkenheit nicht für strafenswerth achten? Stellen Sie sich aber zween Söhne vor, welche ihren trunknen Vater auf der Erde

und entblößt liegen sehen. Der eine lacht darüber, er ruft die Nachbarschaft herzu; er zeigt ihr an seinem Vater, wie schändlich die Trunkenheit sey, er weist ihr dessen Blöße. Der andre wendet sein Gesicht ab, er bedeckt den entblößten Vater. Welcher von diesen beyden Söhnen ist wohl der vernünftigste?

Von der Schreibart, deren man sich in der Satyre zu bedienen hat, will ich nur noch ein Paar Worte sagen. Mein Vortrag muß ordentlich seyn; denn ich will andre überzeugen. Er muß nicht ausschweifend seyn, und meine Ueberlegung muß mehr Antheil daran haben, als meine Einbildungskraft. Aber dunkel darf er auch nicht seyn; denn ich will den Verstand meiner Leser nicht ermüden, sondern belustigen. Alle niederträchtige, alle anstößige Schreibart muß ich sorgfältig vermeiden; sonst werde ich mehr schaden, als erbauen. Viele glauben, recht beissend zu schreiben, wenn sie schmähen und schimpfen. Allein, dieses schickt sich für einen Sittenlehrer nicht, welcher die Laster und Fehler der Menschen lächerlich machen will. Vielmehr könnte man sie unter die muthwilligen Jungen zählen, welche die Vorübergehenden mit Koth werfen.

Ich muß noch etwas erwähnen, welches besonders Ihnen nützlich seyn kann. Sie haben eine Lebensart erwählt, worinnen Sie, wie ich hoffe, künftighin Gelegenheit haben werden, öffentlich und an heiliger Stäte zu reden. An diesem Orte müssen Sie die Laster strafen; aber hüten Sie sich, daß Sie sie nicht alsdann lächerlich zu machen suchen. Sie werden mir diese Warnung zu gute halten. Ich weis Ihre Neigung, und kenne große Männer, welche ihre Lebhaftigkeit in diesen Fehler gebracht hat. Oftmals vergeht man sich wohl gar so weit, daß man auf der Kanzel über solche Sachen eifert, welche

nicht

nicht einmal wider die Wohlanständigkeit sind, geschweige wider das Christenthum laufen. Ich habe in meiner Jugend einen um die Kirche sehr verdienten Lehrer gekannt, welcher dem Volke die Pracht der Großen lächerlich machen wollte, und mit dem Poeten sagte, sie hätten

= = = sechs Viehe vor dem Wagen
und sechse hinten drauf.

Redete er aber von den Feinden unsers Glaubens, so wußte ich vielmals nicht, ob ich über die Ketzerey weinen oder lachen sollte. Dergleichen Vortrag ist allenfalls annehmlich, aber gewiß nicht erbaulich. Ich will Ihnen ein andres Muster geben, da ich wohl wünschen wollte, daß Sie es, wie in andern Sachen, also auch darinnen nachzuahmen sich bemühen möchten. Die Religionsspötter sind Leute, welche wegen ihrer abgeschmackten Meynungen wohl verdienten, nicht überführt, sondern lächerlich gemacht zu werden; aber wie ernsthaft, wie beweglich, wie nachdrücklich weis nicht der berühmte Mosheim ihnen ihre Thorheiten in seinen heiligen Reden vorzuhalten? Dieses ist die wahre Sprache eines geistlichen Redners. Wenn er von eben dieser Sache an einen vornehmen Mann schreibt, oder in andern Schriften handelt, so ist sein Ausdruck schon aufgeweckter, und in vielen Stellen satyrisch.

Ich will die weitere Ausführung dieses Satzes bis zu einer andern Zeit versparen, und ich werde alsdann Gelegenheit nehmen, meine Gedanken von den Stachelschriften überhaupt, und insonderheit von der Kanzelsatyre, durch neuere Exempel zu erläutern.

Von Unterweisung der Jugend. *)

Ich habe unsern gestrigen Unterredungen weiter nachgedacht, mein werther Hermann. Wir bemühten uns, ausfindig zu machen, warum es so schwer sey, eine gründliche Gelehrsamkeit zu erlangen? Und woher es komme, daß so wenige unter den Gelehrten den ansehnlichen Titel verdienen, mit welchem sie ihre Blöße sorgfältig zu bedecken wissen?

Die von dir angeführten Ursachen sind wichtig genug. Die blinde Liebe der meisten Aeltern geht dahin, ihre Kinder zu ansehnlichen Mitgliedern des gemeinen Wesens zu machen. Der Sohn muß studiren, damit er Doctor werden kann. Er hat weder die Fähigkeit, noch den Willen, etwas Rechtschaffnes zu lernen. Er l.bt also sich zur Last, und dem Vaterlande zum Schimpfe. Wäre dieser ein Schneider geworden; so würde er gewiß sein Brodt verdienen, da er anitzt von der Sparsamkeit seiner Vorfahren, oder dem Einbringen seiner Frau leben muß.

Du hast recht, mein Freund; vielleicht aber giebst du mir auch Beyfall, wenn ich eine Ursache anführe, welche noch allgemeiner ist.

Erwäge nur einmal, wie die Anführung unsrer Jugend zu der Gelehrsamkeit beschaffen ist. Bis in das zehnte Jahr überläßt man uns der Aufsicht der Frauenzimmer,

*) S. Belust. des Verstandes und Witzes, Weinmonat, 1742.

zimmer, welche glauben, sie haben genug gethan, wenn sie uns reinlich halten, wenn sie uns lesen lehren, und allenfalls einige Fragen aus dem Katechismus ins Gedächtniß bringen. Nunmehr ist es Zeit, daß man uns der Aufsicht eines Hofmeisters übergiebt. Ob er von guten Sitten, ob er fleißig, ob er gelehrt ist; darnach fragt man eben nicht. Aber: wie viel verlangt der Herr für seine Mühe? Das ist unsre erste Sorge. Der Wohlfeilste bleibt allemal der Beste. Dieser führt uns eben den Weg, welchen er selbst unter so vielen Seufzern und Thränen gegangen ist. Ein Gelehrter muß die lateinische Sprache verstehen. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Man wählt also eine Grammatik, welche die beste zu seyn scheint. Durch eine unermüdete und oftmals nachdrückliche Unterweisung fassen wir eine Menge dunkler Kunstwörter und weitläuftiger Regeln, welche wir gewiß noch weniger verstehen, als die Sprache selbst, die wir daraus erlernen sollen. Endlich überwinden wir diese Schwierigkeit. Man giebt uns des Cicero Schriften, nebst andern Büchern, zu lesen, und unsre Väter weinen vor Freuden, wenn sie sehen, daß ihre Kinder im zwanzigsten Jahre dasjenige begriffen haben, was zu des Cicero Zeiten, in Rom, ein Junge von fünf Jahren verstund. Nunmehro zieht der gelehrte, oder besser zu sagen, der lateinische Sohn, auf hohe Schulen. Du darfst von ihm nicht verlangen, daß er in der alten und neuern Geschichte, in der Geographie, Genealogie, Zeitrechnung, Wapenkunst, und dergleichen erfahren seyn, und einen Vorschmack von der Mathematik, Weltweisheit, und andern Wissenschaften erlangt haben sollte. Dazu hat er nicht Zeit gehabt: er hat müssen Latein lernen. Es würde lächerlich seyn, wenn du ihn fragen wolltest, ob er deutsch verstünde? Ob er einen guten Brief schrei-

ben könnte? Er ist ja ein Deutscher, er ist in Meissen geboren; sollte er nicht deutsch verstehen? Von der griechischen Sprache hat er noch zur Noth so viel begriffen, als er auf der hohen Schule binnen drey Jahren zu verlernen gedenkt. Wie geschwind verlaufen diese! Er muß eiligst nach Hause. Sein Vater verlangt es, weil ein Amt und eine reiche Frau auf ihn warten. Nunmehr ist unser Gelehrter fertig!

Sage mir, mein Freund, ob nicht dieses die gewöhnlichste Art sey, unsre Jugend zu unterweisen? Du wirst es nicht läugnen können; du wirst aber auch zugleich gestehen müssen, daß solches die wahrhafte Ursache sey, warum nur so wenige sich eine rechtschaffne Gelehrsamkeit erwerben. Der ganze Fehler beruht meines Erachtens darinnen, daß wir glauben, wer die lateinische Sprache verstehe, der sey ein Gelehrter; und daß wir durch eine weitläuftige Erlernung derselben diejenige Zeit versäumen, welche wir zugleich auf nützlichere Sachen wenden sollten.

Aber soll ein Gelehrter kein Latein verstehen? Dieses ist meine Meynung keinesweges. Ich behaupte vielmehr, daß er in dieser Sprache eben so stark seyn müsse, als in seiner Muttersprache. Nur das kann ich nicht begreifen, warum wir der Jugend die Erlernung derselben so schwer machen?

Der alte Richard, welcher gestern in unsrer Gesellschaft war, soll mir zum Beweise meines Satzes dienen. Du kennst seinen Sohn, der anitzt durch wirkliche Verdienste unter den Gelehrten eine ansehnliche Stelle bekleidet. Kaum hatte dieser das sechste Jahr erreicht, als ihn sein sorgfältiger Vater der Aufsicht eines jungen Menschen anvertraute, welcher ihm die nöthigsten Gründe unsers Glaubens beybringen, und ihn zu einer wohlanstän-

anständigen Aufführung angewöhnen sollte. Alles, was er mit dem Knaben redete, was ihn dieser fragte, das mußte, so viel es möglich seyn wollte, in lateinischer Sprache geschehen. Jede Sache, die im Hause, auf der Gasse, in der Kirche, oder im Garten vorkam, die gemeinsten Geschäffte, welche täglich vorfielen, wurden auf lateinisch benannt. Diese Bemühung gieng glücklich von statten. Nach Verlauf einer Zeit von vier Jahren war der junge Richard schon vermögend, sich in der lateinischen Sprache ordentlich und deutlich auszudrücken, und regelmäßig zu reden, ohne zu wissen, warum er seine Worte eben so, und nicht anders setzen müsse. Nunmehr glaubte man, daß es Zeit wäre, ihn die vornehmsten Regeln der Grammatik zu lehren, und weil er die Sprache schon verstund, so faßte er diese in wenigen Monaten. Die griechische Sprache war ihm, als einem künftigen Gelehrten, zu wissen unentbehrlich. Weil aber sein Vater meynte, es sey eine gelehrte Eitelkeit, griechisch zu reden, oder dergleichen Schriften und Gedichte zu verfertigen; so schien es genug zu seyn, ihn nach den ordentlichen Regeln so weit zu bringen, daß er alles verstünde, was griechisch abgefaßt wäre. Er erlangte auch solche Geschicklichkeit wirklich in wenigen Jahren. Weil man dieses nicht zu einem Hauptwerke machte; so blieben noch Stunden genug übrig, ihm in andern Künsten und Wissenschaften Unterweisung zu geben. Nach unsrer heutigen Einrichtung ist es eine bekannte Sache, daß die französische Sprache vielmals weit unentbehrlicher ist, als alle todte Sprachen der Morgenländer. Man nahm also einen Franzosen an, welcher ihn, durch Unterricht und fleißigen Umgang, zu der gehörigen Vollkommenheit brachte. Hatte ihm sein Hofmeister, schon in den ersten Jahren, bloß durch Gespräche, wo nicht eine Kenntniß

von der Historie, dennoch eine Lust dazu beygebracht; so war es nachher um so viel leichter, auch darinnen weiter zu gehen. Die ältere Geschichte wurde nicht vergessen; die neuere aber, und besonders die Geschichte seines Vaterlandes, blieb allemal der Hauptzweck. Die größern Schriften der lateinischen Redner und Poeten wurden zugleich sorgfältig durchgegangen, nicht so wohl die Redensarten daraus zu erlernen, als vielmehr ihren ganzen Bau, und die Bündigkeit des Vortrags einzusehen. Hierdurch lernte unser Richard die Zärtlichkeit einer Ode, die Stärke eines Heldengedichts, und diejenigen Ursachen kennen, welche den Cicero zu einem Redner gemacht haben. Was konnte ihm auf eine solche Art wohl leichter fallen, als auch in seiner Muttersprache die Geschicklichkeit zu erlangen, die einem Gelehrten so wohlanständig ist? Man brachte ihm einen Begriff von der Weltweisheit bey, so weit er nämlich bey seinem damaligen Alter dazu vermögend war; und man brauchte zugleich die Vorsicht, die Kräfte seines Verstandes und Nachdenkens durch die mathematischen Wissenschaften zu schärfen und in Ordnung zu bringen. Zu seiner Gemüthsergetzung ward ihm ein Tanzmeister und ein Zeichenmeister nebst andern Künstlern gehalten, und Richard ist dennoch ein Gelehrter, ob er gleich wider die bisherige Gewohnheit gelernt hat, wie man leserlich und zierlich schreiben müsse. Wenn ich davon noch nichts gesagt habe, wie sorgfältig man ihn von Zeit zu Zeit in seinem Christenthume unterwiesen; so darf man darum nicht denken, als ob dieses verabsäumt worden wäre. Du kennst seinen vernünftigen Vater, das ist schon genug. Auf solche Weise ward der Grund zu derjenigen Gelehrsamkeit gelegt, welche Richard nunmehr besitzt. Nur dieses muß ich noch erinnern, daß man ihn erst im neunzehnten Jahre auf die

hohe Schule that, ungeachtet er die Kräfte vielleicht eher gehabt hätte, den Degen zu tragen.

Das Beyspiel dieses gelehrten Mannes überhebt mich aller Mühe, einige Regeln von der Unterweisung unsrer Jugend in den ersten Jahren zu geben. Vielleicht zweifelst du aber, ob diese Art, die Jugend zu unterweisen, auch allgemein, und bey andern ebenfalls mit Nutzen anzuwenden sey? Ich getraue mir, solches zu behaupten.

Ist es wohl schwerer, die lateinische Sprache zu erlernen, als die französische, oder die deutsche? Das kannst du nicht sagen. Wie alt bist du gewesen, als du deutsch reden konntest, und entsinnest du dich wohl, daß du schon im achten Jahre mit deiner Französinn zu plaudern vermögend warst? Der Umgang, eine fleißige Uebung, und der Mangel einer verwirrten Methode und ekelhafter Regeln, brachten dich so zeitlich zu dieser Geschicklichkeit. Eben das verlange ich bey der lateinischen Sprache. Wo findet man aber diejenigen, welche geschickt sind, die Jugend auf solche Art zu unterweisen? Wie viele giebt es nicht, die zwar wissen, wie sie auf der Katheder, aber nicht, wie sie in der Küche lateinisch reden sollen? Wir beyde haben studirt; wir lassen uns beyde Gelehrte nennen, und dennoch sollte es uns schwer fallen, die gemeinsten Handlungen der Menschen auszudrücken. Ich gebe dieses zu, mein werther Hermann; ich glaube aber, daß dein Einwurf die Wahrheit meiner Meynung nicht widerlegt, sondern nur noch mehr bekräftigt. Wären wir, wären andre in ihrer Jugend besser angeführt worden; so würde es uns und andern an der Geschicklichkeit nicht fehlen, welche man allerdings bey wenigen antrifft. Unterdessen will ich dir doch ver-

schiedne aufweisen, welche diese Geschicklichkeit wirklich besitzen, noch mehrere aber, welche gar wohl fähig wären, solche zu erlangen, wenn man nur ihre Bemühung durch billige Vergeltungen aufmunterte. Die Schuld fällt allemal auf die Aeltern zurück, welche die Art, ihre Kinder zu unterweisen, entweder selbst nicht verstehen, oder aus Geiz die nöthigen Kosten scheuen. Du kennest jenen Vater, welcher mehr auf seine Pferde wendet, als auf seinen Sohn. Er scheuet keine Kosten, seinen Budel recht abrichten zu lassen; wenn er aber dem Lehrmeister seines Sohnes ein Quartal bezahlen soll, so geschiehet es niemals ohne innerlichen Widerwillen. Bedächten wir nur, daß das Glück unsrer Kinder, daß unsre eigne Ehre auf eine vernünftige Unterweisung derselben ankäme; so würden wir hierinnen eher verschwenderisch, als karg seyn, und ich weis gewiß, es würden sich viele finden, welche vermögend wären, alles dasjenige zu leisten, was ich von einem Lehrmeister gefodert habe. Bedächten wir aber auch, daß sich von unsern Kindern nur diejenigen den Studien widmen sollten, denen die Natur die Fähigkeit dazu verliehen hat; so würden wir sehen, daß es sehr leicht sey, die Jugend nach derjenigen Art zu unterweisen, welche mir die vernünftigste zu seyn geschienen hat.

Irus.

Irus.

Eine lucianische Erzählung. *)

Irus, der verlaßne Irus, dessen Nahrung in Brodt und Wasser, die Kleidung in einem zerrißnen Mantel, und das Lager in einer Hand voll Stroh bestund; dieser ward auf einmal der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Die Vorsicht riß ihn aus dem Staube, und setzte ihn den Fürsten an die Seite. Er sah sich in dem Besitze unermeßlicher Schätze. Sein Auge erstarrte vor dem ungewöhnlichen Glanze des Goldes. Sein Pallast war weit prächtiger ausgeputzt, als die Tempel der Götter. Purpur und Gold waren seine schlechteste Kleidung, und seine Tafel konnte man billig einen Innbegriff alles dessen nennen, was die wohllüstige Sorgfalt der Menschen zur Unterhaltung des Geschmacks ersonnen hatte. Eine unzählbare Menge schmeichelhafter Verehrer folgte ihm auf allen Schritten. Würdigte er jemanden eines geneigten Blickes; so hielt man denselben schon für glückselig, und wer seine Hand küssen durfte, der schien allen beneidenswürdig zu seyn. Er glaubte, der Name Irus sey ihm ein beständiger Vorwurf seiner vormaligen Armuth; er nannte sich also Ceraunius oder den Blitzenden, und das ganze Volk frohlockte über diese edelmüthige Veränderung. Ein Dichter, welcher ihn vormals nur zum

*) S. Belustigungen des Verstandes und Witzes, im Wintermonat 1742.

zum Spotte den armen Irus genannt hatte, dieser hungrige Dichter entdeckte eine Wahrheit, die bisher jedermann unbekannt gewesen, itzt aber von allen mit einem schmeichlerischen Beyfalle angenommen wurde: Jupiter hätte sich in des Ceraunius Mutter verliebt, und in einen Ochsen verwandelt gehabt, um ihrer Liebe zu genießen. Nunmehr baute man ihm Altäre; man schwur bey seinem Namen, und die Priester waren beschäfftigt, in dem Eingeweide des Opferviehes zu finden, daß der große Ceraunius, dieser ehrwürdige Sohn des Jupiters, die einzige Stütze von ganz Ithaka sey. Toxaris, sein ehemaliger Nachbar, ein Mann, welchen das Glück, ein unermüdeter Fleiß, und eine vernünftige Sparsamkeit zu einem reichen Bürger gemacht hatten, war das erste Opfer seiner ungezähmten Begierde. Er hatte ihn schon damals beneidet, als er noch Irus hieß; und nunmehr war es Zeit, daß er ihn empfinden ließ, was derjenige vermöge, dessen Vater den Donnerkeil in Händen trage. Es traten Zeugen auf, welche behaupteten, Toxaris habe die Götter geläugnet, die Tempel beraubt, die Priester verspottet, und durch ungerechtes Gut seine Schätze vermehrt. Er ward ins Gefängniß geschmissen, und zu einem schmählichen Tode verdammt. Seine geängstete Frau, seine unschuldigen Kinder warfen sich mit Thränen zu den Füßen unsers unempfindlichen Tyrannen; aber umsonst. Toxaris mußte sterben, und alle, die ihm angehörten, mußten ins Elend gehen. Irus blieb sein einziger Erbe. Noch etwas fehlte ihm an seiner Glückseligkeit. Er wollte sich vermählen. Die Vornehmsten des Landes waren bemüht, in seine Verwandtschaft zu kommen. Menippus war allein so glücklich, daß Irus auf seine Tochter Euforbia die Augen warf. Er hoffte durch eine nähere Verbindung mit dem angesehenen und reichen

Menip-

Menippus sein eignes Glück noch mehr zu befestigen; und Euforbia war schon genug, sein Herz einzunehmen. Ihr lockichtes Haar, ihre erhabne Stirn, ihre feurigen Augen, ihr reizender Mund, ihre bezaubernde Brust, ihr majestätischer Gang, kurz, ihre ganze Gestalt, hatten den hochmüthigen Irus gefesselt, und alle Dichter in Ithaka schwuren, daß Venus mehr als einmal über diese Schöne eifersüchtig geworden wäre. Die Vermählung geschah. Der große Sohn des Jupiters eilte, seine Geliebte zu küssen. O! sprach er, indem er sie umarmen wollte, o, wie vergnügt : : : : : :

Hier erwachte Irus; seine Glückseligkeit war nur ein Traum gewesen. Er lag noch auf eben dem Strohe, worauf er sich gestern gelegt, noch unter eben dem zerrißnen Mantel, womit er sich den Abend zuvor bedeckt hatte. Ceraunius war verschwunden, und der unschuldige Toxaris lebte noch.

Eine Todtenliste, von Nicolaus Klimen, Küstern an der Kreuzkirche zu Bergen in Norwegen *).

Ich habe unter dem Büchervorrathe meines Vaters den Aufsatz gefunden, welchen ich itzt meinen Lesern mittheile. Unser berühmter Klim hat ihn geschrieben; ich kenne seine Hand genau, und es wird wohl niemand zweifeln, daß es seine eigne Arbeit sey, wenn man nur dieses bedenken will, daß er ein Mann war, welcher auf seinen unterirdischen Reisen die Gemüther der Menschen vollkommen einsehen gelernt hatte. Als Küster besaß er noch eben die Fähigkeiten, durch welche er sich als Kaiser in Quama ansehnlich und beliebt gemacht hatte. Ich berufe mich auf seine unterirdische Reisebeschreibung, in welcher man die deutlichsten Spuren finden wird, daß er als ein Philosoph gedacht hat.

Gegenwärtiger Aufsatz ist ein Verzeichniß unterschiedner Personen, welche Zeit seines Küsteramts in Bergen gestorben sind. Er sagt von einer jeden seine Meynung, und die Liebe läßt uns hoffen, er werde in seinen Charakteren unparteyisch gewesen seyn. Es wäre zu wünschen,

*) S. Belustigungen des Verstandes und Witzes, im Hornung 1743.

schen, daß in allen Städten dergleichen Todtenlisten gehalten, und beym Schlusse des Jahres zum Drucke gegeben würden. Hierdurch erlangte man Gelegenheit, viele seiner Mitbürger nach ihrem Tode besser kennen zu lernen, als man sie in ihrem Leben gekannt hat. Manche werden auf den Kanzeln als Hochedle, Hochgelahrte, Hochweise, Ehrsame und Tugendbelobte abgekündigt, welche bey ihrer Unwissenheit, bey ihrer niederträchtigen und lächerlichen Aufführung, keinen von diesen Titeln verdient haben. Es ist unbillig, daß wir denjenigen im Grabe loben, welcher sich auf der Welt um einen guten Namen nicht bekümmert hat. Durch eine Todtenliste von der Art, wie gegenwärtige ist, würden wir die Ehre der Wahrheit retten; und ich zweifle nicht, daß unsre Bürger dadurch wenigstens eben so sehr erbauet werden dürften, als durch die jährlich gedruckten Nachrichten, wie viel Communicanten gewesen, oder unehliche Kinder geboren worden. Ich will es dem Urtheile der Leser überlassen, ob meine Hoffnung gegründet sey. Vielleicht bedauern sie mit mir, daß gegenwärtige Liste nicht vollständig, sondern durch die Unachtsamkeit der klimischen Erben der Anfang, und vermuthlich ein großes Stück davon verloren gegangen ist.

Bergen in Norwegen,
am $\frac{10}{21}$ des Wintermonats 1742.

B. Abelinson.

. . . .
. . . . hochmüthig,
. . . . geizig;
er hatte es aber lediglich dem ehrwürdigen Ansehen seines lan-

langen Rocks zu danken, daß niemand an ihm diejenigen Fehler tadelte, welche an andern würden unerträglich gewesen seyn.

Gustav Trolle. Durch den Tod dieses Mannes verlor unsre Stadt mehr, als sie glaubte. Er war ein Dichter von einem ehrlichen Gemüthe; er nahm jederzeit an dem Glücke oder Unglücke seiner Mitbürger vielen Antheil, und wünschte allen Leuten Gutes. Seine Feinde nannten ihn nur spottweise den Gratulanten. Kein Namenstag oder Geburtstag ward begangen, an welchem er nicht gedruckte Merkmaale seiner Ehrfurcht überreichte. Unaufhörlich ließ er die Häuser seiner Gönner und Freunde mit Freude und Wonne überschatten; und wenn der Himmel seine christlichen Wünsche erhört hätte, so würden alle Rathmänner in Bergen, vom Bürgermeister an bis auf den Stadtschreiber, wenigstens Nestors Jahre erreicht haben. Bey jedem Todesfalle tauchte er seinen Kiel in bittre Salzen und herben Wermuth ein. Er schien ganz untröstbar über den Tod des Kapellans, welcher drey Vornamen hatte, und also dem Berufe unsers Dichters sehr einträglich war. Die Musen unterhielt er in beständiger Bewegung. So bald er die Feder eintunkte, so bald stunden sie alle neun auf seinem Zeddel. Sie hatten auch Ursache, gehorsam zu seyn; denn es war ein sehr hitziger Mann. Wenn sie nicht gleich kamen, und ihm bey seiner sauren Arbeit vorspannten; so schimpfte er so lange auf sie, bis der Bogen voll war. Er machte ein Sinngedicht auf mich, als ich zum Küster an der Kreuzkirche erwählt ward; es war wenigstens acht Groschen werth, und ich und meine Frau haben es niemals ohne Thränen durchlesen können. Bey Hochzeitgedichten war er sehr scherzhaft. Der Name des

Bräutigams oder der Braut mochte noch so verwirrt klingen, so wußte er ihn doch so lange herum zu zerren, bis er in demselben einen Gedanken fand, der sich zur Wiege schickte. Die Deutschen haben ihm die Erfindung der Leberreime zu danken, welche er, zum erstenmale an des Stadtschulzens Geburtstage, aus dem Stegreife machte, da er so trunken war, daß er von seinem Verstande nichts wußte. Er war weder eigennützig, noch geizig, und für sechzehn Groschen schüttete er sein ganzes Herz aus. Er starb auch in großer Armuth, und hinterließ nichts, als einen Lorbeerkranz, und einen zerrißnen Mantel.

Suante Stuve, verwaltete das Stadtschulzenamt zwanzig Jahre lang; seine Frau aber hatte das Directorium actorum. Diese machte auch die Abschiede, und die Parteyen mußten in ihrer Küche gegen einander verfahren. Wer daselbst nicht erschien, der war sachfällig; wer aber den größten Braten schickte, der hatte das größte Recht. Schienen die Sachen gar zu zweifelhaft zn seyn, so mußten die Parteyen würfeln; derjenige gewann den Proceß, der die meisten Augen warf. Der Stadtschreiber war sein Schwiegersohn, und hatte bey ihm freyen Tisch.

Peter Brahe, ein witziger Kopf, ein Wunder der spielenden Natur, ein Greis von zwanzig Jahren. Alles war frühzeitig an unserm Brahe. Schon im siebenten Jahre war er klüger, als seine Aeltern und Lehrmeister; im vierzehnten verwickelte er sich in gelehrte Streitigkeiten, und schrieb kritische Anmerkungen über die philosophischen Bücher seiner Zeit, welches in Norwegen einen großen Lärmen machte. Er war heftig in seinen Meynungen, in seiner Schreibart spöttisch, und wenn ihn

sein

sein Witz überfiel, welchem Uebel er oft ausgesetzt war, so schonte er keines Menschen. Auf seinen leiblichen Vater machte er Satyren. Er hatte eine so herzliche Neigung gegen sich und seine Einfälle, daß er sich lieber würde den Staupbesen haben geben lassen, als einen artigen Gedanken auf seinem Herzen und Gewissen behalten wollen. Er schrieb einen zierlich gedruckten Vers, welcher aber dem geneigten Leser schwerer zu verstehen war, als ihm zu machen. Die Prosodie war sein Leibstudium nicht, und die Grammatik für seine hohe Gelehrsamkeit zu niedrig. Im zwanzigsten Jahre spürte er eine merkliche Abnahme seines Verstandes, und ward so kindisch, als ein Greis von neunzig Jahren. Man glaubt, er habe sich damals selbst gefühlt, und sein herannahendes Ende vermuthet; dieses will man aus einer Ode schließen, welche er unter dem Titel eines Schwanengesangs der Nachwelt hinterlassen, und worinnen er von seiner muthwilligen Leyer Abschied genommen hat. Er starb auch wirklich kurz darauf, und hinterließ eine große Anzahl Titel zu Büchern, die er hat schreiben wollen.

Gustav Gripp, ein Rathmann, und eine gutherzige Seele; er hat in seinem Leben nicht widersprochen, und sagte zu allem, ja. Nirgends schlief er sanfter, als auf der Rathsstube, besonders wenn die Rechtshändel vorgetragen wurden. Kam die Reihe an ihn, sein Gutachten zu sagen; so weckte ihn sein Nachbar auf, und alsdann votirte er allemal, wie der regierende Bürgermeister.

Hans Erichson, ein fleißiger Mann. Er war in Sammlung und Lesung alter Bücher unermüdet, lebte

in seiner Studierstube zwey und siebenzig Jahre, und ward nach seinem Tode nicht vermißt, weil er in seinem Leben der Welt mit nichts genutzt hat. Unter seinen Papieren hat man einen Aufsatz gefunden, welcher den Titel führet: Unumstößlicher Beweis, daß ein gründlich Gelehrter nicht für andre Leute, sondern nur für sich erschaffen sey.

Jugo Alricus, ein geschickter Arzt. Wer unter seinen Händen starb, der starb dogmatisch. Er konnte aus dem Uringlase besser wahrsagen, als ein Zigeuner aus der Hand. Wenn er jemanden an den Puls fühlte; so war dieses ein sichres Zeichen eines herannahenden Todes. Er war Leibmedicus von allen denen, welche alte geizige Wittwen, oder solche Weiber hatten, die sich nicht wieder aus der Welt finden konnten; und er verwaltete sein Amt redlich. Alle seine Patienten curirte er auf griechisch; wie ich denn nachgerechnet habe, daß binnen dreyen Jahren über vierhundert Leute am Hippokrates gestorben sind. Man kann leicht glauben, daß die Geistlichkeit, ich, der Küster, und andre Todtengräber, diesem fleißigen Manne viel zu danken haben.

Christian Tywede hatte auf der hohen Schule zu Abo seine Wissenschaften erlernet, war von einem unersättlichen Hochmuthe, und doch dabey geizig, in seiner Freundschaft unbeständig, gegen Vornehme niederträchtig, gegen Geringe tyrannisch, in allen Arten wohllüstig, in seiner Religion leichtsinnig, im Uebrigen aber ein Philosoph.

Claeß Horn, war ein Sohn des reichen Johann Horns, und ein Enkel des berühmten gelehrten Erich

Horns. Ich nenne seine Vorfahren um deswillen, weil sein eigner Name nicht gar zu bekannt ist. Er hatte einen natürlichen Abscheu vor aller Arbeit. Seine Tugenden bestunden in zehntausend Thalern Einkünften. Hätte ihn die weise Vorsehung nicht mit diesem Vorzuge begabet; so würde er seinem Vaterlande zur Last gereicht haben. Seine Berufsarbeit war diese, daß er aus dem Bette aufstund, und sich wieder niederlegte. Er lebte neun und funfzig Jahr; zieht man aber davon diejenige Zeit ab, in welcher er schlief, so hat er sein Alter nicht höher, als auf neunzehn Jahre, gebracht. Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er einsah, wie wenig Antheil er an dem Vermögen hätte, welches nicht er, sondern seine Voraltern durch ihren Fleiß verdient. Um deswillen betrachtete er sich nicht anders, als einen Verwalter fremder Güter, von welchen er einmal Rechnung ablegen müßte. Was er zu seiner höchsten Nothdurft brauchte, das nahm er davon; weiter nichts. Hätte er durch sein Vermögen nothleidenden Freunden unter die Arme greifen sollen; so würde er dieses für einen Eingriff in fremde Güter angesehen haben. Endlich starb er, und hinterließ seine Schätze einem Vetter, welcher unserm Horn die Augen mit Freuden zudrückte. Seinem letzten Willen zu folge mußte ihm ein Leichenstein gesetzt werden, auf den dasjenige kommen sollte, was er in seinem Leben Rühmliches gethan hatte. Es steht also weiter nichts darauf, als dieses, daß er gestorben sey.

Nilson Scribbens. Dieser gelehrte Mann hatte eine ganz besondre Natur. Unter andern war es merkwürdig, daß bey ihm seine Gelehrsamkeit den Sitz im Magen hatte. So bald ihn hungerte, so bald fieng er auch an, Bücher zu schreiben. Aus der Größe seiner

Schriften konnte man deutlich abnehmen, wie lange er gefastet hatte. Ein Tractätchen von zwey oder drey Bogen war ein untrügliches Merkmaal, daß er binnen vier und zwanzig Stunden nichts zu essen gehabt, und wenn der Hunger recht nagend war, so schrieb er auch Werke zu ganzen Alphabeten. In der großen Theurung im Jahre 1689 schrieb er die Universalchronike aller Nordscheine, welche sich seit dem Tode Knuts hatten sehen lassen, in zwölf Bänden, groß Quart, mit Figuren, nebst einer Vorrede wider die unbußfertigen Atheisten. Dieses gelehrte Werk fängt schon an, rar zu werden, weil es gleich in den ersten Jahren stark verbraucht worden ist.

Johann Kyle, ein Advokat und geübter Mann, welcher alle casus in terminis gehabt hatte. Seinen Clienten konnte er es gleich an den Kleidern ansehen, ob sie gerechte Sache hatten, oder nicht. Die Armen ermahnte er sehr ernstlich zum Frieden, und schlug ihnen seinen Beystand schlechterdings ab; denn sie hatten kein Geld, und folglich Unrecht. Wessen er sich aber einmal annahm, den verließ er nicht, so lange derselbe noch einen Groschen im Beutel hatte. Sein größter Vortheil bestund im Schwören. Er war auch selbst vermögend, in einem Athem drey falsche Eide zu thun. Er verstund sich sehr wohl auf die Kunst, Zeugen zu machen. Der Schelmen und Diebe nahm er sich recht väterlich an, und wessen Sache er vertheidigte, den redete er gewiß vom Galgen los.

Steen Dalekerl, ein gelehrter Renomist. Er war ein Todfeind von allen denen, welche nicht so dachten, als er. Kein Gelehrter durfte sich blicken lassen, den er nicht mit der Feder in der Faust anfiel. Eigentlich

lich hatte er sich auf nichts gelegt; aber eben um deswillen glaubte er, er sey geschickt, alles zu beurtheilen, es möchte seyn, aus welcher Disciplin es wolle. Er war aus Northolm gebürtig, und hielt alle diejenigen für Idioten, welche nicht aus Northolm waren. Besonders in Druckfehlern hatte er eine starke Einsicht, worüber er sich oftmals sehr lustig machte. In seiner Schreibart war er so spöttisch, wie ein Bootsknecht, und konnte schimpfen, wie ein Kunstrichter. Hätten ihn die unterirdischen Einwohner der Stadt Keba gehabt; so würde er auf ihrem gelehrten Kampfjagen der beste Masbakus gewesen, und wenigstens für dreyßigtausend Ricatu verkauft worden seyn.

Ursel Sigrid. Wollte künftig jemand die Gemüthsbeschaffenheit dieser Frau beschreiben, der würde in einer Person so viel verwirrte und einander entgegenlaufende Charaktere finden, daß es unmöglich scheint, dieselben aus einander zu wickeln, wofern man nicht in ihrem Lebenslaufe besonders drey Zeitpunkte festsetzt.

Der erste geht bis in ihr dreyßigstes Jahr. Was die Ausländer galant, und wir nach unsrer einfältigen Muttersprache verbuhlt nennen, das fand man damals in der größten Vollkommenheit an ihr. Ihr Haus wimmelte von jungen Herren, die daselbst zusammen kamen, ihre verliebte Andacht zu verrichten, welche in einer sehr strengen Abgötterey bestund. Sie ließ sich anbeten, und schien doch unempfindlich dabey zu seyn. Man mochte sie einen Tieger, oder einen Engel, ihre Augen Sonnen oder donnerschwangre Wolken heißen, ihre Brust mit hartem Marmor, oder mit kaltem Schnee vergleichen; bey allem that sie gleichgültig. Die Seufzer ihrer Anbeter

beter bewegten sie nicht; sie sah dieselben als einen Tribut an, welchen ihr ihre Sklaven schuldig wären, und diese hielten es schon für ein großes Glück, wenn sie nur in ihrer Gegenwart seufzen konnten. Viele brachte diese angenommene Sprödigkeit beynahe zur Verzweiflung. Sie schwuren, daß sie nicht länger leben wollten, redeten von Gift und Dolch; sie leben aber noch alle, dem Himmel sey Dank, bis auf diese Stunde frisch und gesund. Man wird an dieser Erzählung keinen Zweifel tragen, wenn ich versichre, daß ich in meiner Jugend selbst einer von denen gewesen bin, welche unter diesen verliebten Fesseln geschmachtet haben. Ich will glauben, daß mir dieses Geständniß eben nicht zur Ehre gereicht; vielleicht aber wird man mich entschuldigen, wenn man bedenkt, daß ich damals noch nicht Küster an der Kreuzkirche, sondern nur ein junger Mensch und Baccalaureus der Philosophie war. Der Umgang, den ich auf Schulen mit griechischen und lateinischen Frauenzimmern gehabt hatte, wirkte in mir die gewisse Zuversicht, die norwegischen Schönen würden eben so wohl mit sich reden lassen, als jene. Ich wählte bey meiner ersten Anrede an dieselbe die zärtlichste Stelle aus dem Anakreon; es schien aber nicht, als würde sie dadurch sehr gerührt. Ich strich meine Verdienste heraus, und erzählte ihr, daß ich drey Disputationen von den Pantoffeln der alten europäischen Völker gehalten hätte; dennoch blieb sie gleichgültig. Ich wies ihr die Zeugnisse, welche ich zu Kopenhagen, meines Fleißes und meiner Gelehrsamkeit wegen, von der philosophischen und theologischen Facultät bekommen hatte; allein ich glaube, ich würde den Greif, welcher mich auf den Planeten Nazar riß, eher dadurch bewegt haben, als die Unempfindliche. Ich beschwur sie bey dem Rocken der Parcen, sie möchte mit mir Er-

barmung haben; aber umsonst. Sie nannte mich einen Schulfuchs, und dieser Name war mir so unerträglich, daß ich halb rasend von ihr gieng. Kurz darauf geschah es, daß ich in die Gruft fiel, welche mich bekanntermaßen zu den unterirdischen Einwohnern brachte. Diesen Umstand führe ich um deswillen hier an, weil er die wahre Ursache meiner damaligen Tiefsinnigkeit ist, welche ich nicht einmal dem redlichen Abelin, und meinem guten Freunde, Magister Eduarden, vertraute; denn ich schämte mich, wie ein Gelehrter, wenn er einen lateinischen Donatschnitzer gemacht hat. Ich komme wieder auf unsre Sigridinn. Diese bezeigte Grausamkeit war ihrer Natur so sehr zuwider, als der Abschied vieler von ihren Anbetern. Ihr Herz war eben so wohl von Fleisch, als die Herzen andrer Frauenzimmer. Allein Seufzer, verliebte Flüche, zärtliche Verzweiflungen, und Disputationen von Pantoffeln, waren freylich die Mittel nicht, durch welche man dieselbe gewinnen konnte. Ein Band, ein Kopfputz, eine neue Mode aus Hamburg konnte diese Sprode so zahm machen, als ein Lamm. Ich verschweige es nur aus Hochachtung gegen meine ehemalige Schöne, und kraft tragender Amtspflicht, was ich in unserm Kirchenbuche gefunden habe. Der hollsteinische Edelmann ist noch vielen bekannt; er hätte freylich sein Wort halten sollen; doch hat er auch allemal bezahlt, als ein ehrlicher Cavalier. Doch genug! Wäre ich nicht Küster, so dürfte ich mehr reden.

Was ich bisher erzählt habe, das macht den Lebenslauf meiner Heldinn bis in ihr dreyßigstes Jahr aus. Nunmehr kömmt der andre Aufzug, und die Rolle, welche sie darinnen bis in ihr vierzigstes Jahr gespielt hat, ist nicht weniger merkwürdig, als die vorige. Mich dünkt,

das

das dreyßigste Jahr sey bey der Schönheit dasjenige, was im menschlichen Leben das große Stufenjahr heißt. Man wird wenig Schönen finden, welche dasselbe überleben; ich beweise dieses mit dem Exempel unsrer Sigridinn. Um diese Zeit verlor sich das Feuer ihrer Blicke, welches so viele Herzen in Flammen gesetzt hatte. Ihre Anbeter verschwanden mit ihren Reizungen; man konnte sie ansehen, ohne den Verstand zu verlieren, und wenn sie gleich unempfindlich that, so wollte doch niemand verzweifeln. Nunmehr kam die Reihe zu seufzen an sie. In öffentlichen Gesellschaften war sie bemüht, den Rest ihrer Reizungen an den Tag zu legen, um wenigstens einen zu gewinnen, der ihr diejenigen Schmeicheleyen vorsagte, deren sie seit langen Jahren gewohnt war; aber umsonst. Man rechnete sie unter die galanten Alterthümer, welche man nicht ansehen kann, ohne an die Flüchtigkeit der Zeit zu gedenken. Diese bezeigte Kaltsinnigkeit machte sie unruhig; sie suchte ihren Zweck zu erlangen, es möchte auch kosten, was es wolle. Ihre verstellte Sittsamkeit verlor sich gänzlich; ihre Blicke wurden frech, ihr Umgang unverschämt; sie suchte dasjenige mit Sturm zu erobern, was sie nicht mit List hatte erlangen können. Nunmehr fieng sie an, verächtlich zu werden. Ein Dichter, welcher ehedem ihr zu Ehren alle Gestirne und Mineralien in seinen Versen verschwendet hatte; dieser leichtsinnige Dichter war so boshaft, daß er sie die Chronike von Bergen nennte, und ihre ungezähmte Aufführung dergestalt lächerlich machte, daß die ganze Stadt mit Fingern auf sie zeigte, und sie nur die verliebte Alte hieß.

Die allgemeine Verspottung brachte sie in diejenigen Umstände, in welchen sie bis an ihren Tod geblieben

ist. Sie sah sich in ihren Absichten betrogen, und hatte alle fleischliche Hoffnung verloren; deswegen gerieth sie in Verzweiflung, und ward fromm. Die Welt, die abtrünnige Welt, schien ihr ein Abscheu und eine Mördergrube zu seyn; sie seufzte, wenn sie ein schönes Frauenzimmer sah, sie eiferte wider die unschuldigsten Gefälligkeiten, die man artigen Personen erzeigte; denn dieses, sagte sie, sey der gerade Weg zur Hölle. Reinlichkeit und Putz hielt sie für Eitelkeit, und Lockungen des Satans. Die Haare stunden ihr zu Berge, wenn sie tanzen sah. Schwefel und Pech würde das Geringste gewesen seyn, das sie auf diese verstockte Rotte würde haben herabfallen lassen, wenn sie im Himmel etwas zu befehlen gehabt hätte. Nach ihrer Meynung war der jüngste Tag vor der Thüre, als um selbige Zeit die Weiber einiger Rathmänner in Bergen anfiengen, die sündlichen Fontangen zu tragen. Von keinem Menschen redete sie Gutes, und verdammte die ganze Stadt, besonders aber das Frauenzimmer bey lebendigem Leibe. Wiederfuhr jemanden ein Unglück an seinem Körper oder an seiner Nahrung; so waren dieses allemal augenscheinliche Zorngerichte, welche über das böse Geschlecht hereinbrachen. Den Dichter, welcher, wie ich gedacht habe, an ihrer andächtigen Verwandlung die vornehmste Ursache war, sah sie schon in der Hölle brennen, und der sollte schlechterdings nirgends anders, als auf dem Misthaufen, sterben; denn er war ein Gräuel vor ihren Augen. Auf der Welt wollte niemand mehr auf sie sehen; darum sah sie beständig gen Himmel. In Gesellschaften mochte sie niemand haben; darum gieng sie einsam, und verschloß sich in ihr Kämmerlein, und beseufzte vor ihrem Spiegel die Hinfälligkeit aller Dinge. Sie starb endlich alt und lebenssatt, und hinterließ in den Nasen ihrer Mitschwestern

einen

einen starken Geruch der Heiligkeit. Thue ich ihr durch diese Erzählungen zu viel, so bin ich gewissermaßen zu entschuldigen; denn sie hat mir es in meiner Jugend auch sauer gemacht, als ich noch ein verliebter Baccalaureus war.

Humulfo Humblus, ein lateinischer Mann, und geschworner Feind seiner Muttersprache. Nichts kam ihm niederträchtiger vor, als die Bemühung einiger Gelehrten, welche die norwegische Sprache in Aufnahme bringen, und gewisse Regeln der Schreibart festsetzen wollten. Ihm war es einerley, ob er **Duyter**, oder **Titer** schriebe; und wer ihn bereden wollte, nur das erste sey recht, den hielt er wenigstens für einen Grillenfänger. Wenn er aber sah, daß jemand im Lateinischen ein D für ein T setzte; so schlug er die Hände über dem Kopf zusammen, und vergoß die bittersten Thränen über den Verfall der schönen Wissenschaften. Keinen Gedanken hielt er für artig, den man nicht aus dem Cicero beweisen konnte. Niemand verdiente, nach seiner Meynung, den Namen eines Gelehrten, der nicht zum wenigsten einen auctorem classicum edirt hatte. Er schrieb eine kritische Untersuchung der Frage: Ob Horaz die triefichten Augen von dem Rauche seiner Oellampe, oder von den gesalznen Fischen bekommen habe, die er in der Jugend bey seinem Vater gegessen. Er behauptete die erste Meynung; und weil sein College, der ehrliche Conrector, der letzten Meynung zugethan war, so warf er einen so tödtlichen Haß auf ihn, daß er sich auch nicht einmal auf dem Todbette mit demselben versöhnen wollte. Ueber jeden Schnitzer wider die Grammatik konnte er sich ärgern, daß er das Podagra bekam; und als sein College, der Conrector, ein Programma

in seiner Muttersprache schrieb, so ereiferte er sich dergestalt darüber, daß ihm das Podagra in den Leib trat, woran er auch starb.

Sephan Wäderhat, ein friedfertiger Soldat, welcher vor den Augen seiner Mutter als ein gehorsamer Sohn gewandelt hat, bis an seinen Tod. Er wünschte für sein Vaterland zu sterben, und kam deswegen niemals aus Bergen. Er hat Zeit seiner Kriegsdienste vielen Belagerungen und Schlachten beygewohnt, aber nur von Haus aus. Etlichemal geschah es, daß er mit ins Feld rücken sollte; so bald er aber Ordre bekam, so überfiel ihn eine starke Engbrüstigkeit, und er überschickte an seiner Stelle ein Attestat vom Stadtphysitus, daß er im Leibe nicht richtig wäre, und von dieser Krankheit vermuthlich nicht eher, als nach geendigtem Feldzuge, geheilt werden dürfte. Deswegen aber war er zu Hause nicht müßig; denn er trank alle Tage die Gesundheit des commandirenden Generals und seiner übrigen Kameraden, die im Felde stunden, deren Wohlseyn er dergestalt zu Herzen nahm, daß er vielmals von seinen Sinnen nichts wußte. Es gereichte ihm auch auf dem Todbette zu sonderbarem Troste, daß er seine Hände niemals mit Blute befleckt hatte. Im übrigen war er kühn und unerschrocken, und machte sich weder aus Bürgern noch Bauern etwas, die er oftmals seinen kriegerischen Beruf empfinden ließ. Es ist eine bloße Verläumdung, daß ihm unser Pfarrer Schuld gab, er sey ein rechter Atheist, und glaube weder Himmel noch Hölle. Es geschieht ihm zu viel; denn ich habe es selbst gehört, daß er allemal über das andre Wort sagte: Hol mich der Teufel! und daß er zu jeder Lügen schwur. Das Frauenzimmer mochte er gern leiden; doch war er dabey nicht ekel. Er

gerieth einmal beym Spielen mit einem schwedischen Officier in Händel, welcher ihn herausfoderte. Allein unser sanftmüthiger Wäderhat war im Mutterleibe verwahrlost, daß ihm allemal Hören und Sehen vergieng, wenn er einen bloßen Degen erblickte; deswegen schlug er die Ausfoderung vorsichtig ab, unter dem Vorwande: Er sey der einzige Sohn seiner Mutter, und der Stammhalter des wäderhatischen Geschlechts; wenn ein Unglück geschähe, so könnte die Nachwelt um seine Kinder kommen, worüber er sich ein Gewissen machte, und mit einer Hand voll Blut sey ihm auch nicht gedient. Heuer im Frühjahre bekam er Befehl, sich schlechterdings marschfertig zu halten, und weder seine Engbrüstigkeit, noch andre natürliche Fehler vorzuschützen. Dieses war ein Donnerschlag in seinen Ohren, und die Tapferkeit fuhr ihm dergestalt in alle Glieder, daß er bis an sein seliges Ende zitterte, welches vier Tage darauf erfolgte, da er in den Armen seiner gebeugten Mutter starb, und in Frieden zu seinen Vätern versammelt ward.

Curt Stemhill. Dieser Mann hatte in seiner Jugend hohe Absichten, und eine vornehme Einbildung von seinem künftigen Glücke. Als er noch auf der Stadtschule zu Bergen studirte, dachte er wenigstens regierender Bürgermeister in seinem Vaterlande zu werden. In diesen schmeichelhaften Gedanken bestärkte ihn der Aberglaube seiner Mutter, welcher damals, als sie mit diesem Sohne schwanger gegangen war, geträumt hatte, sie brächte einen Knaben mit einer ernsthaften Miene und einem sehr dicken Bauche zur Welt. Auf der hohen Schule zu Kopenhagen lernte er mehr Menschen kennen, als er in seiner Vaterstadt jemals gesehen hatte. Dieses verringerte seine Hochachtung gegen sich selbst, und er

erklärte sich bey seiner Heimkunft, daß er allenfalls mit dem Stadtschreiberdienste vorlieb nehmen wollte. Allein, auch in dieser Hoffnung sah er sich betrogen, und mußte es noch für ein unverdientes Glück rechnen, daß er bey zunehmenden Jahren als Mägdleinschulmeister an der Barfüßerkirche sein Brodt verdienen konnte; welchem Amte er auch bis an sein Ende mit der größten Ernsthaftigkeit und unermüdeten Fäusten vorgestanden hat. Dem ungeachtet glaubte er, der Traum seiner Mutter sey erfüllt: denn ein regierender Bürgermeister habe höchstens nur über Hals und Hand die Gewalt; ein Schulmeister hingegen herrsche mit unumschränkter Macht über den ganzen Körper seiner Schulkinder.

Veit Segherfell, war aus einem adelichen Geschlechte, und ein Todfeind aller Hasen und Füchse. Mit Hunden und Pferden gieng er um, als mit seines gleichen, und liebte ihre Gesellschaft am meisten, weil er unter ihnen die vernünftigste Kreatur war. Aus dem Umgange mit Menschen machte er sich nicht viel; denn sie redeten allemal von Sachen, die er nicht verstand. Mit der Bibel konnte er sich gar nicht behelfen, desto besser aber mit dem Erbregister, welches seine Bauern nachdrücklich erfahren haben. Auf den Nimrod hielt er große Stücken, weil ihm sein Pfarrer gesagt hatte, er würde ein gewaltiger Jäger genannt; er wollte sich es auch nicht ausreden lassen, daß dieser Nimrod ein Landedelmann in Assyrien gewesen wäre. Um die Geschichte auswärtiger Völker und seines Vaterlandes bekümmerte er sich nicht; doch hatte er ein vortreffliches Gedächtniß, wenn er auf seine Ahnen zu reden kam. Einen Bürger roch er auf zwanzig Schritte weit. Nichts war ihm unbegreiflicher, als wenn er hörte, daß ein Mann wegen

sei-

seiner Tapferkeit, wegen seiner Staatserfahrenheit, oder wegen andrer Verdienste, die er dem Vaterlande erzeigt hatte, in den Adelstand erhoben ward; denn er sagte, wenn solche Verdienste einen Edelmann machten, so wäre ihm und seines gleichen Vater und Mutter, und die ganze Sippschaft nichts nütze. Seine Wirthschaft ward sehr unordentlich bestellt. War er nicht auf der Jagd, so saß er bey Tische, und alsdann war er vermögend, seine ganze hochadeliche Nachbarschaft zu Boden zu saufen. Seine Bauern machte er arm, und jagte sie durch Processe zum Dorfe hinaus. Er folgte ihnen aber selbst bald nach, weil er, wegen Schulden, seinem Verwalter das Gut überlassen, und den Rest seines Lebens in Bergen zubringen mußte.

Nicolaus Andreä, handelte anfangs mit gedörrten Fischen, und war zugleich ein Wechsler. Diese Lebensart stund ihm aber nicht länger an; er bemühte sich also, Kapellan in der fanoensischen Kirche, nicht weit von der Stadt, zu werden, welchen Dienst er auch, wider alles Vermuthen, erhielt. Kein Mensch konnte begreifen, wie es zugienge. Er sagte aber: wer in Bergen einen Dienst haben wollte, der müßte entweder der Vetter eines Rathmannes, oder ein Lakey, oder ein Hahnrey seyn; folglich habe er einen dreyfachen Beruf zu seinem Amte. Wer nur einen solchen Dienst suche, zu dem er sich schicke, der würde seinen Zweck nimmermehr erlangen. Ein Kutscher könne ein Amtmann, ein Amtmann ein Superintendent, ein Superintendent hingegen ein Geldmäkler, und folglich dieser gar leicht ein Kapellan werden. Er habe eine gute Lunge; er könne schmälen, und mit seinem Willen solle ihn niemand um den Decem betrügen; mithin sähe er nicht, was man an ihm aussetzen wolle.

Uffo Suanvita, eines Schneiders Sohn. Anfänglich wollte der Vater, er sollte sein Handwerk lernen: er stellte sich aber so dumm dabey an, daß man gar bald sah, er habe weder Witz noch Verstand genug, ein Schneider zu werden. Der betrübte Vater erzählte diese große Blödigkeit des Sohnes einigen seiner Collegen, welche alle der Meynung waren, er schickte sich zu gar nichts weiter, als zu einem Gelehrten. Dieser Entschluß ward ins Werk gerichtet. Der dumme Sohn mußte studiren; er lebte auch wirklich sechs Jahre lang auf der niedern Schule zu Bergen, und drey Jahre auf der Universität zu Kopenhagen; sodann absolvirte er mit Ehren, und kehrte zu den werthen Seinigen zurück, zwar älter, aber nicht klüger. Nunmehr wußte sein Vater so wenig, als andre Leute, was mit dem gelehrten Herrn Sohne anzufangen sey. Er behielt ihn bey sich, und war zufrieden, daß er ihn wenigstens in der Küche brauchen konnte. Er vertraute ihm zugleich die Aufsicht über seine Hühner an, welche er in der That mit vieler Sorgfalt fütterte. Endlich starb der Vater, und die übrigen Freunde erbarmten sich über unsern Suanvita, damit er nicht verhungern durfte. Die kümmerlichen Umstände änderten sich auf einmal. Ein lübeckischer Kaufmann, welcher sein Vetter war, starb unvermuthet, und hinterließ ihm ein ansehnliches Vermögen. Kaum war er in dem Besitze desselben, als er einen innerlichen Beruf empfand, ein großer Mann zu werden. Was er in seinem Kopfe vermißte, das fand er in dem Geldkasten seines Vetters. Der Titel eines Strandraths hatte ihm von Jugend auf gefallen. Er glaubte, wer die Fähigkeit besitze, jährlich dreytausend Thaler Renten zu heben, und ein sammtnes Kleid zu tragen, der habe Geschicklichkeit genug, ein Strandrath zu werden. Um deswillen fand

er

er kein Bedenken, sich diesen Titel zu kaufen. Die Last, welche nunmehr seine Excellenz, der Herr Strandrath, auf seinen Schultern fühlte, drückte ihn viel zu sehr, als daß er länger vermögend gewesen wäre, sich auf den Füßen zu erhalten. Er setzte sich also in einen Wagen, und zwey muntre Pferde schienen recht stolz zu seyn, daß ihnen die Ehre gegönnt ward, diesen theuren Mann, die Zierde des Vaterlandes, durch die Gassen zu schleppen. Er hatte sich eine ernsthafte und tiefsinnige Gesichtsbildung zugelegt; in seinem Umgange that er sehr geschäfftig; er hatte aber in der That itzt viel weniger zu thun, als ehedem in seines Vaters Hause, weil er damals eine ganze Heerde Hühner fütterte, nunmehr aber nur seinen Mops abrichten mußte, an dem er einen guten natürlichen Verstand zu verspüren glaubte, welchen er niemals, ohne eine kleine Eifersucht zu empfinden, bewunderte. Die Gelehrten nannte er nur Grillenfänger und Pedanten. Er versicherte, daß er niemals an den Wissenschaften einen Geschmack gefunden, und gleich anfangs bey sich gemerkt habe, daß er zu etwas größerm, als zu einem Schulfuchse, geboren sey. Durch die Berufsarbeit, die er zu verwalten hatte, war ihm das Gedächtniß dergestalt geschwächt, daß er sich derjenigen Freunde gar nicht mehr erinnern konnte, bey denen er ehedem, nach seines Vaters Tode, das Gnadenbrodt gegessen hatte. Das konnte er sich gar nicht einbilden, daß sein Vater ein Schneider gewesen wäre; Adler zeugten nur Adler; und kein Schneider einen Strandrath. Er bedauerte das frühzeitige Absterben seiner Mutter, welche ihm in dieser Sache ein großes Licht würde gegeben haben. Die Poeten mochte er gern leiden; er las aber von denen Gedichten, die ihm in Demuth, zur Bezeugung unterthänigster Devotion, überreicht wurden, weiter nichts,

als den Titel. War dieser recht ansehnlich und weitläuftig; so sagte er, es sey ein Carmen von einem guten Geschmacke, und er zahlte die Gratulationsgebühren willig. Sein Tod ist auch niemanden so nahe gegangen, als den bergischen Musen. Wäre alles dasjenige wahr gewesen, was in den Leichenversen stund; so wurde der Verlust unersetzlich seyn, welchen das Vaterland durch das Absterben dieses Mäcenaten erlitten hätte. Man hat aber eben nicht gehört, daß durch seinen Tod eine merkliche Veränderung im norwegischen Reiche vorgegangen wäre.

Karl Hunding. Dieser Mann hatte durch das Glück und durch seinen unermüdeten Fleiß ein ansehnliches Vermögen erworben; gleichwohl seufzte er beständig über die nahrlosen Zeiten und die erhöhten Abgaben, welche ihn noch zum Bettler machen würden. Mit seinem Schöpfer war er gar nicht zufrieden, daß er ihm einen Magen gegeben hatte; denn er glaubte, der Mensch würde viel ersparen können, wenn ihn nicht hungerte. Er konnte sich gewaltig ereifern, wenn er auf die Kleiderpracht zu reden kam, und eine gestickte Weste hielt er für eine Todsünde. Seiner Meynung nach waren die Kleider zu nichts nütze, als daß sie uns an den kläglichen Fall der ersten Aeltern, und an den Verlust derjenigen Glückseligkeit erinnern sollten, da wir keine Kleider würden nöthig gehabt haben. Um deswillen flickte er sich weder Strümpfe noch Hosen; und je mehr diese zerlöchert waren, desto näher glaubte er dem Stande der Unschuld zu kommen. Alle seine Ausgaben rechnete er nach Procenten, und betete nicht einmal ein Vater Unser umsonst; denn die Gottseligkeit, sagte er, sey zu allen Dingen nütze. Ward er ja einmal aufs Aeußerste gebracht,

bracht, und genöthigt, Ehrenhalber einen Thaler Geld zu verthun; so brach er es gewiß entweder dem Pfarrer, oder seinem Gesinde am Lohne wieder ab. Die Haut schauerte ihm, wenn ihn ein Dürftiger um einen Bissen Brodt ansprach. Nichts war ihm unbegreiflicher, als die Langmuth des Himmels, welche diese nichtswürdigen Müßiggänger auf dem Erdboden duldete. So oft ihm seine Frau ein Kind zur Welt brachte, so oft klagte er, daß er in seiner Nahrung einen empfindlichen Stoß erlitte; denn Kinder wären fressende Kapitalien. Als sie zum fünftenmale in die Wochen kam, so schien er ganz untröstbar; da er aber gar hörte, daß es eine Tochter wäre, so gerieth er in eine solche Verzweiflung, daß er Bonis cediren wollte, weil er glaubte, wer Töchter hätte, und sie nach der Mode erziehen sollte, der müsse bankerot werden, er sey auch so ehrlich, als er wolle. Starb ihm ein Kind, so war er allemal so vergnügt darüber, als wäre ihm eine ungewisse Schuld eingegangen. Seine Frau gewöhnte er zu allen Arten der Mäßigkeit, und sie würde sich haben sehr elend behelfen müssen, wenn sie nicht schön ausgesehen hätte; auf solche Weise aber fanden sich verschiedne Liebhaber ihrer Waare, und sie verstand ihren Handel vortrefflich. Der Mann wußte dieses; er schien aber nicht eifersüchtig zu seyn; denn er meynte, es müsse jedermann mit seinem Pfunde wuchern, so gut er könne; seine Frau thue nichts umsonst, und was ihm dadurch an der Ehre abgienge, das komme ihm am Gelde wieder zu gute; er gewinne also mehr dabey, als er verliere. Er war mit seiner Tochter unglücklich; er konnte auch in der That seine Betrübniß darüber nicht bergen: doch zog er sich nicht so wohl die Schande, als die Vermehrung seiner Familie, zu Gemüthe. Er wollte diese ungerathne Tochter enterben, als er hörte, daß sie bloß aus Neigung gegen ihren Liebhaber

diesen Fehltritt begangen hatte. Da aber dieser sich erklärte, sie zu heurathen, und zwar ohne Mitgift; so kam er auf einmal wieder zu sich selbst, und hielt diese Begebenheit für die glücklichste in seinem Leben. Sein ältester Sohn war sehr lüderlich, und verschwendete mehr Geld, als der Vater ersparen konnte. Weil ihm dieser keines gab, so borgte er bey andern Leuten; und wie der Vater niemals weniger, als funfzehn pro Cent nahm, so mußte auch der Sohn allemal so viel geben. Er wies alle Schuldner auf des Vaters Leiche an, welcher ihm auch das Vergnügen machte, und starb. Denn er fiel in ein hitziges Fieber, welches ihm den Verstand noch verwirrter machte, als er bey gesunden Tagen gewesen war. Er redete von nichts, als Interessen, von bösen Schuldnern, und seinen Handelsbüchern. Sein Beichtvater war bemüht, ihn von dem Irdischen abzuziehen, und ihm Todesgedanken beyzubringen; er wies ihn auf das theure Lösegeld aller Welt. Nein, rief der Kranke, dafür kann ich es nicht brauchen; es thut nach itzigem Cours nicht mehr, als ein und drey Quart! Dieses waren seine letzten Worte, und er verschied.

Stine Frogerta, ein frommes Weib. Sie hatte sehr oft andächtige Entzückungen, welche die Kinder dieser Welt ihrer verdorbenen Milz und dem ungesunden Geblüte zuschreiben wollten. Wenn sie betete, so betete sie mit Händen und Füßen, und man konnte die Wirkung ihres gläubigen Herzens an allen Gliedern sehen; wie sie denn über die Unbußfertigkeit der verstockten Welt sich dergestalt betrübte, daß sie rothe Augen und einen krummen Hals bekommen hatte. Die dunkelsten Worte, und solche Formeln, welche etwas Verwirrtes in sich faßten, waren ihre Kern- und Trostseufzer; sie hielt dasjenige für die Sprache des Geistes, was die sich selbst gelaßne Vernunft

nicht

nicht verstand. Die Liebe des Nächsten rechnete sie zwar mit unter das Ceremonialgesetz, gleichwohl that sie den Armen im Urselinerkloster viel Gutes; weil es allemal von der Kanzel abgekundigt, und dem christlichen Wohlthäter vor öffentlicher Gemeine gedankt ward. Ihr Mann mußte sehr viel bey ihr ausstehen; denn wenn sie betete, so zankte sie, und es ist mehr als einmal geschehen, daß sie ihm so gar mitten in der Andacht ein Bund Schlüssel an den Kopf geschmissen hat. Ihr Ehrgeiz war unersättlich; wenn sie auch bey dem Gottesdienste auf die Knie niederfiel, so mußte es doch nach der Rangordnung geschehen. Sie hatte die Gabe zu wahrsagen, und Gesichter zu sehen. Das Geschrey einer Krähe war ihr so verständlich, daß sie allemal wußte, wer davon sterben würde. Heulte ein Hund unter ihrem Fenster, so ward sie dadurch mehr gerührt, als wenn unser Kapellan eine Bußvermahnung hielt. Wenn sich ein Stern schneuzte, so fuhr es ihr in die Seele; und als ihr von faulen Eyern träumte, erschrack sie dergestalt darüber, daß sie das Testament machte, und sich zu ihrer Heimfahrt bereitete. In dieser Einbildung stärkte sie ihr Mann, auf alle ersinnliche Weise, und war dabey so glücklich, daß sie einige Wochen darauf starb.

Friedlev Frohton. Dieses hoffnungsvolle Kind hat sein Leben nicht höher gebracht, als auf ein Jahr und drey Tage. Sein Vater, der Apotheker in Bergen, kann sich über den frühzeitigen Verlust dieses tugendhaften Söhnleins noch itzt nicht trösten. Er fand einen recht männlichen Verstand an demselben, welches ihn vielmals auf die zweifelhaften Gedanken gebracht hat, ob es auch wirklich sein eigner Sohn wäre. Alle Handlungen dieses Kindes verriethen, seiner Meynung nach, eine große Seele. Wenn es auf seinem Stühlchen saß, so machte es eine

ernsthafte Miene, als ein Arzt, welcher bey dem Krankenbette sitzt, und zweifelhaft ist, ob er den Patienten an Pulvern oder an Tropfen sterben lassen will. Eben diese ernsthafte Miene hielt der aufmerksame Vater für einen untrüglichen Beruf, daß sein Sohn in Doctorem Medicinae promoviren müßte; nur war er noch zweifelhaft, ob es zu Upsal oder zu Kopenhagen geschehen sollte, welche Ungewißheit ihm viele schlaflose Nächte machte. Schon im Geiste stellte er sich vor, wie ansehnlich der junge Herr Doctor Frohton in einer sammtnen Weste einher treten, und den Glanz seines väterlichen Hauses empor bringen würde. Aber auf einmal verschwand diese süße Einbildung durch den Tod des hoffnungsvollen Knabens, und der unglückliche Vater hatte weiter keinen Trost, als diesen, daß er unter seinen Händen starb; denn er war eben im Begriffe, ihm das letzte Klystier zu setzen, als er verschied. Sein Vaterland bedauerte er so sehr, als sich selbst. War noch etwas vermögend, ihn zu beruhigen; so waren es die vielen Exempel kluger Kinder, welche eben diese frühzeitige Klugheit unter die Erde gebracht hatte. Er prophezeihte sich um deswillen ein hohes Alter, und die ganze Stadt glaubt es, daß er über hundert Jahr leben kann, wenn der Verstand der Gesundheit schädlich ist.

Sivart Stärcoter, ein Astronomus, welcher am Tage die Sonne, und des Nachts den Mond mit so unermüdetem Fleiße beschauete, daß er zu nichts weiter geschickt war, als an die Gestirne zu sehen. Bey den unaufhörlichen Betrachtungen des Himmels hat er niemals Zeit gehabt, dasjenige zu lernen, was auf der Erde, und in dem Umgange mit Menschen, zu wissen nöthig ist. Er war dadurch so tiefsinnig geworden, daß er seiner selbst vergaß. Mehr als einmal geschah es, daß er des Morgens im Schlafpelze und ohne Hosen ausgieng. Wer ihm begeg-

nete,

nete, dem sah er starr in die Augen, schüttelte mit dem Kopfe, und redete nicht ein Wort. Aber von allem diesen wußte seine Seele nichts; denn der Körper bewegte sich nur mechanisch. Kurz vor seinem Tode sah er mich in der Kirche; er gieng auf mich los, packte mich bey der Halskrause an, und sagte mit einer zerstreuten und mathematischen Miene zu mir: „Die eccentrische Anomalie „ist der Bogen des eccentrischen Zirkels zwischen der Linie „Apsidum; das sollte Er lange wissen, und ich schäme „mich, daß ich es Ihm erst itzt sagen muß.„ Darauf gieng er wieder von mir, und ließ mich voller Schrecken stehen; denn ich hatte geglaubt, er würde mich zum wenigsten erwürgen wollen. Er hat sich vielmals des Nachts aus den Armen seiner Frau gerissen, wenn ihm eine astronomische Speculation einfiel. Anfangs kam ihr dieses sehr unerträglich vor, und sie hat zu gewissen Zeiten mehr über die Sterne geseufzet, als mancher Liebhaber nicht thut. Endlich aber fand sie Gelegenheit, die Abwesenheit ihres Mannes durch den Zuspruch solcher Leute zu ersetzen, welche irdischer gesinnt waren, als jener. Je gestirnter der Himmel war, desto ungestörter blieb sie in ihrem Vergnügen; nnd wenn der Mann eine Mondenfinsterniß zu besorgen hatte, so konnte sie gewiß glauben, daß er an sie nicht denken würde.

Schreiben
eines
Gratulanten an den Autor;
nebst den
Gedanken des Autors
darüber *).

Mein Herr,

Ich muß es Ihnen ohne Schmeicheley gestehen, daß ich mich niemals des Lachens enthalten kann, so oft Sie mir auf der Gasse begegnen. Sie sind ein Autor; und da ich mit Ihnen, wie ich bald erweisen will, gleiches Recht zu diesem prächtigen Titel habe, so glaube ich, ein Autor kann den andern so wenig, als vormals bey den alten Römern ein Vogeldeuter den andern, ohne Lachen ansehen. Sie schreiben aus Liebe zum Vaterlande; und so oft ich die Feder ansetze, so oft ist dieses meine Sorgfalt, daß ich meine geneigten Leser mit einer patriotischen Miene versichere, bloß die Liebe gegen meine Mitbürger, und die zärtlichste Neigung gegen das menschliche Ge-

*) Unter dem Namen, der Autor, sind verschiedne Stücke in die Belustigungen des Verstandes und Witzes eingerückt worden. Gegenwärtiges findet sich daselbst im Hornung 1744.

LB Coburg

Geschlecht überhaupt, habe mich auf den rühmlichen Einfall gebracht, ihre Glückseligkeit durch meine Schriften zu befördern. Sie, mein Herr, haben alle gebührende Hochachtung gegen sich selbst, und ich lasse mir in diesem Stücke alle Gerechtigkeit wiederfahren; denn das Wohlwollen, welches ich gegen mich hege, ist so stark, daß ich mich für die vollkommenste Kreatur unter der Sonnen halte, meine Schriften niemals ohne Bewunderung ansehe, und ihnen den billigen Vorzug einräume, welchen sie vor allen andern haben. Ja ich beobachte die Pflichten meines Berufs so genau, daß ich niemals ohne Verachtung an diejenigen Werke gedenken kann, welche künftig die Presse verlassen werden. Sie schreiben, ohne zu denken, (wenigstens suchen Sie uns dieses zu bereden,) und ich muß Ihnen zugestehen, daß Sie, nach meiner Einsicht, diesen Charakter mit vieler Wahrscheinlichkeit zu behaupten wissen. Mir aber läßt dieses, ohne Ruhm zu melden, noch weit natürlicher, als Ihnen. Wer mich kennt, und es kennen mich viel Leute, der giebt mir das Zeugniß, daß man gleich bey dem ersten Anblicke, bey den ersten Worten, die ich rede, auf die sinnlichste Art überführt werde, daß mich die Natur recht dazu erschaffen zu haben scheint, ein Autor, nach Ihrer Erklärung, zu seyn; denn ich bin im Stande, viel Stunden hinter einander eine ganze Gesellschaft zu unterhalten, ohne daß man die geringste Spur eines Nachdenkens in mir entdeckt. Ich glaube, dieses würde genug seyn, Ihre Hochachtung zu verdienen; allein Sie wissen wohl, mein Herr, daß ein Autor am liebsten von sich selbst redet, und um deswillen werden Sie es nicht ungütig nehmen, wenn ich Ihnen noch ein kleines Verzeichniß meiner autormäßigen Fähigkeiten mittheile. Ich finde, wo ich mich nicht sehr irre, daß Sie der Himmel mit aller der-

jenigen Herzhaftigkeit ausgerüstet hat, welche Ihnen und Ihren Herren Collegen, in diesem streitbaren Jahrhunderte, so unentbehrlich ist. Aber sollten Sie nur die Ehre haben, mich genauer zu kennen; so würden Sie an mir einen deutschen Burmann, einen kritischen Panduren, mit einem Worte, einen solchen Kunstrichter finden, der an Dreistigkeit, und, wenn ichs sagen darf, an Unverschämtheit alle diejenigen übertrifft, welche bisher unserm Vaterlande so manche vergnügte Stunde gemacht haben. Bey Ihren Schriften, mein Herr, haben Sie keine andre Absicht weiter, als daß Ihr Name unsterblich, und die Bewunderung der spätesten Nachwelt seyn möge. Dieses ist der einzige Umstand, in welchem ich von Ihrer Sittenlehre abgehe. Ich schreibe zwar auch für die Nachwelt; deswegen aber mag ich nicht für die Nachwelt hungern, und wenigstens scheint mir derjenige eine sehr betrubte Figur zu machen, welcher mit dem Lorbeer auf dem Haupte und einem leeren Magen der Unsterblichkeit entgegen sehen muß. Ich bin für das Vaterland geboren, und mein Vaterland ist für mich da. Die Pflichten gegen mich selbst bleiben mir allezeit die stärksten, und ich empfinde den innerlichen Beruf, ein Autor zu werden, niemals überzeugender, als wenn mich hungert. Ich will nicht hoffen, daß mir dieses freye Bekenntniß bey Ihnen zum Nachtheil gereichen wird; denn ich kenne meine Herren Collegen gar zu genau, und weis es aus der Erfahrung, daß sie niemals großmüthiger thun, als wenn sie die Freygebigkeit des Verlegers zur Unsterblichkeit aufgemuntert hat. Es war nöthig, Ihnen dieses alles im Voraus zu sagen; denn nunmehr werden Sie wohl einsehen, daß ich zwar ein Autor, aber ein solcher Autor bin, dem sein Leben so lieb ist, als sein Nachruhm. Wollten Sie daran nur im geringsten

zwei-

zweifeln, so darf ich Ihnen nur ein Wort sagen. Ich bin ein Poet, und eigentlich ein glückwünschender Poet; denn es darf es kein Mäcenat oder keine Mäcenatinn wagen, einen Namens- oder Geburtstag, oder ein andres Fest zu begehen, denen ich nicht auf einem großen Regalbogen mit vieler Lebhaftigkeit erzähle, daß ich mit der tiefsten Ehrfurcht, jedoch nicht ohne Ursache, verharre, der unterthänigst gehorsamste Autor. Ich würde mich gegen Sie, mein Herr, nicht so aufrichtig erklären, wenn Sie nicht selbst ein Bekenntniß von Ihrem guten Geschmacke in der Poesie abgelegt hätten. Ich weis wohl, was für Poeten auf Ihre Hochachtung einen Anspruch machen dürfen. Leute, welche die Poesie zu andern Dingen, als zum Gratuliren und Condoliren, anwenden; Leute, denen die Fundgruben der edlen Reimkunst so wenig entdeckt sind, daß sie ihnen nicht, statt aller Wissenschaften, dienen können; Leute, welche das Amt, zu wünschen, für so geringe halten, daß sie dabey noch Zeit haben, etwas zu lernen; solche Leute, sage ich, verdienen Ihre und meine Betrachtung eben so wenig, als alle Autoren überhaupt, welche noch unter dem Zwange der Vernunft stehen. Da ich aber hiervon völlig frey bin; so würden Sie gegen Ihren Mitbruder sehr barbarisch seyn, wenn Sie mir bey meinen Umständen, die ich Ihnen gleich entdecken will, Ihr Mitleiden versagen wollten. Ich finde nämlich an meinem eignen Exempel, daß der Geschmack an den schönen Künsten und Wissenschaften leider in großen Verfall gerathen ist. Es verlohnt sich beynahe nicht mehr der Mühe, daß man den Leuten alles ersprießliche Wohlergehen anwünscht. Ich erinnere mich der glückseligen Zeiten noch wohl, da Braut und Bräutigam noch nicht das Herz hatten, sich ohne unsre poetische Einsegnung zu Bette zu legen. Kein Magister

durfte sich unterstehen, mit gutem Gewissen den Ring zu tragen, wenn er nicht wenigstens ein Dutzend gedruckte Zeugnisse von dem Besitze der sieben freyen Künste aufzuweisen hatte. Wir Poeten, (die Thränen treten mir in die Augen, wenn ich daran gedenke,) wir göttliche Poeten, hatten an der Geburt und an dem Absterben unsrer Nebenmenschen eben so viel Antheil, als die Hebammen und Aerzte. So bald ein Kind auf die Welt kam, so schwuren wir, so lange wir noch Athem und Reime hatten, daß es des theuren Vaters Ebenbild, und die Hoffnung des hohen Hauses, so wie des ganzen Vaterlandes wäre. Starb aber jemand, so war keine Muse auf dem Parnasse, welche nicht mit zu Grabe gehen mußte; denn es fehlte oftmals dem Wohlseligen an betrübten Erben, und dem Dichter an Geld. Bartholus und Baldus hatten keine ruhige Stunde; denn so bald ein gelehrter Herr Candidat, durch die weise Vorsehung seiner Mama, zum Priester der Gerechtigkeit eingeweihet wurde; so zog ich diese graubärtigen Rechtsgelehrten aus ihrer Gruft hervor, und ließ sie die Weisheit des jungen Herrn Doctors bewundern. Vergeben Sie mir, mein Herr, daß ich Sie mit Erzählung solcher Sachen aufhalte, die Ihnen nicht fremde sind, aber doch noch bekannter seyn würden, wenn Sie so, wie ich, unter Reimen und Wünschen, grau geworden wären. Ich bin niemals weitläuftiger, als wenn ich auf die Glückseligkeit der vergangenen Zeiten zu reden komme, in welchen kein Handwerksmann lebte, der nicht auch zugleich ein Mäcenat war. Es geht mir, wie den alten Schönen, welche sich derjenigen Jahre mit Wollust erinnern, da sie der Gegenstand verliebter Seufzer und zärtlicher Blicke gewesen, aber eben um deswillen ein gerechtes Mißfallen empfinden, da sie nunmehr ihre Schönheit

ver-

verschwunden, und sich von der Menge ihrer Anbeter verlassen sehen. Wenn es so fortgeht, so muß ich der unglücklichste Mensch auf der Welt werden. Niemand verlangt etwas von meiner Waare. Man freyet, man stirbt, man wird geboren, und alles dieses ohne mich. Nichts Böses soll man den Leuten wünschen; wünschet man ihnen aber etwas Gutes, so wird es nicht bezahlt. Wo will hernach der Segen herkommen? Und sind unser verstockten Mitbürger nicht selbst Schuld daran, wenn sie weder Stern noch Glück haben? Gewiß, mein Herr Autor, ich fürchte, es sind itzt die letzten Zeiten, und die Atheisterey, die Philosophie, der Undank = = =. O mein Herr, die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich daran gedenke. Halten Sie mir meinen Eifer zu gute: Ich eifre nicht für mich, ich eifre für das Vaterland, für mein undankbares Vaterland, welches sich um tausend gute Wünsche, und mich um manchen Gulden bringt. Ich habe vielmals den Einfall gehabt, ob es nicht billig wäre, daß die Obrigkeit für die alten Poeten meiner Art eben die Sorgfalt trüge, welche sie für abgedankte Soldaten, oder für abgelebte Männer und Weiber hat. Sollte es nicht dem gemeinen Wesen sehr vortheilhaft seyn, wenn sie ein Gratulantenspital errichtete? Wenigstens sollte es mir ein besondres Vergnügen seyn, wenn ich den vorüberreisenden Fremden die Armenbüchse vorhalten, und ihnen, für ihre Gaben, Gottes reichen Segen anwünschen sollte. Denn ich bin das Wünschen gewohnt, und um deswillen sollte mir diese Arbeit nicht schwer fallen. Ich werde es aber wohl nicht erleben, daß dieser gute Vorschlag jemals zu Stande kömmt, und um deswillen wird es nöthig seyn, daß ich auf andere Mittel sinne, welche zu meiner Erhaltung dienen können. Es hat mir ein vornehmer Gönner den Vorschlag gethan,

daß

daß ich um die Stapelgerechtigkeit ansuchen sollte, vermöge welcher nur ich allein, und sonst niemand, binnen zwanzig Meilen um meinen Aufenthalt herum, die Freyheit haben sollte, meinem Nächsten etwas Gutes zu wünschen. Allein zu geschweigen, daß mir dieser Vorschlag ein wenig zu weitläuftig aussieht; so fürchte ich mich auch der Sünde, da ich manche Seufzer und Thränen auf mich bringen, und die Menge meiner glückwünschenden Mitbrüder in die erbärmlichsten Umstände setzen würde. Ich habe noch einen andern Einfall. Sie sind berühmt, mein Herr Autor. Sie sind in den witzigsten Gesellschaften bekannt, und ich höre, daß Ihre Worte nicht ohne Nachdruck sind. Thun Sie das Werk der Barmherzigkeit an einem unglücklichen Collegen, an einem Autor, an einem Poeten, der vor guten Wünschen bersten möchte! Empfehlen Sie mich Ihren Lesern zu freygebigem Wohlwollen! Sagen Sie ihnen, daß ich einen natürlichen Trieb zu singen habe; so werden sich Gönner genug finden, welche eine natürliche Begierde besitzen, besungen zu werden. Umsonst können sie es freylich von mir nicht verlangen; aber ich will es doch gewiß billig machen. Ich will sie alle loben, ich gebe Ihnen mein Wort; und ob ich gleich die Verdienste meiner Helden noch nicht weis, so gehört dieses doch nicht zur Hauptsache. Ich bin versichert, sie werden nicht unerkenntlich seyn, und schon dieses ist lobenswürdig genug. Damit Sie aber auch wissen mögen, wie viel Sie sich von meiner Fähigkeit zu versprechen haben; so will ich Ihnen einige Proben davon bekannt machen. Ich habe einen ziemlichen Vorrath schöner Gedanken, wovon die meisten bereits ausgearbeitet sind, und nur auf den Titel warten. Wollte aber jemand das Carmen auf seine besondern Umstände eingerichtet haben, oder wäre er etwan

gar

gar so glücklich, einen Namen zu führen, welcher zu sinnreichen und tröstlichen Einfällen Anlaß giebt; so bitte ich, mir solches nur zu melden. Man darf nur nach dem Gratulanten fragen; es kennen mich alle Kinder. Ich werde nicht undankbar seyn, Sie können sich darauf verlassen; und ich wollte nichts mehr wünschen, als daß ich Ihren Vornamen wüßte, so sollte ein ganz Dutzend Götter zu Ihrem Befehle stehen. Hier haben Sie ein kleines Verzeichniß meiner Gedichte! Die Taxe steht gleich dabey, und Sie werden finden, daß sie billig ist. Uebrigens verharre ich,

Mein Herr,

Ihr bedrängter Freund und Diener,

der Gratulant.

Liste

einiger bis auf den Titel fertigen Gedichte.

1) Der gedrückte, aber erquickte Apollo. 1 Thlr. 8 gl.

2) Der jauchzende Pindus über die höchstunvermuthete Ankunft des ꝛc. ꝛc. Dieses ist um den gewöhnlichen Marktpreis zu haben.

3) Historisch-genealogische Nachrichten, wie viele aus Versehen den Gradum angenommen. Erster Theil. Der zweyte Theil soll künftiges Jahr fertig werden, weil das Werk sehr weitläuftig wird. 2 Thlr.

4) Le jour sans pareil, oder die Sonne in Galla, bey dem höchsterwünschten Geburts- und Namens-

feste

feste ꝛc. ꝛc. kostet wegen des französischen Titels 4 gr. mehr, als gewöhnlich.

5) Die träumende Clio. 1 Thlr. NB. Dieses ist eine spitzige Satyre, und muß ohne Censur gedruckt werden. Ich habe mich niemals in dieses Feld gewagt; aber zu itziger Zeit braucht man nichts, als Muth dazu.

6) Der Eselskopf, noch eine Satyre, nach dem heutigen Geschmacke, in der ironischen Schreibart abgefaßt. Ist nur für Leute, welche sich meiner Geschicklichkeit bey Streitschriften bedienen wollen. 1 Thlr. 12 gr.

7) Zwey Dutzend Sonnette von verschiedenem Inhalte, in welchen der letzte Vers allemal der schönste ist, weil der geneigte Leser daselbst aufhören kann. Das Stück 8 gr.

8) Ein Dutzend dergleichen etwas feiner, weil ich die Pointen unterstrichen habe. Das Stück 12 gr. Es kann aber auch in Batzen gezahlt werden.

9) Wohlgemeynter Himmelssturm bey dem glücklich erlebten neuen Jahre. 16 gr.

10) Die erbärmliche Verzweiflung der Götter, bey dem Grabe u. s. w. Bey der Bezahlung richte ich mich nach der Leiche, nachdem ich ihr viel oder wenig Tugenden andichten muß.

11) Hitziger Streit zwischen der Tugend und einer reichen Weste, entschieden von der liebenswürdigen N. N. bey ihrer Verbindung mit u. s. w. ein Schäfergedicht, ist unter Brüdern 2 Thlr. 2 gr. 6 pf. werth. Die 6 pf. gehen ab, wenn es baar bezahlt wird.

12) Hy-

12) Hymen und die Reue, bey der im Himmel geschloßnen Ehe ꝛc. ꝛc. Dieses Stück will ich um 12 gr. lassen, weil es mir schon lange auf dem Halse liegt.

13) Trauer- und Leichenrede über den gewaltsamen Tod der Wahrheit, oder wohlgemeynter Wunsch, als der Wohledle, Großachtbare und Wohlgelahrte Herr, Herr : : : von : : der : : eifrigst Beflißner, auf der hohen Schule zu : : die schon längst verdiente höchste Würde der Weltweisheit, nach aller Gelehrten sehnlichen Wünschen, rühmlichst erhielt ꝛc. Dieses Stück wird umsonst ausgegeben.

14) Ungefärbtes Zeugniß von den Verdiensten des ꝛc. ausgestellt von Alethophilo, kaiserlichen geschwornen Notario. Es darf sich niemand durch den Titel abschrecken lassen, denn es ist poetisch ausgeführt. 1 Thlr.

15) Die Blindheit des Schicksals, ein Leichengedicht. Ist durch und durch philosophisch, weil ich es selbst nicht verstehe, und wider die Anhänger der besten Welt. Wird nach Belieben bezahlt.

Anmerkung.

Die Herren Ausländer müssen die Preiße doppelt bezahlen, denn ich schreibe bloß aus Liebe zum Vaterlande.

Gedanken des Autors über das Schreiben des Gratulanten.

Der rechtschaffne Mann! Wie sehr würde ich dem guten Geschmack aufhelfen, wenn ich ihn bey der Welt in einiges Ansehen setzen könnte! Es ist ohnedem aus mit meiner Poesie; es ist ganz aus damit, denn man hat andre Begriffe von ihren Regeln und Schönheiten, als ich davon habe. Die Vorschläge, die er indessen von mir erwarten kann, sind leicht vorauszusehen. Ich bin der Autor; ich rathe also zum Drucke. Vielleicht thut die undankbare Welt die Augen auf, wenn sie seine Wünsche beysammen sieht! Wenigstens können doch die Einkünfte davon auf einige Zeit seine Seufzer hemmen. Sollte sich aber, weil der Geschmack sehr böse ist, kein Verleger finden; so will ich ihm eine Heurath vorschlagen, die ich vielleicht selbst suchen würde, wenn keine Philippine wäre. Folgende Liebeserklärung, welche schon vergangene Michaelmesse bey meinem Verleger eingelaufen, aus Versehen aber liegen geblieben ist, wird ihm mehr Licht geben.

Allerschönster Herr Autor,

Als ich gestern meiner Gewohnheit nach, um die Zeit, wenn die jungen Herren und die Schriftsteller sich in der Allee sehen lassen, auch daselbst spatzierte, um aus der Gesichtsbildung die Gemüther der Menschen zu untersu-

chen;

chen; so begegnete mir eine ungemein artige Person, welche sich vor den andern allen unterschied. Der Herr hatte den linken Arm in die Seite gestemmt, und sah sehr ernsthaft aus. Zuweilen lachte er auch, und schien sehr zufrieden mit sich selbst zu seyn. Er redete mit dem Munde und den Händen, ob er gleich ganz allein war; er drehte den Hut in die Runde, und als er bey mir vorbey gieng, wäre er aus Tiefsinnigkeit beynahe hingestolpert. Ich bin von Stund an in ihn verliebt geworden. Waren Sie es, allerliebster Herr Autor? Ich bin eben nicht häßlich, und habe ein ziemliches Vermögen, daß ich Sie daher mit Dinte, Feder und Papier wohl versorgen wollte. Ich sterbe vor Ungeduld, ehe ich Nachricht erhalte. Ich bin,

Allerschönster Herr Autor,

Ihre demüthige Dienerinn,

Elisabeth Contusch.

N. S. Da ich unter meiner eignen Gewalt und Aufsicht stehe, so mag ich, ob ich gleich schon Doctorinn und Licentiatinn heißen könnte, doch keinen andern, als den Autor, heurathen. Ich lasse mir alle Morgen, bey dem Nachttische, wenn ich mir die Haare und das Gesicht zurichte, ein Stück von Ihren Schriften vorlesen, welche ordentlich hinter dem Spiegel liegen. Es ist, als wenn ich mir noch einmal so gut gefiele, wenn ich Sie ablesen höre. Wo ich mich erinnere, so hatte der Herr ein rund Gesicht, mit einer breiten Stirne.

Es ist nichts Gewissers, als daß sich die Jungfer Contusch in ihren Muthmaßungen geirrt hat. Ich sage es zum andernmale, daß mich meine Arbeit nicht so viel Mühe kostet, daß ich nöthig hätte, dabey tiefsinnig auszusehen. Ich pflege auch nicht nachzudenken, wenn ich spatzieren gehe, sondern meine Schreibtafel setzt mich in Stand, auch da zu schreiben. Unfehlbar hat ihr also ein Poet begegnet. Und wie glücklich wäre der Zufall, wenn es mein Herr Client gewesen wäre! Ich weis von guter Hand, daß das artige Kind noch nicht vor Ungeduld gestorben ist. Ich werde mir also ein besondres Vergnügen machen, zwo Personen zu vereinigen, die für einander geboren zu seyn scheinen. Wie artig wird es nicht lassen, wenn er ihr zu der Zeit, da sie sich das Gesicht zurichtet, seine Gedichte vorliest! Ich finde ohnedem in der Liste seiner Werke nichts Verliebtes, und es wäre Schade, wenn er der Welt sein poetisches Talent, von einer so gefälligen Seite verbergen wollte. Vielleicht stillt er mein Verlangen, wenn er wegen seines Magens in Sicherheit ist. Weil aber ein gewisser berühmter Schriftsteller sagt, daß man seit Erschaffung der Welt schon einige Beyspiele von dem Eigensinne des schönen Geschlechts aufzuweisen hätte; so könnte es leicht kommen, daß die Jungfer Contusch ihr Glück nicht erkennen, und eine Heurath ausschlagen wollte, wodurch sie alle Züge ihres Gesichts verewigen könnte. In diesem Falle ersuche ich meinen Herrn Clienten, nur nicht zu verzagen. Ich will für ihn sorgen. Nach dem Entwurfe, den ich mir von meiner künftigen Hoheit gemacht habe, ist es nunmehr Zeit, Streitschriften anzufangen. Ehestens werde ich meinen ersten Feldzug antreten. Mein Herr Client scheint über Ehre und

Schande weg zu seyn, und solche Leute sind zu brauchen. Man frage mich nicht, wo meine Feinde sind, und wodurch man mich beleidigt habe? Vielleicht werde ich böse, daß mich niemand böse machen will. Ich weis freylich noch nicht recht, was ich für eine Ursache, den Frieden zu brechen, ergreifen werde. Es ist aber mein Trost, daß es nur Kleinigkeiten seyn dürfen, weswegen wir Autoren das Recht haben, uns unsinnig anzustellen. Crede mihi, leuia sunt, propter quae non leuiter excandescimus, qualia quae pueros in rixam et iurgia concitant. Nihil ex his, quae tam tristes agimus, serium est, nihil magnum. *Seneca.*

Beweis,

daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind,

bey einer gewissen Gelegenheit im Jahre 1737 verfertigt *).

Nein! Länger schweig ich nicht! Mein Zorn bricht endlich los.
Der Frevel wird zu kühn, der Uebermuth zu groß,
Womit die blinde Welt der edlen Dichtkunst spottet,
Ihr mit dem Falle droht, und sich zusammen rottet.
Drey ganzer Jahr hab ich geduldig zugesehn,
Wie ihre Feinde sich verschworen, sie zu schmähn,
Wie weit die Barbarey in ihrer Wut gestiegen;
Und dennoch hab ich stets vor Furcht und Gram geschwiegen.

Vor diesem, wenn Lucil von Versen übel sprach,
So schlich ihm unvermerkt mein junger Satyr nach,
Und riß, durch Zorn beherzt, dem Spötter der Gedichte,
Mit ungestrafter Hand, die Larve vom Gesichte.
Das aber wagt ich nur, als ich ein Jüngling war:
Mein reifender Verstand bemerkte die Gefahr.

Mein

*) S. Belustigungen des Verstandes und Witzes, im Wintermonat, 1741.

Mein scheuer Satyr sah das klägliche Geschicke,
Das Vers und Wahrheit traf; bestürzt wich er zurücke,
Warf seine Geißel hin, und fluchte seiner Kunst.
Die Muse winkte mir, und hielt mir ihre Gunst
Und mein Versprechen vor; sie drohte, mich zu hassen,
Verhieß, und bat. Umsonst! Ich schwur, sie zu verlassen;
Ich schwur, und hielt es auch. Doch endlich siegt die Pflicht;
Ich breche meinen Schwur, und schweige länger nicht;
Die größten Fehler sucht, durch freches Splitterrichten,
Der schönsten Poesie der Tadler anzudichten.

Will ein erhabner Geist, ein zweyter Lohenstein,
Des Phöbus Hofpoet und erster Günstling seyn,
Und der geneunten Zahl, mit reingewaschner Lippe,
Im gläserhellen Quell des Pferdebrunns Enippe,
Der Andacht Weihrauch streun; bricht sein erhitzter Muth,
Beschwängert von der Kunst, durch Flammen, Blitz und Glut;
Ruft er der Schwefelbrunst der donnerharten Flammen,
Und ruft Megärens Zunft, und ruft den Styx zusammen;
Tanzt er auf Stelzen her, wenn er Gewitter wälzt,
Und eine Feuersbrunst des Herzens Marmor schmelzt;
Läßt er rund um sich her des Unglücks Nordlicht glänzen;
Lacht er in Gleichnissen, seufzt Chrien, weint Sentenzen:
So kömmt ein Zoilus, und ruft: „Der Dichter schwillt!
„Sein ganzer Vers ist Rauch, sein Kopf mit Dunst erfüllt.

„Seht, wie er die Vernunft in Demantketten führet,
„Im Paroxysmus singt, und Oden phantasiret.„

Wenn unser Seladon so süß und lieblich singt,
Und seiner Lalage Zimmt, Mosch und Bisam bringt,
Krystall und Perlen weint, den Kiel in Nektar tauchet,
Zibeth und Kalmus kaut, und Ambra von sich hauchet,
Auf Nelken, Klee, Jesmin und Anemonen geht,
Verzweifelt, wenn kein West bey seiner Schönen weht,
Beklagt, daß seine Pein kein Thau, kein Balsam lindert,
Die neue Welt erschöpft, und die Levante plündert,
Zu sagen, daß sein Kind vor andern ihn entzückt,
Das ganze Firmament in ihrem Aug erblickt,
Und in ihr Angesicht, das wie die Venus stralet,
Von Blumen aller Art, ein ganzes Chaos malet:
Was meynt ihr? Was vergilt die Müh des Seladon,
Wenn er so kostbar reimt? Was ist sein ganzer Lohn?
Man lachet über ihn. Der Neid, statt ihn zu preisen,
Eilt gleich, ihm seinen Platz im Tollhaus anzuweisen.

Rächt, Musen, euch und uns! Seht, wie die dreiste Welt
Von Bürgern eures Reichs ein schnödes Urtheil fällt!
Straft sie ‥ Doch haltet noch mit eurem Zorn zurücke!
Es giebt der Spötter mehr! Kommt! Werfet eure Blicke
Auf jenen frechen Schwarm, der voller Tücke schnaubt,
Euch nach dem Herzen greift, und Ruhm und Lorbeer raubt;

Ja gar, o Frevelthat! : : : ja gar, ach, soll ichs sagen! : :
Den Reim, den edlen Reim, will aus den Versen jagen.
Eilt, Musen! Reißt den Blitz aus eures Vaters Hand!
Der Schwarm wird mächtig. Eilt, eh er uns übermannt!
Und kommt, und kämpft, und siegt, und schlagt die Feinde nieder,
Und schützt den werthen Reim, das Hauptwerk deutscher Lieder!

Denkt, Freunde, die ihr noch die Musen redlich liebt!
Ihr, denen bloß der Reim die ganze Größe giebt!
Die ihr durch ihn allein die Zierden Deutschlands heißet,
Und euch vor Hunger schützt! Denkt, was man euch entreißet,
So bald man euch den Reim, den Witz der Verse, nimmt!
Daß unser großer Bav noch seine Saite stimmt,
So manchen Namenstag in Demuth festlich feyert,
Und mit geschickter Hand die Mahlzeit sich erleyert;
Daß Mäv, der unsre Stadt durch seinen Ruhm erhebt,
Er, seiner Brüder Schmuck, im Ueberflusse lebt;
Daß Clelia nicht stolz den Dorimen verachtet,
Und er nicht ganz umsonst nach ihren Küssen schmachtet;
Daß Stentor sich mit Lust im Kupferstich erblickt,
Und sich die halbe Welt vor seinem Lorbeer bückt;
Daß itzt mein Pegasus nicht darf so ängstlich schäumen:
Dies alles macht allein die Kunst, geschickt zu reimen.

Die Wahrheit schützt den Satz. Nehmt einen Todtenfluch,
Ein buntes Quodlibet, das schönste Liederbuch,
Das zierlichste Sonnet, das längste Hochzeitcarmen;
Und streicht die Reime weg. Was bleibt? Nicht ohn Erbarmen
Hört ihr, so lieblich es erst in die Ohren fiel,
Nur Scherze, sonder Kraft, ein frostigs Wörterspiel,
Ein abgenutztes Nichts, das immer wiederkehret,
Und ein Geschwätz, das man beym Pöbel besser höret.

Bewundert ehrfurchtsvoll des Reimes Zauberkraft,
Der Bücher voller Schall aus einem Nichts erschafft!
„Der Reim? Wie? Dieser Zwang, der das Gedicht „entseelet?„
So wirft ein Tadler ein. „Der Henker, der uns quä„let,
„Der Ordnung und Verstand auf seine Folter streckt,
„Die Wörter radebrecht, dem Dichter Angst erweckt,
„Selbst den geduldigsten der Leser oft ermüdet,
„Der Wahrheit und Natur in schwere Fesseln schmiedet.
„Das Feuer = = „ Frevler, schweig! Des Zwanges Mühsamkeit
Bringt gegen ihn dich auf, und was du sprichst, ist Neid.
Wie sollte wohl der Reim Verstand und Ordnung hindern,
Der Wahrheit Abbruch thun, und Geist und Feuer mindern?
Geh! Zähle selber nach! Sieh! viele reimen nicht,
Von denen alle Welt aus einem Munde spricht,
Daß sie den größten Schmuck aus alten Dichtern stehlen,
Daß ihnen Feuer, Geist, Verstand und Ordnung fehlen;
Sie

Sie reimen gleichwohl nicht. Daß zwar so mancher sitzt,
Und voll Verzweifelung bey seinem Hübner schwitzt,
Ein Dutzend Federn kaut, die Hände kläglich ringet,
Und doch, nach langer Quaal, kein glücklichs Wort erzwinget,
Das hinten reimen muß; das alles glaub ich dir,
Das alles geb ich zu: ich seh es wohl an mir.
Was ist es aber mehr? Ein inniges Ergetzen,
Wenn man den Reim erhascht, weis alles zu ersetzen.

Wie oft, wie glücklich zerrt des Reims geheime Macht
Den schönsten Einfall her, an den man nie gedacht!
Gesetzt, es schlösse sich der erste Vers mit *Wonne*:
So fällt ein kluger Kopf gleich auf die liebe *Sonne*.
Er denket weiter nach; er folgt der edlen *Spur*,
Beschreibt den ganzen Bau der wirkenden *Natur*,
Erwischt den großen Bär, besinnt sich auf *Callisten*,
Verflucht die Eifersucht, beseufzet, daß die *Christen*,
(Gleich brachte mich der Reim auf unser *Christenthum*,)
Beseufzet, daß die Welt so wenig nach dem *Ruhm*
Vergnügter Ehe strebt, und saget uns zur *Lehre*,
Daß sich ein Mädchen leicht in einen Bär *verkehre*.

Ihr Feinde dieser Kunst, gesteht es, daß ihr irrt!
Hört selbst, wie schlecht ein Vers dem Ohre schmeicheln wird,
Dem es an Reimen fehlt! Wagt es, bloß zu scandiren!
Versuchts! Wen werdet ihr durch euer Lied wohl rühren?
„Tartüff, der alte Schalk, betrügt die ganze Welt;
„Sevil ist lüderlich; Crispin ein dummer Kerl;

»Stax macht gelehrten Wind; Neran verdreht die
»Rechte;
»Florinde lebt verhurt; und Harpax ist ein Knicker;
»Clitander ⸗ ⸗ » Doch genug! Ihr gähnt und schlummert ein;
Ich schlummre selber mit. Was könnte trockner seyn?
Ein angehängter Reim kann alle Schäden heilen.
Versucht es nur einmal! verändert diese Zeilen,
Und sprecht: »Tartüffe bleibt ganz unverbesserlich;
»Sevil lebt mit der Welt; Crispinus lebt vor sich;
»Stax ist ein weiser Mann; Neran ein Advocate;
»Florindchen lebt galant, und Harpax hält zu Rathe.»
Sagt selbst, nimmt dieß das Ohr nicht schmeichelhafter ein?
Man liest, man lobet euch. Gesteht es, daß allein
Der Reim den Dichter macht! fangt an, euch zu bekehren!
Versöhnt der Musen Zorn, und lernt den Reim verehren!

Es lebe, was sich reimt! Schon stimmt mir Deutschland bey,
Daß ein geschickter Reim der Dichtkunst Kleinod sey.
Ich kann zu meinem Ruhm die Schutzschrift nun vollenden;
Denn, wem die Wahrheit hilft, der hat den Sieg in Händen.

Ein Traum
von den
Beschäfftigungen der abgeschiedenen Seelen *).

- - - *Locus est et pluribus vmbris.*

Die Seelen beschäfftigen sich nach der Trennung von ihren Körpern am liebsten mit denen Sachen, an welchen sie im Leben auf dieser Welt ihr größtes Vergnügen gefunden haben. Dieser philosophische Lehrsatz, welcher noch etwas älter ist, als ich und Leibnitz, fängt wieder von neuem an, Mode zu werden; und weil ich eine ziemlich dauerhafte Natur habe, so hoffe ich, es noch zu erleben, daß er die beste Welt und den zureichenden Grund verdrängen soll. Nur will ich wünschen, daß es nicht dem Grunde des Widerspruchs eben so gehen möge. Denn wenn diese drey Stücke alle auf einmal abkommen sollten; so dürften unsre philosophischen Stutzer in dreyßig Jahren eine sehr altväterische Miene machen, und ihre tiefsinnigsten Schriften, welche sie und ihre

*) Dieser Traum ward zum erstenmale durch den Druck bekannt gemacht in den Neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, 1ster Band, 2tes Stück, 1744.

ihre Verleger itzt bewundern, eben dem Schicksale unterworfen seyn, welches diejenigen Familiengemälde trifft, die man, wenn es hoch kömmt, bloß der alten Tracht wegen als eine Rarität noch aufhebt, gemeiniglich aber in die dunkelsten Winkel des Hauses stellt, um niemanden zu ärgern. Dem sey, wie ihm wolle; eine jede Sache ist der Mode unterworfen, und die Philosophie am meisten *). Wenigstens ich werde mich über den Verlust dieser drey philosophischen Universalrecepte trösten lassen, wenn ich nur erfahre, daß meine abgeschiedenen Seelen ihren Werth behalten. An der Betrachtung dieses Grundsatzes finde ich mehr Vergnügen, als an allen elektrischen Experimenten. Ich habe demselben oftmals viele Stunden lang nachgedacht, und allemal bin ich darüber in eine solche Entzückung gerathen, in welcher kaum ein Poet seyn kann, der im Namen eines andern für Geld und gute Worte die Augen einer Phyllis besingt.

Eben dieses ist Ursache, daß ich heute meinen Lesern einen **Traum von den Beschäfftigungen der abgeschiedenen Seelen nach der Trennung von ihren Körpern** vorlege. Im voraus aber muß ich eines

nes

*) Der geneigte Leser wird dieses mit mehrerm ausgeführt finden, in meiner Vorrede zur neuen Auflage des vermehrten und verbesserten Bruckers, welche künftige Messe zu Cölln ans Licht treten soll, und worinnen ich unter andern durch Zeugen und Documente bewiesen habe, daß der Ruhm des leibhaften Newtons unsers Vaterlandes, des philosophischen Herrn *** die großen Manschetten nicht überleben werde.

nes und das andre erinnern, welches die Einrichtung meines Traums, und verschiedne Freyheiten betrifft, so ich mir darinnen genommen habe.

Ich will es niemanden im Ernste zumuthen, daß er glauben soll, ich habe wirklich also geträumet, ungeachtet es eben nicht unwahrscheinlich ist. Ich kann es zwar nicht läugnen, der Traum ist ziemlich lang gerathen; aber in der Stadt, wo ich mich aufhalte, schlafen die Leute viel länger, als an andern Orten, und also träumen sie auch länger. Wer wollte mir es wehren, wenn ich ihn in Archangel geträumt hätte, wo man zu gewissen Zeiten lauter Nacht, und fast gar keinen Tag hat? Allein, ich habe nicht Ursache, so viel Umstände zu machen. Ich will es nur frey bekennen, ich habe geträumt, damit ich schreiben wollte. Dieses kann genug seyn, mein Verfahren zu rechtfertigen, und wer Beweis fodert, der muß von dem gelehrten Herkommen gar nichts verstehen. Ohne Ruhm zu melden, weis ich alles, was zu einem orthodoxen Traume gehört. Man denkt nach; man schläft über diesem Nachsinnen unvermerkt ein; man sagt im Traume etwas, das man vielmals nicht sagen würde, wenn man wachend und seiner Sinne mächtig wäre; man erwacht unvermuthet. Kein einziges von diesen Stücken habe ich in meinem Traume so beobachtet, wie es nach den Regeln eigentlich hätte seyn sollen. Ich habe nicht nachgedacht, denn ich bin ein Autor nach der neuesten Mode; ich bin nicht unvermerkt darüber eingeschlafen; und was meinen Lesern etwan wiederfahren sollte, dafür kann ich nichts. Ich habe von allem dem, was hier steht, nicht ein Wort im Traume gehört und geredet; ja, da ich ein Advokat bin, so kann ich bey meinem zarten Gewissen bezeugen, daß mich dieser Traum um manche Stunde Schlaf gebracht hat. Ich

bin

bin nicht unvermerkt aufgewacht; dieses braucht keines Beweises, man darf nur bis zum Ende lesen. Mit einem Worte, alles dieses wird man in gegenwärtiger Schrift nicht finden, und dennoch muß sie, Trotz allen Kunstrichtern, ein Traum seyn, eben so gut, als Herrn *** Träume, nach seiner Meynung, mathematische Beweise seyn sollen.

Von den Freyheiten muß ich noch etwas sagen, welche ich mir in meinem Traume genommen habe. Ich habe meine abgeschiednen Seelen niemals ohne Kleider, und dergleichen Geräthe, erscheinen lassen. Ich kann eben nicht sagen, daß dieses aus einer besondern Schamhaftigkeit geschehen wäre, und ich muß zur Beruhigung unsrer jungen Herren und einiger meiner Leserinnen hier anmerken, daß meine Frauenzimmerseelen keine Halstücher, sondern, wenn es hoch kömmt, nur flüchtige Palatine tragen. Ich habe wichtige Ursachen, warum ich will, daß meine Seelen auch noch im Tode ihre Kleidung beybehalten sollen. Wie viele derselben würde ich nicht unglücklich machen, wenn ich ihnen ihre prächtigen Kleider nähme! Und wäre ich so unbarmherzig, einigen ihre reichen Westen zu rauben, wie viel hochwohlgebohrne Seelen würde ich nicht unter den Pöbel verstoßen, welche doch in ihrem Leben zum unsterblichen Ruhme ihres Vaterlandes und ihrer Ahnen beym pyrmontischen Brunnen geschimmert haben! Das ist noch lange nicht genug. Wenn ich meiner Nachbarinn, dem witzigsten Frauenzimmer unsrer Gasse, ihre Bänder, Spitzen, Schminkfleckchen, und andre wesentliche Stücke ihres Verstandes contreband gemacht hätte: was würde sie in dieser philosophischen Ewigkeit für lange Weile haben! Celinde würde einen noch einmal so schweren Todeskampf ausstehen, wenn sie befürchten müßte, daß sie in jenem

Leben ohne Reifrock und Fächer erscheinen sollte. Wie kläglich würde es um die Seelen unsrer galanten Stutzer stehen, wenn ich ihnen nicht erlauben wollte, Ferngläser zu brauchen, oder wenn ich so pedantisch wäre, und ihnen verwehrte, zu trällern und zu pfeifen! Nein, das sey fern! Sie sollen trällern! Sie sollen pfeifen! und Celinde kann freudig sterben, so bald es ihr gefällt, denn sie soll auch ihren Mops mitnehmen!

Nunmehr wäre der erste Zweifel gründlich und muthig aus dem Wege geräumt. Es wird mich bey weitem so viel Mühe nicht kosten, die andern Freyheiten zu entschuldigen, welche ich mir genommen habe. Ich habe es gewagt, die Seelen einiger Ausländer in unsre Gegend zu bannen. Ich habe Grund dazu. Wenn es wahr ist, daß die Seelen nach ihrem Abschiede aus diesem Leben dasjenige am liebsten thun, womit sie sich in der Welt am meisten beschäfftigt haben; so muß folgen, daß die deutschen Seelen in fremde Länder, und fremde Seelen in unser Land kommen. Unser gelehrter Herr Professor Quintus Calpurnius, dessen gründliche Noten und edirte Schriftsteller ihn wenigstens auf drey Jahre verewigt haben, wallt zwar dem Leibe nach unter uns deutschem Pöbel; aber man merkt es ihm an den Augen, an seinen Gesprächen, und an seiner ganzen Aufführung an, daß seine Seele weit von hier ist, und ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht sogleich nach ihrer Auflösung vom Körper unter die verfallnen Gemäuer des alten Latiens sich verkriechen, oder vielleicht gar in dem gelehrten Schutte Griechenlands wühlen sollte, um ihren edlen Hunger nach Antiquitäten zu stillen. Die Seele des kleinen Junkers mit rothen Absätzen, welcher dort am Markte wohnt, wird man gewiß nirgends an-

ders

ders antreffen, als in den Thuillerien zu Paris; es müßte denn seyn, daß ihn der Wohlstand nöthigte, nach Versailles zu eilen, um dem Könige früh Morgens beym Aufstehen das Hemde zu reichen; denn eben dieses ist dasjenige, was er sich itzt am meisten wünscht, und wozu er, nach dem Urtheile der vernünftigsten Leute, sich am besten schickt. Sollten also die Seelen der Ausländer bey uns nicht eben so wohl etwas finden, welches sie neugierig machte, hieher zu kommen? Ich zweifle gar nicht dran. Burmanns Seele, die Seele des Bentley, die verketzernde Seele des Jurieu werden in Deutschland an mehr als an einem Orte die angenehmste Beschäfftigung und hundert theure Mitglieder der gelehrten Welt finden, welche ihnen den Rang streitig zu machen scheinen. Vielleicht ist Addison mehr als einmal auf meiner Studierstube gewesen, um zu sehen, wie sich ein Deutscher geberdet, wenn er ein Chronostichon macht. Sollte es wohl mit den abgeschiedenen Seelen der Franzosen anders beschaffen seyn? Sie mögen uns gleich hundertmal Verstand und Witz absprechen; darinnen sind sie doch einig, daß unser Brodt nahrhaft ist, und je mehr sie auf uns lästern, desto dienstfertiger sind wir, sie zu ernähren, so, wie ein Papagoy bloß dadurch das Futter verdient, daß er seinen Herrn einen Hahnrey, und die gnädige Frau eine Hure heißt. Was ist wohl natürlicher, als daß sie auch nach ihrem Absterben in dasjenige Land kommen, wo keiner ein Narr ist, der französisch reden kann? Vielleicht flattert itzt, indem ich dieses schreibe, mancher hungrige Marquis über unsrer Stadt, und schimpft uns, damit er eine Ritterzehrung erhalten möge.

Dieser Vorbericht war nöthig. Ich komme nunmehr zum Hauptwerke.

Mir träumte, ich sey gestorben. Ich sah den Körper, von dem sich meine Seele getrennt hatte, auf dem Bette mit eben der Gleichgültigkeit liegen, mit welcher man eine abgelegte Redutenmaske, oder Koch seine theatralische Kleidung ansieht, in welcher er nach Gelegenheit entweder als Prinz befohlen, oder als Kammerdiener Befehle angenommen hat. Ich werde nicht gern sehen, wenn mir jemand hierinnen widersprechen, oder mich gleich anfangs in meiner Abhandlung stören, und läugnen wollte, daß eine Seele ihren Körper so gleichgültig ansehen könnte. Bey mir ist dieses gar nicht unwahrscheinlich. Ich bin in einer kleinen Stadt geboren und erzogen, in welcher kein junges Herrchen war, als des Amtmanns Sohn, und der Stadtschreiber. Ich habe um deswillen niemals Exempel genug gehabt, welche meine Seele verleitet hätten, sich mit ihrem Körper am meisten zu beschäfftigen; zu geschweigen, daß mein Körper eben nicht so gebaut gewesen, daß er mich in diesem Stücke zu einer merklichen Eigenliebe, oder zu besonders sorgfältigen Beschäfftigungen bewogen hätte. Ich berufe mich hierinnen auf den guten Geschmack meiner verstorbnen Frau, welche in ihrem Leben viel Körper gekannt hat, in deren Umgange sie weit mehr Annehmliches und Artiges zu finden vermeynte, als bey mir. Ich verlange also, daß man wenigstens meiner Frau glaube, wenn auch mein Zeugniß verdächtig seyn sollte. In Sachen, welche die Körper und Menschengesichter angehen, kann man dem Ausspruche solcher Frauenzimmer, wie mein liebes Weib war, sicher trauen; in andern Dingen hingegen, welche den Verstand betreffen, bin ich gar wohl zufrieden, daß man gründliche Beweise fordere. Diese kleine Ausschweifung ist um so viel nöthiger gewesen, je mehr einem Geschichtschreiber daran liegt,

daß man gegen seine Erzählungen nicht mißtrauisch sey, oder seine Nachrichten für verdächtig halte. Ich erwarte also von meinen Lesern ohne weitere Complimente, daß sie in diese Gleichgültigkeit meiner Seele gegen ihren Körper weiter keinen Zweifel setzen. Der einzigen Chloris will ich nicht zumuthen, solches zu glauben; denn diese beschäfftigt sich mit nichts, als mit ihrem Gesichte, und einigen seufzenden Schäfern, denen nichts, als ihr Körper, und sehr wenig von der Seele bekannt ist, es müßte denn eine zärtliche Seele, eine holde Seele, eine grausame Seele, eine verzweifelnde Seele, oder andre dergleichen Seelen seyn, welche die arkadischen Dichter mit verliebten Händen alle Stunden schaffen und wieder zernichten können. Chloris mag es also immer nicht glauben; ich bin es zufrieden. Sie soll mir es aber auch nicht verwehren, zu behaupten, daß ihre Seele nach dem Tode beständig um ihren Nachttisch, vor ihrem Spiegel, und um ihren Körper herum flattern, und vielleicht selbst beschäfftigt seyn wird, diesen noch im Sarge zu putzen. Ich komme wieder auf mich.

So bald ich meinen erblaßten Körper vor mir sah, so eilte ich zu meinem Schreibepulte. Das habe ich gedacht, wird die erbitterte Chloris aus Nachbegierde rufen, das habe ich gleich gedacht! Die mürrischen Gelehrten werfen uns beständig den Nachttisch vor, und vielmals begehen sie doch vor ihrem Schreibepulte eben diejenigen Schwachheiten, welche man an uns vor unserm Nachttische kaum wahrnehmen wird. Mit ihrer Feder und Dinte treiben sie mehr Eitelkeiten, als wir mit unsrer Schminke und mit dem Brenneisen. In ihren Schriften bewundern sie vielmals ihre prächtige Größe und gelehrte Schönheit mehr, und doch mit wenigerer

Gewißheit, als wir uns in Spiegeln. Ihre Eigenliebe, ihr Stolz, ihre Begierde, andern zu gefallen, ihre Eifersucht : : : : Es ist alles wahr, Chloris; aber itzt will ich weiter erzählen! Auf meinem Pulte lag der Entwurf zu einer Schrift, welchen ich noch den Abend vorher zu Papiere gebracht hatte. Ich wollte mich mit aller der Hitze, welche mir und vielen Gelehrten so natürlich ist, der Feder bemächtigen, um zum Troste meiner kritischen Mitbrüder diese wichtige Schrift zu Stande zu bringen. Allein, wie groß war nicht mein Entsetzen, da meine abgeschiedne Seele, als ein Geist, nicht vermögend war, die Feder aufzuheben, noch weniger aber, zu schreiben! Ich bin nicht im Stande, das Schrecken auszudrücken, welches mich deswegen überfiel, und dergleichen Angst empfindet wohl niemand, als ein Poet, welcher einen Reim sucht, und ihn nicht erhaschen kann. Siebenmal, und noch siebenmal bemühte ich mich, zu schreiben; aber allemal umsonst. Ich wollte ein gewisses Register aufschlagen, welches mir so oft in meinen gelehrten Wehen geholfen hatte; aber auch dieses zu thun war ich nicht im Stande. Ich schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und bedauerte, wegen dieses unersetzlichen Verlusts meiner entworfenen Schrift, den Verleger, mein Vaterland, die Nachwelt; ja ich würde sagen, daß ich mich selbst bedauert hätte, wenn es unter uns Gelehrten eingeführt wäre, in diesem Punkte so offenherzig zu seyn. Genug, ich sah, daß es mit meiner ganzen Gelehrsamkeit aus war, weil ich nicht mehr schreiben konnte. Das Einzige, was ich zu meiner Beruhigung that, war dieses, daß ich zum Bücherschranke eilte, und mit einer recht väterlichen Zärtlichkeit alle diejenigen Bücher übersah, welche durch meine unermüdeten Hände ihr Daseyn erhalten hatten. Hier stund ich so ver-

gnügt, und entzückt, wie Aeltern, welche zwar selbst keine Kinder mehr zeugen können, aber doch an denen, welche sie bereits ans Licht der Welt gebracht haben, aus schmeichlerischer Eigenliebe so viel Verstand und Geschicklichkeit bewundern, als außer ihnen sonst niemand wahrnehmen kann.

Vielleicht würde ich in dieser Stellung noch lange geblieben seyn, wenn ich nicht im Traume das freudige Schrecken wahrgenommen hätte, welches meine ungeduldigen Erben überfiel. Sie eilten so hungrig zu meinem Bette, als wenn ein Raub auszutheilen wäre. Ist er todt? Ist er auch gewiß todt? schrien sie. Ja! Endlich einmal ist er im Ernste todt! Geschwind schickt nach dem Sarge, daß wir ihn unter die Erde bringen! antwortete ein Vetter von mir; und eine Muhme, welche durch mein Absterben alle diejenigen Tugenden zu erben hoffte, welche gewisse gründliche Liebhaber bey ihr zeither vergebens gesucht, und ihr um deswillen die Freyheit zu ihrem großen Verdrusse nicht geraubt hatten; diese Muhme vergoß viel Thränen, und würde mich, wegen ihrer unvermutheten Bekümmerniß, in großer Unwissenheit gelassen haben, wenn sie nicht alsbald, unter herzlicher Aufhebung ihrer Hände, mit lauter Stimme geseufzet hätte: Der ehrliche Vetter! Tröste ihn Gott! Es ist ihm recht wohl! Wir wollen ihm seine Ruhe gönnen! Dieses war die Losung zum Plündern. Den ersten Sturm hatte meine Geldkasse auszusiehen. Meinen Kleidern und meinem Geräthe gieng es eben so. Sie thaten alles in eine Kammer, welche sie, wie ich hörte, wollten versiegeln lassen, und zwar von einem gewissen Manne, dessen Name mir entfallen ist, welcher aber ein ehrlicher und glaubwürdiger Mann seyn sollte, weil er

ein großes Petschaft und zween Zeugen hatte. Bis hieher hatte ich meinen Erben ganz gelassen zugesehen: als ich aber merkte, daß es über meine Papiere hergehen sollte, so fieng ich an zu zittern. Alles ward aufs sorgfältigste durchgesucht. Gegen alle Briefe, in denen die Worte stunden: Leiste gute Zahlung, und nehme Gott zu Hülfe! hatten sie eine so andächtige Ehrfurcht, daß sie dieselben sorgfältig aufhoben: aber über ein Paar Laus Deo schüttelten sie die Köpfe gewaltig, denn dergleichen Latein konnten sie gar nicht leiden. Endlich traf die Reihe meine gelehrten Concepte, welches mich recht wütend machte. Ich eilte voll Verzweiflung hinzu, sie zu vertheidigen; vielleicht aber würde ich dennoch unvermögend gewesen seyn, wenn nicht meiner Schwester Sohn, ein Meister von sieben freyen Künsten, wider seinen Willen mir beygestanden, und das ganze Packet unter den Tisch geworfen hätte, mit der Versicherung: Es sey nur Makulatur. Der Ignorant! Als meine Erben noch mit dieser Haussuchung beschäfftigt waren, merkte ich einen Haufen Bediente, welche im Namen ihrer Herrschaft ein gewisses Compliment hersagen mußten, das sie das **herzliche Beyleid** nannten. Die Bekümmerniß über meinen Tod mochte in der ganzen Stadt gleich stark und allgemein seyn, denn ihre Formulare endigten sich alle mit den Worten: Daß der Himmel den betrübten Hinterlassenen diesen empfindlichen Verlust durch anderweitige Glücksfälle reichlich ersetzen möchte! Allein der kräftigste Trost lag schon in der Kammer, und meine Muhme war so boshaft, einer gewissen Nachbarinn, welche ihr den Sohn eines reichen Kaufmanns abspänstig gemacht hatte, anwünschen zu lassen, daß der Himmel dieselbe vor dergleichen Trauerfällen jederzeit bewahren sollte.

Nunmehr ward alles zu meiner Beerdigung veranstaltet, man eilte damit ganz ungewöhnlich, und, so bald der Schneider alles gekauft und zurechte gemacht hatte, was zu einer schmerzlich gebeugten Miene gehört; so gab man Geld über Geld, mich aus dem Hause zu bringen. Dieses geschah endlich unter einer ansehnlichen Begleitung. Man brachte meinen Körper in die Kirche, mit Beobachtung aller derer kläglichen Gebräuche, so diejenigen verdienen, welche ein rühmliches Ende nehmen, und Mittel hinterlassen. Zuletzt trat noch ein Redner auf, welchem meine Erben in einem versiegelten Päckt-chen vorher alle meine Tugenden begreiflich gemacht hatten. So zufrieden ich jederzeit in meinem Leben mit mir selber gewesen bin, so zweifelhaft war ich doch über dieser Lob- und Trauerrede, ob ich es auch wirklich sey, welchen er meyne. Ich sah mich in der ganzen Kirche um, in der Meynung, vielleicht noch eine andre Leiche zu finden, auf welche alle diese Lobeserhebungen gehen sollten; ich fand aber dergleichen nirgends, und nunmehr merkte ich, daß ich es selbst im ganzen Ernste seyn müßte. Er nennte mich einen großen, berühmten, gründlichgelehrten Mann, eine Stütze der Wissenschaften, seinen Mäcenaten. Und das mochte noch gehen; für zwölf Ducaten war es eben nicht zu viel. Er verschwendete mehr als zwanzig Figuren, die Bekümmerniß abzuschildern, welche meine Erben über das frühzeitige Absterben ihres Herrn Vetters empfunden, und diese waren aus Dankbarkeit so bescheiden, daß sie sich unter dem Flore versteckten, um ihn nicht öffentlich zu widerlegen. Er schrieb ihnen verschiedne andächtige Recepte vor, welche bey Stillung der Thränen sehr probat seyn sollten: das hätte der ehrliche Mann wohl ersparen können! Ich hörte ihm aber dennoch mit vieler Geduld zu.

Endlich machte er es gar zu arg. Er schwur, und er schwur mit einer solchen Heftigkeit, daß er ganz braun im Gesichte ward; er schwur, sage ich, daß ich zwar ein großer Gelehrter, aber noch ein größrer Menschenfreund, ein starker Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften, aber noch ein weit stärkerer Vertheidiger der Wittwen und Waisen gewesen wäre. Meine vergnügte und beglückte Ehe sey eine sichtbare Vergeltung dieser seltnen Tugenden gewesen. „Brechet hervor,„ rief er, „brechet aus eurer Gruft hervor, ihr vermoderten Ge„beine der weiland hochedelgebornen Frauen, Frauen ** „ Himmel! wie erschrack ich, als ich hörte, daß er meine verstorbene Frau citirte! ich floh, ohne mich umzusehen. Ich floh vor Angst zur Kirche hinaus.

Aus Furcht, die hochedelgebornen Gebeine möchten mir nachkommen, schwang ich mich in die Höhe, und erblickte daselbst eine große Menge abgeschiedner Seelen, welche mir theils fremd, theils bekannt waren. Dieser unvermuthete Anblick setzte mich in Erstaunen. Ich machte vor Verwunderung ein Paar so große Augen, wie ein Würzkrämer in Ritzebüttel, wenn er in seinem Leben zum erstenmale auf die Börse nach Hamburg kömmt. Eine so zahlreiche Versammlung von Geistern hätte ich mir an diesem Orte nimmermehr vermuthet. Alle ihre Beschäfftigungen kamen mir fremd und ungewöhnlich vor. Ich war neugierig, und doch unentschlossen. Ich wußte nicht, wo ich mich zuerst hinwenden sollte, und gleichwohl war ich noch nicht beherzt genug, mich zu einer von den abgeschiedenen Seelen zu nahen, und sie um dasjenige zu befragen, was mir zweifelhaft war.

Eine sehr lebhafte Seele, wie etwan die Seelen der jungen Herren seyn mögen, merkte diese meine Befrem-

dung am ersten. Wir kannten beyde einander nicht; aber sie war so gefällig, daß sie auf mich zuflog, mich tausendmal auf das vertrauteste umarmte, und sagte: „Ganz unterthäniger Diener, mein allerliebster Herr „Bruder! Ich bin erfreut, daß ich die Ehre haben soll, „Sie hier zu finden. Kann ich Ihnen in etwas dienen, „so bitte ich ganz gehorsamst, befehlen Sie nur. Nichts „auf der Welt soll mir angenehmer seyn, als wenn ich „im Stande bin, Ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen. „Sie können sich sicher auf meine Verschwiegenheit und „Bereitwilligkeit verlassen. Nehmen Sie es nicht für „ein bloßes Compliment an! Es ist, hol mich der Teu„fel! mein Ernst; ich steh allemal zu Dero Befehl.„ Er umhalste mich von neuem, und ich war eben im Begriffe, ein so liebreiches Anerbieten mit vielem Danke anzunehmen, als er sich auf dem Absatze herumdrehte, mit dem Munde pfiff, mich allein ließ, und im Fortgehen mit einer heischern Stimme einige Verse sang, von denen ich weiter nichts, als diese Worte verstehen konnte:

Je quitterai le jour
Plutôt, que mon amour,
Quand j'aime, quand j'aime.

Ich sah, daß er einige Schritte von mir eine gleiche Dienstfertigkeit einer andern Seele, unter vielen Küssen und Umarmungen, zuschwur, welche er vielleicht eben so wenig kannte, als mich, wenigstens verließ er sie eben so geschwind wieder, und ich konnte daraus schließen, daß seine ganze Beschäfftigung nur in Freundschaftsversicherungen bestünde.

Dieser Vorfall hatte mich noch zweifelhafter gemacht, als ich anfangs gewesen war. Ich hatte das

Herz

Herz nicht, mich nach demjenigen, was ich sah, zu erkundigen; aus Furcht, ich möchte noch einmal in die dienstfertigen Hände eines jungen Herrn fallen. In dieser Ungewißheit erblickte ich, nicht weit von mir, eine Seele, welche auf alles dasjenige aufmerksam zu seyn schien, was in dieser Gegend vorgieng. Ich merkte deutlich an ihr, daß sie noch etwas wichtigers, als eine bloße Neugierigkeit, aufmerksam machte. Zuweilen schienen ihre Mienen ernsthaft zu seyn, zuweilen aber verriethen ihre Blicke etwas Spottendes, und, wenn sie auch lachte, so geschah dieses doch mit einer so edlen Art, daß man die deutlichsten Spuren von Mitleid und Liebe dabey wahrnahm. Ich würde sie um deswillen für niemand anders, als für die abgeschiedne Seele des englischen Zuschauers gehalten haben, wenn sie nur ein kurzes und breites Gesicht gehabt hätte. Weil ich es also nicht selbst errathen konnte, so faßte ich das Herz, mich ihr zu nähern. Ich eröffnete ihr mein Anliegen, und ich merkte, daß sie über meine Fragen vergnügt war. Sie reichte mir die Hand, und sagte: „Ich will dein „Verlangen erfüllen. Seitdem ich von meinem Körper „getrennt worden, seitdem ist dieses mein einziges Vergnügen, daß ich auf die Handlungen der abgeschiednen „Seelen Acht habe. Eben dieses war vormals meine „Beschäfftigung, daß ich auf meine Mitbürger Achtung „gab. Ich zeigte ihnen in Schriften, worinnen sie fehlten, und wodurch sie ihre Glückseligkeit befördern könnten. Folge mir! Du wirst alles erfahren, was dir „nützlich seyn kann.„ Ich bat sie, mir ihren Namen zu sagen. Sie that es, nachdem ich ihr vorher in diesem Stücke alle Verschwiegenheit versprechen müssen. Meine Leser werden mir verzeihen, daß ich hierinnen mein Versprechen halten muß. Die abgeschiednen See-

len sind noch etwas gewissenhafter, als die Seelen der Liebhaber.

Nicht weit von uns sah ich einen großen Zulauf von Seelen, und das Getümmel, welches sie verursachten, machte mir Lust, näher hinzugehen. Mein Führer warnte mich anfänglich, mit der Versicherung, daß man in diesem Gedränge gar leicht Schläge bekäme. Ich wagte es aber dennoch, und bat ihn, mich zu begleiten. „Ich will es endlich thun,„ sagte derselbe; „allein, entdecke mir vor allen Dingen, ob du ein Poet bist?„ Dieser Zweifel gieng mir durch die Seele, und in meinem Leben hätte ich es niemanden rathen wollen, eine so unbehutsame Frage an mich zu thun. Ich empfand den schmerzlichen Verlust meiner zurückgelaßnen Schriften auf einmal wieder. Ich war so thöricht, daß ich umkehren, und einige gedruckte Beweise holen wollte. Ich gab solches meinem Führer zu verstehen; allein, er machte mir eine so ernsthafte Miene, daß ich mich über meine Autorschaft zum erstenmale schämte. Ich versicherte ihn also nur mit furchtsamen Geberden, daß ich in meinem Leben kein Feind der Dichtkunst gewesen wäre. „Das „ist gut,„ sagte er; „ich habe diese Frage deswegen an „dich gethan, weil man sich in dieser Gegend, welche du „betrachten willst, ohne eine Kenntniß der Gemüthsar„ten und Ausschweifungen der Poeten in gar nichts fin„den kann. Du wirst wunderliche Gegenstände sehen. „Es scheint, als ob sich die Natur an diesem Orte verlo„ren hätte, und du wirst finden, daß daselbst alle Hand„lungen nicht so sind, wie sie natürlicher Weise zu seyn „pflegen, weil dergleichen Poeten nicht so denken, wie sie „natürlich denken sollten. — Die ganze Gegend, fuhr er fort, „wird besonders von einer Seele in Bewegung ge„setzt, welche sich in ihrem Leben durch poßierliche Hand-

„lungen von andern unterschieden hat. Ihr ganzer Auf-„zug sieht einem Traume ähnlicher, als einer wirklichen „Begebenheit, welches eben daher kömmt, daß diese Seele „mit dergleichen Träumereyen sich in ihrem Leben am „meisten beschäfftigte. Sie hat in jener Welt die edlen „Bemühungen vernünftiger Männer um den guten Ge-„schmack sehr übel verstanden. Was jene durch Wissen-„schaft und Bescheidenheit erhielten, das suchte sie durch „Geschrey und Ungestüm vergebens zu erhalten.„

Mein Führer wollte weiter reden; allein, ich war aus Neubegierde so ungeduldig, daß ich ihn bey der Hand faßte, und mich durch den Pöbel drängte. Ich sah auf einem hohen Gerüste eine Seele in der gewöhnlichen Pracht eines Marktschreyers, für welchen ich ihn gewiß gehalten haben würde, wenn nicht, wie gedacht, mein Führer mir vorher gesagt hätte, daß es ein Charlatan des guten Geschmacks sey. Er hatte sich auf einem erhabnen Orte, wo er alles übersehen, und ein jeder auch ihn wahrnehmen konnte, das Gerüste erbaut. Jedoch war die Architektur daran sehr gothisch und abgeschmackt, und die Verzierungen waren ganz ungleich. Einige Stücke davon bestunden in Schnitzwerke, welche sehr prächtig, und mit vieler Kunst ausgearbeitet zu seyn schienen. Mein Führer versicherte mich, daß dieser Charlatan solche aus alten Tempeln entwendet, in welchen man sie als merkwürdige Uebertreste der griechischen und römischen Architektur aufgehoben, verschiedne aber durch einige seiner Bande, so er zu London und Paris deswegen unterhalten, erbeutet hätte, und nunmehr so unverschämt sey, solches für seiner eignen Hände Arbeit auszugeben, ungeachtet man ihn mehr als einmal seiner Dieberey zu überführen gewußt, und ihm so gar die Oerter genannt, wo

er

er sie herbekommen habe. Diese Nachricht schien mir sehr glaublich, denn ich sah, daß diese gekaperten Zierrathen kaum den vierten Theil seines Theaters ausmachten, die übrigen drey Theile aber aus Klötzern und ungehobelten Bretern, zum Theile aber aus Puppenwerke und solchem Geräthe bestunden, welches man den Kindern zum Spielen giebt. Alles dieses war sehr unordentlich zusammengenagelt, und es schien so baufällig zu seyn, daß es alle Augenblicke einzufallen drohte. Es würde vermuthlich auch geschehen seyn, wenn nicht verschiedne Personen, welche seine Liverey trugen, solches mit vieler Sorgfalt unterstützt hätten. Gleichwohl schien bey diesen mißlichen Umständen ihr Principal ganz unbesorgt zu seyn. Er gieng mit starken Schritten auf diesem Gerüste hin und wieder, und so oft er seine Medicamente anpries, so redete er mit einer solchen zuversichtlichen Stimme, daß das ganze Gebäude davon erschütterte. Niemals habe ich etwas Uebermüthigers gesehen, als diesen Charlatan. In seinem Gesichte war er sehr häßlich und ungestalt; gleichwohl konnte man es ihm von weitem ansehen, daß er sich geschminkt hatte, und dem ungeachtet war er so eitel, zu glauben, daß er der schönste Charlatan seiner Zeit sey. Man hat es, wie mir mein Führer erzählte, vielmals versucht, ihm aus seinem Irrthume zu helfen, und ihm um deswillen Spiegel vorgehalten: allein, dadurch ist er jedesmal so erbittert geworden, daß er nicht allein die Augen fest zugedrückt, sondern auch den Spiegel selbst mit einem Knittel, den er gemeiniglich seinen Beweis zu nennen pflegte, zerschlagen, und auf diejenigen losgeprügelt, welche es mit ihm so redlich gemeynt, und ihm seine Häßlichkeit zeigen wollen. Seine Kleidung sah natürlich so aus, wie das fürstliche Gewand eines von denen theatralischen

Prin=

Prinzen, welche in kleinen Städten die Jahrmärkte besuchen, und ihre ganze Monarchie auf dem Schubkarren herumführen. Sie war an verschiedenen Orten dergestalt zerrissen, daß sie nicht einmal seine Blöße völlig bedeckte, welchem Uebel er dadurch abzuhelfen suchte, daß er über die Löcher verschiedne Sinngedichte und Heldenoden klebte, welche seine Anhänger ihm zu Ehren verfertigt hatten. Bey den gemeinen Marktschreyern habe ich gefunden, daß sie ihr Theater durch Anklebung verschiedner Zeddel ansehnlich machen, welche dem Pöbel von ihren verrichteten Wunderwerken Nachricht geben, und daß sie ihre Geschicklichkeit durch die erdichteten Privilegien von Allerunüberwindlichsten, Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Häuptern glaubwürdig machen wollen. In diesem Stücke war es hier ganz anders beschaffen. Sein Theater war über und über mit Dedicationen und Vorreden beklebt, und an denen Orten, welche am meisten in die Augen fielen, war sein Bildniß unter vielerley Gestalten zu sehen, welche jedoch wenigstens darinnen einander ähnlich sahen, daß sie allerseits entweder mit Lorbeerzweigen, oder mit einem gewissen Glanze ausgeziert waren, der die Unsterblichkeit vorstellen sollte. Anstatt der Privilegien aber führte er einen großen Blasebalg in der Hand, welchen er allemal zusammendrückte, so oft er von der Liebe zum Vaterlande redete.

Einen Umstand kann ich nicht unberührt lassen, weil er mir einige Nachricht von der Religion unsers Charlatans gab. Auf der ersten Seite des Theaters stund das Götzenbild eines Frauenzimmers. Dieses trug eine Krone von Federspulen, welche nach Art der Amerikaner in einer Rundung aufgesteift waren. An derselben hiengen die Namen verschiedner alter und neuer

Schriftsteller, welche sie als Ketzer zum Tode verdammt hatte, weil sie sich geweigert, sie als eine Gottheit anzubeten. Ihr Kopf, welcher keine Augen hatte, war ungeheuer, noch größer aber ihr Bauch, und hierinnen habe ich nichts ähnlicher gesehen, als den Abgott der alten Deutschen, welchen sie den dicken Püster nannten, und dessen sich die Betrügerey der heidnischen Priester zum Schrecken des Volks zu bedienen wußte, wenn sie ihn durch ein geheimes Triebwerk Feuer speyen ließen; ungeachtet er nur ein Klotz war. Ihre Hände waren sehr stark und plump. In der linken hielt sie ein Fernglas, welches sie aber nicht brauchen konnte, weil sie blind war; gleichwohl merkte ich, daß sie es für ihr Gesicht hielt, um den Mangel der Augen zu verbergen. In der rechten Hand hatte sie ein Gefäß voll Dinte, das sie denen in die Augen zu schütten drohte, welche sich nicht entschließen konnten, sie für eine Gottheit zu erkennen. Sie saß auf einem sehr erhabnen Throne, welcher aber nur aus einem aufgeblasenen Schlauche bestund, so, wie etwan diejenigen gewesen sind, in denen die Götter der Heiden ihre Winde verwahrten. Unter ihren Füßen lag ein nacktes Frauenzimmer, dessen Name mir unbekannt blieb, welches aber vermuthlich ihre ärgste Feindinn seyn mochte. Diesem Götzenbilde nahte sich unser Charlatan, so oft er merkte, daß seine Hitze und sein Eifer für das allgemeine Wohl einigermaßen nachließ. Er betete sie mit eben der Niederträchtigkeit an, mit welcher er selbst verehrt seyn wollte, und opferte ihr jedesmal auf einem kleinen Altare einige gelehrte Blätter, welche bloß dadurch das Feuer verdient hatten, weil nicht er, sondern ein andrer, sie geschrieben. Das sicherste Zeichen einer gnädigen Erhörung war dieses, wenn ihm unter seiner andächtigen Beschäfftigung der Schaum vor den Mund

trat,

trat, und er ein gelehrtes Zucken in seinen Händen empfand, so wie es etwa bey den heftigsten Paroxysmis neidischer und zänkischer Schriftsteller seyn mag. Dieses Augenblicks bediente er sich mit großem Nutzen, und alsdann war er am geschäfftigsten, seine gelehrten Medicamente unter die Zuschauer auszutheilen, ihnen die probatesten Recepte des guten Geschmacks vorzuschreiben, und von denen Wundern zu erzählen, welche diese Universalarzneyen bey verschiednen seiner kindlichgehorsamsten Patienten gewirkt, die sie mit offnem Munde verschlungen hatten.

Sein größtes Geheimniß bestund in einer gewissen Art Pillen. Eine jede Dose davon wickelte er in eine von den Lobschriften, welche man ihm zu Ehren, und der Nachwelt zur Erbauung, verfertigt hatte, und dadurch erlangte er einen doppelten Nutzen, weil er auf solche Art den Leuten seine Pillen und seinen Ruhm zugleich beybrachte. In der That hatten diese Pillen eine erstaunende Wirkung. Kaum hatte sie der Patient eingenommen, als er ein heftiges Grimmen im Gehirne empfand, das so lange anhielt, bis sich die Natur half, welches aber nicht nach dem ordentlichen Laufe der Natur geschah; sondern alle Unreinigkeiten giengen durch die Finger weg; und was mir dabey am seltsamsten vorkam, so fiengen die meisten der Patienten diese Unreinigkeiten mit einem Papiere auf, welches sie sodann mit einer demüthigen Verbeugung ihrem Arzte selbst widmeten, und zu fernerer Beförderung des guten Geschmacks überreichten. Sodann erhielten sie von ihm die Gewalt, unter seiner Aufsicht andre zu kuriren. Ich habe gemerkt, daß sie in ihrer Kur oftmals viel heftiger waren, als ihr Oberhaupt, und ich habe es mit meinen Augen

gesehen, daß einer derselben nur einige Schritte von mir einem der Zuschauer eine ziemliche Anzahl Pillen in den Hals steckte, um ihn auch wider seinen Willen von dem übeln Geschmacke zu kuriren. Ich habe vergessen, zu erinnern, daß der Anführer dieser kleinen Charlatane erschreckliche Abentheuer von seinen Kuren zu erzählen wußte. Das war ihm viel zu wenig, zu sagen: Diesen oder jenen gebrechlichen Mann habe ich durch meine herrlichen Elixire, durch meine vortrefflichen Pillen curirt! Nein! zum wenigsten sein ganzes Vaterland war es, dem er geholfen hatte, und so oft seine Pillen bey einem Patienten so, wie ich oben erzählt habe, durchschlugen, so oft gratulirte er auch dem ganzen gemeinen Wesen. Beynahe hätte ich den wichtigsten Umstand ganz mit Stillschweigen übergangen. Ordentlicher Weise haben unsre Marktschreyer etliche Schnuren angereihter Zähne an dem Halse hängen, welche sie preßhaften Patienten ausgerissen haben, und nunmehr als Siegeszeichen herumtragen. Meine Leser können wohl glauben, daß unser Arzt dergleichen redende Zeugen seiner Geschicklichkeit und Erfahrung eben so wohl an sich hängen hatte. Zwar waren es keine Zähne, an deren Stelle aber eine große Schnur zusammengereihter und auserlesener Donatschnitzer, welche er aus den Schriften gelehrter Männer herausgehoben hatte. Ich konnte mich bey dem Anblicke dieser kostbaren Pracht unmöglich des Lachens enthalten: zu meinem größten Unglücke aber ward ich von einem dieser witzigen Adepten darüber entdeckt, welcher sich durch die andern Geister drängte, und indem er auf mich zueilte, einmal über das andre rief: Halt auf! Halt auf! Ich suchte mich unter dem Volke zu verbergen; er fand mich aber dennoch, und als er mich angepackt hatte, sagte er: »Lasse sich der Herr kuriren!

»Der

„Der Herr hat den Staar, einen gefährlichen Staar! „Er kömmt nicht aus meinen Händen, bis ich Ihm denselben gestochen habe! Halte der Herr im Guten, oder „ich brauche Gewalt!“ Hier half weder Bitten noch Drohen; er fiel über mich her, warf mich zu Boden, und ich würde gewiß die erschrecklichsten Experimente haben ausstehen müssen, wenn nicht mein Begleiter, ich weis nicht mehr, was für ein Mittel, ausfindig gemacht hätte, mich den Klauen meines barbarischen Wohlthäters zu entreißen.

Indem ich noch vor Schrecken außer mir war, so kam ein Schatten, welcher diese Gewaltthätigkeiten von fern wahrgenommen haben mochte, in vollem Laufe auf mich zu. „Protestiren Sie, mein Herr,“ rief er, als er wohl noch zehn Schritte von mir war, „protestiren „Sie! Ergreifen Sie das heilsame beneficium appel„lationis! Sie können es bezahlen, ich sehe es Ihnen „an, Sie haben die gerechteste Sache von der Welt. Ich „diene Ihnen mit Vergnügen, und ich will es billig „machen. Sie sollen es erfahren. Wir wollen unsern „Gegner ermüden, bis er selbst kommen und einen Ver„gleich anbieten soll. Ich will Ihnen für ein weniges „Geld Zeugen schaffen, so viel Sie verlangen. Befeh„len Sie etwa alte Documente? Ich will gleich welche „zurechte machen. Wir wollen die Sache durch alle „Instantien durchsetzen, und verlangen Sie es, so müßte „ich meine Praxin schlecht verstehen, wenn ich es nicht „in möglichster Kürze dahin bringen wollte, daß Ihr „Rechtshandel in dreyßig Jahren noch eben so verwirrt „aussehen sollte, als er itzt ist. Ich bin recht dazu ge„boren, meinen bedrängten Clienten beyzustehen. Feige „werde ich, dem Himmel sey Dank, auch durch nichts, „und im Schreiben bin ich unermüdet, so lange ich noch

»einen Finger rühren kann. Aber Geld müssen Sie »freylich haben; denn ich und Ihr Richter können ohne »Geld die Sache nicht recht einsehen. Was betreffen »denn Ihre Streitigkeiten? Machen Sie mir nur einen »kleinen statum caussae! einen ganz kleinen statum »caussae! Aber ja kurz, so kurz als immer möglich, »denn ich bin kein Liebhaber von Weitläuftigkeiten.« Ich erstaunte über die boshafte Dienstfertigkeit dieser kleinen geschwätzigen Seele, die so voll Begierde nach meiner gerechten Sache um mich herum sprang, daß sie nicht ein Auge von meinem Schubsacke verwandte. Ich fieng schon an, zu zweifeln, ob ich den praktischen Händen meines rechtlichen Beystandes entgehen, und ohne Proceß von ihm loskommen würde, als ich mich besann, ihn zu bitten, daß er mir sein Wort halten, und in einer sehr wichtigen, meine Ehre und ganze Glückseligkeit betreffenden Sache, die ich ihm gleich entdecken würde, treulich beystehen, vor allen Dingen aber bey meinem Richter es dahin bringen sollte, daß ich das Armenrecht erlangen möchte. »Das Armenrecht!« rief er mit einer kleinmüthigen Stimme. »Ich wollte Ihnen gern »dienen; aber ich mache mir ein Gewissen daraus, eine »Sache anzunehmen, welche ich gleich beym ersten An»blicke unbillig finde. Streiten Sie ja nicht, Sie ha»ben das größte Unrecht von der Welt! Vergleichen »Sie sich in der Güte, ich rathe es Ihnen wohlmey»nend. Zum wenigsten werde ich mich wohl hüten, an »Ihrem boshaften Vorhaben Theil zu nehmen. Sie »sollten sich schämen, einem ehrliebenden und gewissen»haften Advokaten, wie ich bin, dergleichen Antrag zu »thun! Leben Sie wohl!«

Ich freute mich, daß ich ein Mittel gefunden hatte, mich auf eine solche Art von diesem verdrüßlichen Handel

loszuwickeln. Doch diese Freude war nur von kurzer Dauer. Denn ehe ich mich es versah, sprang eine Seele mit einem großen Körper hinter einem Busche hervor, und auf mich los. Ich erschrack, wie leicht zu glauben ist, da ich mir an diesem einsamen Orte von einem so unvermutheten Ueberfalle nichts Gutes versprechen konnte. Ich floh, ohne mich umzusehen, und war vor Angst außer mir, als ich fühlte, daß man mich bey den Haaren hielt. Ich wandte mich um, in der Absicht, meinem Verfolger zu sagen, daß ich kein Geld hätte. Aber wie groß war mein Erstaunen, als dieser sich mit einer demüthigen Geberde, jedoch ohne meine Haare loszulassen, vor mir bückte, und zu mir sagte:

Der Ehrfurcht gieb es Schuld, gepriesner Mäcenat,
Daß ich aus reger Glut, mit demuthsvollen Händen,
Den Wunsch : : : :

„Ich habe nicht einen Dreyer in meinem ganzen Vermögen;„ war meine Antwort. Darauf ließ er mich mit einer verächtlichen Miene los, und ich sah ihn zu einem großen Schwarme kleiner Geister eilen, welche einer dicken Seele nachliefen, aus deren prächtigen Anzuge man ihre großen Verdienste und Gaben einigermaßen wahrnehmen konnte. Ihr Geschrey war so verwirrt, daß ich anfangs nicht zu errathen vermochte, was es bedeuten sollte.

Ich wagte es aber, näher hinzuzugehen, und hörte einen Mischmasch von Altären, von Zierde des Vaterlandes, von Wundern seiner Zeit, von Nachwelt, von Unsterblichkeit, und von hundert schönen Sachen, deren

eine jede, durch die Bank gerechnet, wenigstens einen Gulden werth war. Besonders kam mir eine etwas klare Stimme sehr bekannt vor, welche, um ihr Anliegen recht feurig zu verstehen zu geben, immer über das dritte Wort, O! rief. Es war lustig anzusehen, wie unermüdet diese kleinen Geister ihrem besungnen Helden nachliefen, welcher, wie man deutlich merken konnte, von dem vielen Weihrauche mehr und mehr aufschwoll, und durch seine hohen Blicke zu verstehen gab, daß er sich dieses Ruhms allerdings nicht unwürdig erkennte. Endlich erbarmte er sich seiner Clienten, kehrte sich um, und blieb stehen. Dieses vermehrte den Lärm. Die kleinen Seelen stolperten über einander weg, und drängten sich, weil eine jede die nächste seyn wollte. Sie hielten die offnen Hände empor, und sahen alle mit sehnlichen Blicken auf den patriotischen Geldbeutel ihres theuren Gönners, welcher auch in der That großmüthig genug war, und durch eine reiche Spende ihre ehrfurchtsvollen Magen befriedigte. Ich fragte eine davon, welche sich vor andern hervorgethan, und ganz aus dem Athem vergöttert hatte: wer denn dieser berühmte und tugendhafte Mann sey? wie er heiße? wodurch er sich um sein Vaterland so verdient, und eines so ausnehmenden Lobes würdig gemacht hätte? „Das weis ich alles nicht,„ antwortete sie mir kaltsinnig; „aber heute ist sein Ge„burtstag!“

Zwo Seelen, die ich anfangs für Bierschröter ansah, welche aber, wie ich von meinem Begleiter erfuhr, ihrem Leben Kritici, und ganz abscheulich gelehrte Männer gewesen seyn sollten, verursachten einen großen Auflauf in der Gegend vor dem Stadtthore, wo sich sonst zu gewissen Zeiten die Ringer und Klopffechter von dem Pöbel

Pöbel bewundern lassen. Sie hatten einander auf die grimmigste Art bey den Haaren angefaßt, und ein jeder bemühte sich, den andern zu überwältigen. Dieser Kampf war merkwürdig, aber auch ungewiß, weil sie einander beyde gewachsen waren. Ich war nicht im Stande, einige Nachrichten von den Ursachen ihrer Verbitterung zu erfahren; denn alles, was ich noch hören konnte, waren solche Schimpfwörter, welche vielmals der witzigste Kutscher nicht gelernt hat, wenn er auch in seiner Muttersprache noch so stark ist. Endlich fiel der eine mit großer Heftigkeit zu Boden. Sein Ueberwinder mochte vermuthlich gerechte Sache haben, denn er schlug, aus Liebe zum Vaterlande und zu den schönen Wissenschaften, ganz unbarmherzig mit geballter Faust auf ihn zu. Sie besudelten sich beyde, und erregten einen solchen Staub, daß ich nicht vermögend war, weiter etwas von ihnen zu sehen.

Ich richtete also meine Aufmerksamkeit auf die Umstehenden, welche auf verschiedne Art an diesem Abentheuer Antheil zu nehmen schienen. Einige waren so muthwillig, daß sie durch ein unaufhörliches Huß! Huß! diese erhitzten Vertheidiger der Wahrheit in ihren kritischen Untersuchungen noch mehr anfeuerten, und so oft ein Schlag geschah, so oft bezeigten sie durch ein leichtsinniges Händeklopfen ihren Beyfall; ja, ich sah so gar, daß einige unter ihnen den Kämpfern Geld zuwarfen, wodurch sie dieselben ganz wütend zu machen wußten. Einige der Zuschauer lachten, und diese schienen mir am meisten unparteyisch zu seyn, weil sie beyde für unsinnig hielten. Andre waren bemüht, die Streitenden aus einander zu reissen; aber sie bemühten sich nur vergebens, und verschiedne waren so unglücklich, daß sie von ihnen in dieser Unordnung für ihre guten Absichten empfind-

liche Stöße bekamen. Die meisten nahmen Antheil an dieser Zerrüttung, und es schien beynahe ein allgemeiner Krieg zu werden. Ein jeder schlug seinen Nachbar in die Augen, ohne ihn zu kennen, oder zu wissen, warum? Verschiedne, welche man vorher gar nicht gesehen noch gekannt hatte, und welche ganz ruhig hätten bleiben können, verließen ihren Ort, eilten hinzu, und holten sich Schläge, nur in der Absicht, damit man sie kennen lernen mochte, und sie schienen recht vergnügt zu seyn, wenn sie sahen, daß man auch über sie lachte.

Endlich wurden unsre beyden Fechter, welche alle diese Unruhe veranlaßt hatten, ihres Streits müde. Sie giengen von einander, und ich war so verwägen, den Ueberwinder, welcher den andern von seinem guten Geschmacke so handgreiflich überführt hatte, zu fragen, was die Ursache ihres hitzigen Kampfs gewesen sey. „Vermuthlich,“ sagte ich zu ihm, „haben Sie, mein Herr, „sich des wahren Wohls Ihrs Vaterlandes angenommen. Vermuthlich haben Sie eine Wahrheit zu vertheidigen gewußt, ohne welche viel tausend Menschen „unglücklich hätten werden müssen. Ist es nicht das „ewige, so wird es doch wenigstens das zeitliche Wohl „Ihrer Mitbürger seyn, welches Sie mit Hintansetzung „Ihres Ruhms und Ihrer Ehre vertheidigt haben.“ „Ach! noch viel mehr!“ war seine Antwort; „noch etwas viel Wichtigers! Solche Kleinigkeiten gehen mich „nichts an! Bedenken Sie nur einmal, mein Herr, „bedenken Sie nur einmal den Rasenden, den Unsinnigen, das Scheusal der gelehrten Welt, den ‥ O! ‥“ Weiter konnte er vor Zorn nichts sprechen. „Was ist „denn aber das Erschreckliche, das dieser Rasende, dieser „Unsinnige begangen hat?“ „Die ganze Natur möchte

„sich

»sich entsetzen!« antwortete er mir. »Abscheulicher ist »es niemals erhört worden! Turnus! Die Haare ste»hen mir zu Berge, wenn ich dran gedenke! Ueberle»gen Sie es nur selbst! Turnus, spricht der verstockte »Bösewicht, habe blaue Augen gehabt. Und ich, mein »Herr, als ein so berühmter Scholiast, der schon vor »zweyhundert Jahren ein großer Mann gewesen ist, ich »habe es ihm aus einer Stelle des Virgils bewiesen, daß »Turnus schwarze Augen hatte, und gleichwohl hat er »mir öffentlich widersprochen, da er doch mein Schüler »gewesen ist? Ist das wohl erhört?«

Wer war froher, als ich! Nunmehr sah ich, daß die Welt wohl nicht untergegangen seyn würde, wenn mein Held auch nicht Recht behalten hätte, und ich freute mich, da ich hörte, daß sich ein Paar Kunstrichter aus den vorigen Jahrhunderten lächerlich gemacht hatten. Denn, dem Himmel sey Dank! unsre Kunstrichter machen es gar nicht so. Diese untersuchen die gelehrten Wahrheiten ohne die geringste Heftigkeit, ohne Eigenliebe, ohne Vorurtheil. Mitten in ihren Streitigkeiten sind sie bescheiden. Sie geben mit Vergnügen nach, so bald sie überführt werden, daß ihre Meynung irrig ist, und freuen sich, wenn man sie davon überführt. So machen es unsre heutigen Kunstrichter in diesen gesitteten und aufgeklärten Zeiten. Aber vor Alters war es freylich ganz anders!

Dieses waren ungefähr meine Betrachtungen, welche ich damals bey mir anstellte, und ich hieng ihnen mit solchem Vergnügen nach, daß ich meinen Führer nicht vermißte, welcher sich indessen in die Höhe begeben hatte, und mir, als ich ihm nachsah, winkte, daß ich

ihm folgen sollte. Er zeigte mir von fern in der Stadt die ängstliche Beschäfftigung einer abgeschiednen Seele. Wir begaben uns näher hinzu, und ich ward bald gewahr, daß sie sehr verhungert aussah. Sie schwärmte um einen prächtig vergoldeten Wagen, welcher vor dem Hause eines Kaufmanns hielt, dessen Name mir wohl bekannt war, sehr vielen aber in der Stadt noch bekannter, als mir, ist, weil sie seinen Staat durch ihren Vorschuß unterhalten müssen. Anfänglich war ich zweifelhaft, was die Absicht dieser unruhigen Seele seyn müßte, und beynahe hätte mich die zerrißne und übelgeflickte Kleidung auf die argwöhnischen Gedanken gebracht, es sey eine von denen Seelen, welche in der Welt eine doppelte Berufsarbeit haben, und die Reisenden entweder um ein Almosen ansprechen, oder bestehlen. Allein ich merkte meinen Irrthum, als ich näher kam, und sah, daß es die wirthschaftliche Seele des Vaters von diesem jungen Kaufmanne war. Ich erinnerte mich, ihn in seinem Leben gekannt zu haben. Er war der Reichste dieser Stadt, und darum merkwürdig, weil er sich, mit ökonomischen Händen, die Schuhe und Strümpfe selbst geflickt, und es von allen seinen Mitbürgern in der Kunst, zu hungern, am weitsten gebracht hatte. Wohl nimmermehr hätte er geglaubt, daß sein landüblicher Wucher und seine exemplarische Sparsamkeit dem Sohne Gelegenheit geben sollte, sich mit lachendem Muthe und vollen Händen desjenigen zu entschütten, was er unter Sorgen und Kummer einzeln zusammengescharrt hatte. Und eben dieses war die beständige Marter, welche seine abgeschiedne Seele seit ihrer Trennung vom Leibe gequält hatte. Jeder Tag gab dem Sohne eine neue Gelegenheit zur Verschwendung, und also auch jeder Tag dieser Seele eine neue Art von Peinigung.

Eben

Eben itzt hatte sich der Kaufmann eine Kutsche machen lassen, welche gleich so viel kostete, als sein Vater durch eine vorsichtige Abschwörung eines eigenhändig ausgestellten Wechsels sich und seinen Nachkommen zum Besten verdient hatte. Hätte wohl unsrer Seele irgend etwas empfindlicher seyn können, als dieses? Wohl hundertmal versuchte sie, den Kutscher vom Sitze zu werfen, aber vergebens. Dieser war zu körperlich, und die Seele zu ätherisch. Sie fiel den Pferden in den Zügel, sie brausten; weiter konnte sie nichts thun.

Sie verließ also diesen unglückseligen Wagen unter vielen Vermaledeyungen, und schwang sich auf einmal in die Zimmer ihres Sohnes. Ich folgte ihr aus Neugierde nach, und sah Wunder. Was konnte ihr erschrecklicher seyn, als der Anblick des kostbaren Porcellans, der prächtige Aufsatz von Gläsern, und der Glanz etlicher Spiegel, in welchem allen leider ein todtes Kapital von vielen tausend Thalern lag? Dreymal stampfte sie auf das sündliche Kanapee. Fünf und achtzig Thaler! rief sie, und seufzte. Eine vergoldete Tapete machte ihr eine neue Beängstigung. Sie fiel auf das Gold zu, sie suchte es abzukratzen; aber freylich vergebens. Hundert Vorwürfe zeigten sich ihr, aber auch hundert Höllenmartern. Endlich erblickte sie ein Contobuch. Dieses schien ihr einige Erquickung zu geben. Sie las, sie ward ruhig; aber diese Ruhe war nur von kleiner Dauer. Denn in dem Augenblicke trat ihr Sohn in das Zimmer, hielt ein saubergeschriebnes Pergament in der Hand, auf welchem ich das Wort **Von** deutlich sehen konnte. Er gieng zur Kasse, vermuthlich in der Absicht, seine ritterlichen Verdienste geltend zu machen. Welcher entsetzlicher Anblick für unsre Seele! So gar das Contobuch ließ

sie liegen. Sie eilte zur Kasse, sie setzte sich drauf, sie stemmte sich nach äußerstem Vermögen, deren Aufschliessung zu verhindern, sie suchte sich des unglückseligen Pergaments zu bemächtigen; aber alles vergebens. Der Kaufmann schloß mit der größten Zufriedenheit seine Kasse auf. Er langte einen Beutel heraus, welcher wenigstens so wichtig war, als siebzehn Ahnen, und gieng im Triumphe davon. Nimmermehr werde ich die Verzweiflung vergessen, welche unsre Seele von sich blicken ließ. Sie blieb ganz trostlos auf der Kasse liegen. Sie umarmte dieselbe, und rief mit wimmernder Stimme einmal über das andre: „O Levi! O Marx!“ Diese Angst gieng mir nahe. Ich wollte sie trösten. Ich wollte mir von der Ursache ihres Kummers nähere Nachricht geben lassen. Ich nahm sie freundlich bey der Hand, und sagte: „Geben Sie mir doch = = = = =“ „Was! Geben!“ rief sie; „ich bin selber ein armer „unglücklicher Mann! Helf euch Gott! So ein großer „Bengel kann arbeiten! Geht ins Almosen!“ Diese Antwort verdroß mich; ich eilte davon.

Ich bezeigte gegen meinen Führer, wegen verschiedner Ursachen, ein Verlangen, aus der Stadt, und wieder an dem Orte zu seyn, wo wir uns vorher befunden hatten. Er war so gefällig, mich ohne Weigerung dahin zu begleiten. Wir stunden still, und sahen uns um, ob wir irgendwo eine Seele in einer Beschäfftigung erblicken möchten, welche unsre Aufmerksamkeit verdiente. Indem rief jemand hinter mir mit einer gebieterischen Stimme: Vorgesehn! Ich sprang auf die Seite, in der Meynung, es wäre vielleicht die abgeschiedne Seele eines Sänftenträgers. Wie groß war nicht meine Verwunderung, als ich an deren Stelle einen Schatten sah,

deſſen

dessen Kleidung machte, daß ich, nach der Gewohnheit unsrer Stadt, den Hut vor ihm abzog. Er dankte mir mit einer stolzen Miene, welche mich bewog, ihm näher in die Augen zu sehen, und ich fand in seiner Gesichtsbildung eine lächerliche Vermischung von Scheinh = = =
= = = = = = chmü= = = = = = = = =
= = jüdischen und niederträchtigen = = = = = =
= = = = = = = = usuraria = = = = = =
und Waisen = = = = = = dennoch eifern = =
= = = = kurz = = = = ärger = = = = = =
= = = = = = tüffens *). Unter seinem Arme hielt

*) In dem eingesandten Manuscripte findet sich hier eine große Stelle, welche, man weis nicht, durch was für einen unglücklichen Zufall, vermuthlich aber auf der Post, dergestalt zerrieben und unleserlich gemacht worden, daß man, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht im Stande gewesen ist, den eigentlichen Inhalt zu errathen, und die Lücken auszufüllen. Dieser Verlust ist höchlich zu bedauern, weil dadurch die ganze Erzählung so dunkel und unverständlich gemacht worden ist, daß man gar nicht errathen kann, wer eigentlich dieser Schatten gewesen seyn müsse, welchen der Herr Verfasser im Traume gesehen hat. Die Kürze der Zeit hat es nicht erlauben wollen, ihn um eine Erläuterung darüber zu bitten, zumal da es demselben gefallen hat, den eigentlichen Ort seines Aufenthalts zu verschweigen. Inzwischen ersucht man denselben um eine vollständige Abschrift seines Charakters. Man hat es ohne sein Vorwissen

hielt er ein Buch, welches sehr gebraucht zu seyn schien. Ich konnte aber auf dem Titel weiter nichts lesen, als die Worte: Der allzeit fertige ꝛc. Er schien sehr tiefsinnig zu seyn, und murmelte etwas zwischen den Zähnen, wovon ich noch dieses ganz eigentlich verstund: „Der Ketzer hätte mir gar wohl acht Procent geben können!“ Ich fragte meinen Begleiter, ob er diesen verkappten Wuchrer kenne? Er legte mir aber die Hand auf den Mund, und warnte mich, nicht ein Wort mehr von ihm zu reden.

Die

nicht wagen wollen, solchen gänzlich herauszulassen, und der Eingriff würde zwar vielleicht gelehrt, aber dennoch strafbar gewesen seyn, wenn man solchen selbst hätte ergänzen, und unsre Arbeit für das Original desselben hätte ausgeben wollen. Der beste Rath hat dieser zu seyn geschienen, wenn man die ganze Stelle aufs sorgfältigste so drucken ließe, wie sie in dem Manuscripte noch zu erkennen gewesen. Vielleicht erlangt man dadurch bey denjenigen Gelehrten einen großen Beyfall, welche in dergleichen Art von verstümmelten Schriften, in denen kein Verstand ist, die größte Weisheit suchen, und ihren Namen durch deren mühsame und wichtige Ergänzungen zu verewigen gedenken. Man erwartet von den deutschen Grutern und Gronoven alle billige Erkenntlichkeit für die kritische Aufgabe, und will nur wünschen, daß durch deren Untersuchung nicht zu neuer Heftigkeit und Verbitterung in der gelehrten Republik Anlaß gegeben werden möge!

Die Nachricht, daß sich die Seele des Cicero in Gesellschaft verschiedener Griechen und Römer in dem Garten eines nicht weit von hier gelegnen Landguts habe blicken lassen, machte unter allen Geistern eine große Bewegung. Ein jeder eilte aus Neugier dahin, und ich selbst war unter dieser Zahl. Der Anblick vergnügte mich, und seine Mienen, welche etwas Großes zeigten, prägten mir alle diejenige Ehrfurcht ein, welche man dieser patriotischen Seele schuldig ist. Ich bemerkte inzwischen dennoch etwas Niedergeschlagenes an ihr, welches von einer Scham herrührte, die ich nicht errathen konnte. Um deswillen nahm ich Gelegenheit, mich bey einem Schatten, welcher dem Cicero folgte, und sein Freygelaßner gewesen seyn mochte, darnach zu erkundigen. „Er „hat wohl Ursache,“ antwortete mir dieser, „niederge„schlagen uud beschämt zu seyn, weil er erfahren, daß „man ihn in eurem Lande den unerbittlichen Händen ei„nes Geschlechts preißgegeben, welches, unter dem Vor„wande, ihn zu ehren, ihn lächerlich, und wenn es hoch „kömmt, aus einem römischen Consul zu einem lateini„schen Sprachmeister macht. Die größte Betrübniß „für ihn ist noch diese, daß er wegen dieser Mißhand„lung sich bey den Göttern seines Landes beschwert, aber „zur Antwort erhalten hat, eben dieses sey die Strafe, „wozu ihn Pluto verdammt, weil man ihm Schuld gege„ben, daß er zum öftern viel Eitels und einen unanstän„digen Hochmuth an sich habe blicken lassen, welcher „nicht besser gezüchtigt werden könne, als durch ewige „Commentatores.“ Ich erschrack über dieses strenge Urtheil des Pluto, welches mir fast unglaublich vorkommen wollte, wenn ich nicht durch folgende Begebenheiten darinnen bestärkt worden wäre.

Ungefähr hundert Schritte von uns erblickten wir eine Menge tiefsinniger Seelen in bestaubter Kleidung. Ihre Schritte waren ernsthaft, und ihr Gang monarchisch. Sie schienen sehr uneinig unter einander zu seyn, und je näher sie uns kamen, desto deutlicher hörte man ihren Streit, so gar, daß ihr Anführer sich umkehren, und mit drohender Faust, und einem fürchterlichen: Me Dius fidius! Friede gebieten mußte. Dieser Aufzug schien die Seele des Cicero sehr zu befremden. Er vermuthete sich eines wichtigen Antrags, und glaubte, wie ich nachdem erfuhr, daß es vielleicht Gesandten eines auswärtigen Volks, oder sogenannter Barbaren, wären, welche sich aus Hungersnoth gezwungen sähen, bey dem Rathe und Volke um Brodt aus Sicilien oder Aegypten anzusuchen. Er empfieng sie mit einer mitleidigen Miene: aber wie sehr erstaunte er nicht, als der Anführer dieser Procession ihm eine sehr wunderliche Verbeugung aus dem Alterthume machte, welche nach Grävs Berichte zu den Zeiten des Ennius unter den Stutzern in Rom Mode gewesen seyn soll. Cicero hielt diesen ersten Anfall standhaft aus, und es schien, daß er den Vortrag mit einiger Ungeduld erwartete. Dieser erfolgte endlich, nachdem der Orator dieser Gesandtschaft sich unter vielen Verzuckungen in die gewöhnliche rhetorische Positur gesetzt, und mit wiederholter Verbeugung ihm ein erschrecklich großes Buch überreicht hatte, welches vier der stärksten seiner Collegen auf ihren Schultern trugen, und auf dessen Rücken die Worte glänzten: OPERA OMNIA. Cicero entsetzte sich ein wenig über diese ausländische Maschine; noch aufmerksamer aber war er, als ihn der Anführer folgendergestalt anredete: Omnino, si quid est in me ingenii, quod sentio, quam sit exiguum - - - exiguum - - - quod sentio, quam

sit

sit exiguum. Vermuthlich mochte diese unumstößliche Wahrheit die Kräfte unsers Demosthenes so sehr mitgenommen, oder auch der Anblick des Cicero, welchen er sich ganz anders vorgestellt hatte, eine so große Verwirrung in seinem Gemüthe verursacht haben. Er hielt eine lange Weile innen, und ließ dem Cicero Zeit, sich von seiner Verwunderung zu erholen, welcher von der ganzen Anrede nicht ein Wort verstanden hatte, und seinen Atticus fragte: was dieses für eine Sprache sey? Denn darauf wäre er wohl niemals gefallen, daß dieses lateinisch seyn sollte, so fremd und unvernehmlich kam ihm diese Sprache vor. Endlich erholte sich unser Redner, nachdem er seine Zuflucht zum Hute genommen, in welchem das Concept lag. Er versicherte den Cicero in dem feinsten und in ciceronianischem Lateine, daß er und seine Gesellschaft für Freuden außer sich wären, und diesen Tag mit einem weißen Steine bezeichnen wollten, an welchem sie das Glück gehabt, denjenigen kennen zu lernen, welcher zu seiner Zeit das schönste Latein geredet, und dessen Gelehrsamkeit ihnen zu Erlangung der Leibesnahrung und Nothdurft dienlich gewesen wäre. Er rühmte besonders seine eigene Wenigkeit, da er an den Schriften des Cicero das Werk der Liebe und Barmherzigkeit erzeigt, und sie in gegenwärtigem bequemen Formate durch die kostbarsten und tiefsinnigsten Noten, durch Sammlung aller nur ersinnlichen Lesarten, und durch ein erstaunendes Register brauchbar, und zugleich ihrer Beyden Namen unsterblich gemacht habe. Zum Schlusse beseufzte er die verstockte Blindheit seiner deutschen Landsleute, welche von einem Gelehrten noch etwas mehr, als lateinisch, fodern wollten, und so gar anfiengen, die Heiligthümer Latiens durch eine Sprache, welche in Deutschland auch der Pöbel verstehen könnte, zu entweihen.

weihen. Hier beschloß er seinen Vortrag mit einem freudigen Dixi! und Cicero, welcher überdrußig seyn mochte, einem ihm unverständlichen Gewäsche zuzuhören, antwortete nichts weiter, als: Cura, vt valeas! und ließ ihn stehen.

Seine Abwesenheit bewog uns, diesen Ort auch wieder zu verlassen. Wir kehrten zurück, und es begegnete uns eine Seele, welche sich uns mit taumelnden und schleichenden Schritten zu nahen schien. Sie dehnte sich, sie wischte die Augen, und gähnte zu zweyen Malen so laut, daß ich stehen blieb, um zu sehen, ob sie aufwachen, oder einschlafen würde. Nach einer langen Weile kam sie uns so nahe, daß ich weichen mußte, aus Furcht, von ihr getreten zu werden. Mein Führer winkte mir, und ich merkte bald, seine Meynung wäre, daß ich mich in ein Gespräch mit ihr einlassen sollte. Ich that es, und redete sie mit lauter Stimme an, um sie zu ermuntern. Kaum aber hatte ich ein Paar Worte gesagt, als sie die Augen erschrecklich weit aufsperrte, die Arme von sich streckte, auf den Rasen niedersank, und weiter nichts sagte, als: Gute Nacht! und in dem Augenblicke schlief sie auch sanft und ruhig.

Ich war verdrüßlich, daß ich mich von meinem Führer hatte bewegen lassen, diese träge Seele anzureden. Er lachte aber nur, und sagte: »Ich habe wohl gewußt, »daß es dir nicht anders gehen würde, als wie es mir, »und noch vielen hundert Seelen gegangen ist, welche »mit ihr haben reden wollen. Dieses ist eben die Seele »des berühmten Träumers, welcher in seinem Leben so »oft auf dem hamburgischen Walle nur darum spatzieren »gefahren ist, daß er in seiner Kutsche desto gemächlicher »schlafen könnte. Eben darinnen bestund seine einzige

„Arbeit. Keine Leidenschaft hat ihn jemals stören kön„nen. Dieses brachte ihn zu einem feisten Körper, und „sehr hohen Alter. Man hat niemals zuverläßig erfah„ren können, wie lange er gelebt habe; so viel aber ist „gewiß, daß er etliche funfzig Jahr geschlafen hat. Seine „Voraltern hatten in ihrer Handlung durch eine unermü„dete Arbeit und Wachsamkeit so viel erworben, daß ihr „Sohn mit der größten Gelassenheit schlafen konnte. Er „ist eben derjenige, welcher die Sonne in seinem ganzen „Leben nicht hat aufgehen sehen. Es ist lächerlich genug, „wenn es wahr ist, was mir einige Schatten von ihm er„zählt haben. Sie sagen, es sey noch sehr früh und in der „Morgendämmerung gewesen, als er gestorben. Seine „Seele hat sich anfangs gar nicht entschließen können, sich „von dem Bette zu entfernen, worinnen es ihr so lange „Jahre wohlgegangen, und worinnen sie jederzeit ihre „größte Glückseligkeit gefunden. Endlich sey sie doch ge„nöthigt worden, solches zu verlassen, weil sie der Lärm, „und das geschäfftige Bezeigen ihrer Hinterlaßnen beun„ruhigt, und beynahe munter gemacht hätte. Sie habe „sich mit halbgeschloßnen Augen aus dem Zimmer gewagt, „und sey gleich zu der Zeit in diese Gegend gekommen, als „die Sonne hervorgebrochen. Dieser Anblick sey ihr so „unerträglich gewesen, daß sie die Hand vor das Gesicht „gehalten, und getaumelt habe; nicht anders, als ein „Gefangner, welcher viele Jahre unter der Erde gesessen „hat, und auf einmal an das Tageslicht kömmt. So „viel ist indessen gewiß; so lange ich ihn kenne, so lange „hat er sich auch in dieser Gegend aufgehalten, wo er „noch itzt schläft, ohne sich zu bekümmern, wo er eigent„lich sey, oder was um ihn herum vorgehe. Einige sei„ner Landsleute haben mich versichert, daß er beständig „träge und unempfindlich gewesen, und wenn er auch ge-

»gessen, getrunken, oder sonst etwas gethan, was er zur »Erhaltung seines Körpers unumgänglich thun müssen; »so habe man doch eigentlich gemerkt, daß es mit der größ»ten Schläfrigkeit geschehen sey. Zuweilen hat er aus»gesehen, wie ein andres vernünftiges Geschöpf, welches »wacht; so bald er aber angefangen, den Mund zu be»wegen, wie ein wachender Mensch, welcher reden will, »so hat man gleich gemerkt, daß er in der That sehr fest »geschlafen, denn seine Worte sind eben so verwirrt und »ohne Verstand gewesen, wie die Worte derer sind, welche »man noch vor Mitternacht in ihren Träumen stört. Un»terdessen hat er doch ein sehr exemplarisches Ende genom»men. Anfänglich ist er ungemein unruhig gewesen, als »ihm sein Seelsorger auf des Arztes Anrathen die Nach»richt gebracht, daß er sterben müsse. Er hat davon »durchaus nichts hören wollen. Bey den erbaulichsten »und tröstlichsten Beschreibungen von der Glückseligkeit »jenes Lebens hat er mit dem Kopfe geschüttelt. Als aber »sein Beichtvater von ungefähr die Worte sagte: Wie »glückselig sind die, welche zur ewigen Ruhe gelangen, »und selig entschlafen! so drückt er ihm die Hände, gähnt »ihn an, und stirbt.»

Diese Erzählung machte, daß ich noch einige Zeit vor dieser träumenden Seele stehen blieb. Ich konnte sie nicht ohne Mitleid ansehen. Wie unglückselig, dachte ich bey mir selbst, ist so ein Mensch, welcher in der Welt lebt, ohne im geringsten die Pflichten zu erfüllen, die er sich und seinen Mitbürgern schuldig ist. Seine Trägheit verhindert ihn, des Vergnügens zu genießen, welches ihm tausend angenehme Gegenstände zeigen. Wäre er nur einigermaßen aufmerksam, so würde er nicht einen Schritt thun können, ohne die Pracht der Natur zu bewundern, in welcher sich die Größe des allgemeinen Schöpfers ent-

deckt. Er genießt sein Vermögen nicht, weil er es, wenn es hoch kömmt, nur anwendet, sich durch unordentliches Essen und Trinken in einer Trägheit zu erhalten. Des edeln Vergnügens muß er entbehren, welches diejenigen empfinden, die Gelegenheit suchen, auch andre glücklich, und durch eine vorsichtige Austheilung ihres Vermögens mehr als eine Nachwelt sich verbindlich zu machen. Sein Leben ist ein beständiger Tod und eine Marter für diejenigen, welche mit Schmerzen auf sein Absterben warten, weil er erst alsdann anfängt, ihnen nützlich zu werden.

Ich glaube, ich wäre in diesen ernsthaften Betrachtungen noch weiter fortgefahren; ehe ich mir es aber versah, bekam ich mit einem Prügel einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß ich ganz schwindlicht darüber ward, und daß mir der Hut auf die Erde fiel. Ich kehrte mich voll Verdruß um, in der Absicht, denjenigen zu sehen, welcher vermögend wäre, dergleichen niederträchtige Grobheit zu begehen. »Ihr seyd sehr unbescheiden, mein »Freund,« fuhr ich ihn mit Heftigkeit an, »daß Ihr »Leuten, die Ihr nicht kennt, und die Euch nichts gethan »haben, auf eine so ungeschliffne Art begegnet!« »Und »Ihr seyd ein ziemlicher Narr, wie ich merke,« versetzte er mit einem lauten Gelächter, »daß Ihr einen witzigen »Scherz übel nehmt. Merkt Ihr denn nicht, daß ich »ein satyrischer Kopf bin?« Diese unverschämte Antwort bewog mich, ihn genauer anzusehen, und ich entsann mich, ihn gar wohl gekannt zu haben, weil er erst vor einem Jahre gestorben war, und sich über einer Satyre zu Tode geschimpft hatte.

Ich war durch diese verdrüßliche Begebenheit so unruhig geworden, daß ich befürchtete, es möchte mir vielleicht noch ein witziger Kopf aufstoßen, und mich braun

und blau satyrisiren. Um deswillen that ich meinem Begleiter den Vorschlag, daß wir uns in eine schattichte Gegend zurückziehen wollten, welche vor uns lag, und von der ich glaubte, daß es darinnen, wo nicht einsamer, doch sichrer seyn würde.

In beyden betrog ich mich. Ich erblickte daselbst eine große Gesellschaft, die meistens aus Frauenzimmern bestand. Weil sie in eben der Stadt gelebt hatten, wo ich mich aufhielt; so kannte ich sie alle, und ich fand ihre Beschäfftigungen nicht im geringsten verändert. Sie spielten, sie tranken Caffee, manche redeten gar nichts, die meisten aber schlugen ein so lautes Gelächter auf, daß ich begierig ward, diese zuerst zu beobachten. Ich nahte mich ihnen; ich hätte aber nicht gemeynt, daß eben ich die Ursache dieser allgemeinen Lebhaftigkeit und Freude gewesen wäre. Je näher ich kam, desto heftiger fiengen sie an, zu lachen. Ich verlangte von ihnen die Ursache zu wissen; aber sie waren so boshaft, und sagten mir solche nicht. Doch eine von ihnen, um welche ich mich in ihrem Leben, durch ein ganz artiges und sinnreiches Sonnet auf ihren Mops, sehr verdient gemacht hatte, war so dankbar, und half mir aus meiner Verwirrung. „Ich „will es Ihnen nur sagen,“ sprach sie zu mir, „warum „wir so lustig sind. Wir hatten schon viel Stunden lang „in der verdrüßlichsten Stille beysammen gesessen, ohne „ein Wort zu reden, weil wir müde waren, die Trachten, „den Gang, und die Mienen aller der Seelen, die bey „uns vorbeygehen mußten, zu beurtheilen. Auch mit „den Abwesenden waren wir bereits fertig, ja, was das „allerbetrübteste war, so waren wir auch schon darüber „einig, daß es heute schönes Wetter wäre. Wir sahen „einander ganz niedergeschlagen und verdrüßlich an, die „Zeit ward uns lang, und wenn dieser artige Herr hier, „einer

„einer von meinen ehemaligen Schäfern, den Sie noch „wohl kennen müssen, nicht zuweilen gepfiffen hätte, so „glaube ich, wir würden vor langer Weile gar eingeschla„fen seyn. Von ungefähr erblickten wir Sie von weitem, „und zwar in einer Positur, die wichtig genug war, daß „wir alle aus vollem Halse lachten.“ Hier hielt sie inne, stemmte beyde Arme in die Seite, und fieng von neuem mit ihrer ganzen Gesellschaft ein so lautes Gelächter an, daß ich ganz beschämt da stund. „Merken Sie es denn „noch nicht?“ fuhr sie fort, als sie einigermaßen sich erholt hatte. „Um des Himmels willen, sehen Sie doch „Ihren Hut an, wie bestaubt er aussieht!“ „Wenn „dieses an mir das Lächerlichste ist,“ antwortete ich, „so „kann ich ihm bald abhelfen.“ Ich erzählte ihnen, daß mir ihn ein witziger Geist vom Kopfe gescherzt hätte, wodurch er eben so staubicht geworden wäre. Ich machte ihn wieder rein, und dadurch benahm ich ihnen auf einmal diese reiche Materie ihrer Lebhaftigkeit, so, daß sie von neuem in ein tiefsinniges Stillschweigen verfielen, und ich selbst nicht länger Lust hatte, mit ihnen zu gähnen.

Ich schlich mich um deswillen unvermerkt fort, und traf nicht weit davon, in Gesellschaft andrer Frauenzimmer, die Seele eines Stutzers an, welcher in seinem Leben eben diese Gesellschaft durch seine Einfälle ergötzt hatte, die sie damals galant, ungezwungen, sinnreich, und, ich weis selbst nicht mehr, wie vortrefflich nannten. Ich fand ihn aber, wider die Natur der andern abgeschiednen Seelen, ganz verändert. Er war stumm, trocken, nicht eine einzige Person in der Gesellschaft schien das artige und witzige Wesen, so er vormals gehabt, an ihm zu finden. Ich bezeigte ihm meine Verwunderung darüber. Er zuckte die Achseln, und versicherte mich, er sey die unglückseligste unter allen Seelen. Sein Absterben sey ihm so

plötzlich und unvermuthet gekommen, daß er in der Eil weder Uhr, noch Stockband, noch Tobaksdose mit sich genommen. »Drey Sachen, rief er, in welchen meine »ganze Lebhaftigkeit, mein ganzer Witz bestand! Was »ist doch der Verstand eines Stutzers ohne diese Stücke! »Wenn ich einen artigen Scherz machen will, so vermisse »ich mein Stockband, und meine feinen Einfälle auf einmal. Ich bin nicht im Stande, das geringste Urtheil »von Staats- und gelehrten Sachen, ja nicht einmal von »einem Gedichte zu fällen, weil ich keine Prise Tobak »nehmen kann.« Ich bedauerte diesen entkräfteten Stutzer um desto aufrichtiger, da ich schon in meinem Leben dergleichen Geschöpfe niemals ohne herzliches Mitleiden ansehen können. Ich war nicht im Stande, ihm zu seinem Witze wieder zu verhelfen, um deswillen ersann ich eine Ursache, welche mich, wie ich vorgab, nöthigte, ihn zu verlassen.

Mein Begleiter war eben im Begriffe, mir die bekannte Geschichte von der abgeschiednen Seele eines Harlekins zu erzählen, welche ihre bunte Kleidung und mit dieser allen Harlekinsverstand verloren hatte; als wir durch ein neues Abentheuer gestört wurden. Eine Frauenzimmerseele, die ich nicht wahrgenommen hatte, weil ich ihr den Rücken zukehrte, war mir nachgeschlichen, und fiel mir von hinten zu um den Hals, um welchen sie die eine Hand schlug, mit der andern aber die meinige auf eine so zärtliche Art drückte, daß ich aus dieser wohllüstigen Beredtsamkeit mehr errathen konnte, als wenn sie sich mündlich erklärt hätte. Ich konnte leicht merken, daß es eine von den irrenden Schönen wäre, und die Dunkelheit des einsamen Orts, wo wir uns befanden, vermehrte meinen Verdacht. Sie schien in mich so verliebt zu seyn,

als

als es eine Person von dergleichen Charakter zu seyn fähig ist. Ich spürte deutlich, daß sie alle Augenblicke erhitzter, und in ihrer Vertraulichkeit immer unverschämter ward. Ich war begierig, dieser dreisten Schönen ins Gesicht zu sehen. Ich fand ein Mittel, mich von ihren Armen loszumachen. Ich wandte mich um. Welcher Anblick! Ich sprang zurück. „Bist du es?“ sagte sie, und gieng kaltsinnig fort. Meine Leser werden es wohl ohne Note errathen können, daß dieses die Seele meiner Frau war. Sie hatte mich verkannt, darum that sie freundlich. So bald sie mich sah, ward sie verdrüßlich, und floh. Ich freute mich, daß sie gieng. Wird nunmehr jemand noch zweifeln, daß unsre Seelen nach dem Tode eben dasjenige thun, was sie am meisten in ihrem Leben gethan haben?

Ein ängstliches Wimmern, welches ich nicht weit von mir hinter einem dicken Gesträuche hörte, machte mich aufmerksam. Ich eilte aus Mitleid hinzu, weil ich gewiß glaubte, es müßte diese ächzende Seele ein großes Unglück betroffen haben. Ich fand sie unter einer Buche liegen, in der Kleidung, wie die Dichter, und unsre Komödianten, ihre Schäfer vorstellen. Er hielt einen Hirtenstab in der Hand, an welchem ein grünes Band hieng, welches er unter tausend Seufzern mit solcher Entzückung küßte, daß er mich nicht eher gewahr ward, als bis ich bey ihm stund. Endlich sah er mich mit zerstörten Blicken an. Er sprang auf, fiel vor mir nieder, umfaßte meine Knie. „Grausame!“ rief er; „hast du „dich doch endlich bewegen lassen? Ich sehe schon, an„betenswürdige Sylvia, ich sehe schon in deinen Augen „das Mitleid, welches du gegen den unglückseligen Thyr„sis hegest!

„Ach strenge Sylvia! warum verachtst du mich?
„Die Sonne brennt, und wirft die Stralen unter
„sich:
„Luft, Feld und Erde brennt, die kühlen Steine
„brennen
„Von Flammen, die auch schon die jungen Läm-
„mer kennen;
„Dein Thyrsis aber fühlt mehr, weder alle Pein;
„Und du alleine nur willst Schnee und Kälte
„seyn?
„So bald ich neulich dich, (du wirst es wohl noch
„wissen) : :

„Du irrst dich, mein Freund," sagte ich zu ihm, „ich „bin nicht deine Sylvia, und dennoch : : :" „Ja, „verstelle dich nur," rief er mit einer rechten Schäferwut, „verstelle dich nur, du mörderische Schöne! Frey-„lich bist du nicht meine Sylvia! Menalks Sylvia bist „du! Glückseliger Menalk! Verlaßner Thyrsis! Ich „habe es mit meinen Augen gesehen, daß Menalk den „Straus auf seinem Hute getragen, den ich für dich, „nur für dich allein, gebunden hatte. Ich setzte dich zur „Rede, die Hirten wissen es alle. Du antwortetest mir „nicht einmal! Du giengst zu dei-„ner Heerde! Unempfindliche Schäferinn! Sind meine „Flammen strafbar, so strafe mich; aber strafe vorher „dich selbst, denn nur die Blitze deiner Augen sind es, „welche mich in Brand gesetzt haben.

„Wer böse Zauberey getrieben,
„Dem wird das Feuer sonst in Rechten zuerkannt.
„Ich weis von solcher nichts, und wollte nur was
„lieben,
„Und werde doch darum verbrannt;

„Der

»Der Richter, welcher mich so grausam will ver»dammen,
»Schlägt selbst das Feuer auf, und trägt das Holz »zusammen.«

Nunmehr fieng mir an, beynahe Angst zu werden, und ich wünschte mir, aus den Händen der schwärmenden Seele befreyt zu seyn. Er hielt meine Knie so fest umschlossen, daß es nicht möglich schien, mich von seiner Zärtlichkeit frey zu machen. Endlich aber gelang es mir. Ich wollte zurück; aber dadurch ward mein Schäfer ganz außer sich gebracht. Er faßte mich von neuem bey der Hand, und sagte: »O Sylvia! ich bitte dich bey »den Göttern dieser Flur! höre einmal auf, grausam zu »seyn! Wenn dein Herz nicht noch härter ist, als jene »Felsen, so laß dich mein Unglück rühren! Laß mich seuf»zen! Ich beschwöre dich bey den Nymphen, welche dort »hinter jenem Busche lauschen, und bey den crystallnen »Fluthen, welche hier über diese Kiesel rollen, habe Mit»leiden mit dem Unglückseligsten:

»Laß mich seufzen, laß mich klagen,
»Und den stummen Buchen sagen,
»Wie mich Sylvia gequält!
»Gönnt mirs, ihr verschwiegnen Bäume,
»Daß ich von der Marter träume,
»Die mein Mund so oft erzählt!
»Laß mich seufzen, laß mich klagen,
»Und den stummen Buchen sagen,
»Wie mich Sylvia gequält!«

Hier konnte ich mich nicht länger enthalten, über diesen Opernschäfer zu lachen. »Und du lachst noch?« schrie er, indem er von der Erde aufsprang. »Und du spottest »noch mit meiner Verzweiflung?

„Nun weis ich Aermster nicht, was weiter übrig ist,
„Als daß ich meinen Rumpf an einen Eichbaum
„henke;
„Vielleicht liebst du mich todt, weil ich dich lebend
„kränke.“

Kaum hatte er diese Worte gesagt, als er von mir, und in die Sträucher eilte.

Ich erschrack, ich befürchtete, seine Verzweiflung dürfte nicht ohne Wirkung seyn. Ich wollte ihm nachgehen, um seiner Raserey Einhalt zu thun; aber mein Führer hielt mich zurück. „Du kannst ganz ruhig seyn,“ sagte er. „Dieses ist der Schatten eines von den Schäfern, welche ihr Leben am höchsten bringen, wenn sie „alle Tage verzweifeln, und welche sich niemals besser auf„befinden, als wenn sie von Gift und Dolche reden. Er „war in seinem Leben sehr zärtlich, und glaubte, für keine „Kreatur schicke es sich besser, zärtlich zu seyn, als für ei„nen Schäfer. Er ward also ein Schäfer, nur in der „Absicht, damit er recht regelmäßig seufzen könnte. Tag „und Nacht war er beschäfftigt, durch Lesung solcher „Schriften sich vollkommen zu machen, welche von Feuer „und Flammen rauchten, und von verliebtem Mord und „Todschlägen voll waren. Und eben dadurch gerieth sein „Gehirn in solche Unordnung, daß er, als ein arkadischer „Don Quichot, auf Abentheuer ausgieng. Diese grau„same Sylvia, für welche er dich ansah, ist nirgends an„ders, als in seiner Einbildung möglich gewesen. Sein „ganzes Leben hat er in dergleichen Entzückung zugebracht, „und noch auf dem Todbette hat er von nichts, als Klee „und Milch, geredet; ja so gar den Arzt, als ihm dieser „an den Puls fühlen wollen, hat er auf dem Rücken ge„streichelt, weil er ihn für seinen Hylax hielt. Du darfst „dich also nicht wundern, daß er dich schlechterdings zu

„sei-

„seiner Sylvia machen wollte. Ich glaube nicht, daß „außer ihm in der ganzen Welt noch ein Schäfer gewesen „ist, welchen seine verderbte Einbildung so sehr wahnwitzig „gemacht; doch soll es, wie man mir gesagt hat, noch hin „und wieder verschiedne Seladonchen geben, welche einen „ziemlichen Ansatz zu dieser hitzigen Krankheit haben.“

Zum größten Unglücke entdeckte mich der Schatten meines ehemaligen Barbiers. Es war nicht möglich, ihm aus dem Wege zu gehen, so sehr ich es auch wünschte, weil ich mich noch wohl erinnerte, wie unerträglich er in seinem Leben, durch sein unermüdetes und politisches Geschwätz, gewesen war. Es half aber nichts, ich mußte mich gefaßt machen, seine tiefsinnigen Beurtheilungen von Staatssachen noch einmal auszuhalten. Die Freude war ganz außerordentlich, die er darüber bezeigte, daß er mich hier sehen sollte. Hundert Fragen that er an mich, und ließ mir nicht Zeit, eine einzige zu beantworten. „Sie „sind doch allemal fein gesund gewesen?“ sagte er. „Sie „haben sie doch alle wohl verlassen? Und Ihre Jungfer „Muhme? = = Sie werden mich wohl verstehen? Nun „das will ich eben nicht sagen. In der That wollte ich „ihr es gönnen. Das Mädchen ist gut. Lebt denn der „alte Hauptmann noch? Ich habe tausend Spaß mit „ihm gehabt. Was ich Ihnen sage. Der konnte recht „erzählen, wenn er bey Humor war! Den pommerschen „Krieg, den wußte er auf ein Haar! ohne Flatterie! Es „würde gewiß ganz anders abgelaufen seyn, wenn er nicht „abgedankt hätte. Aber hören Sie nur an. Ich weis „nicht, das Ding sieht sehr bunt aus. Mit meinem „Willen ist es gar nicht geschehen, daß Prinz Karl übern „Rhein gieng. Es war doch nun mit alle dem, wie es „war. Der Franzose, es mag nun seyn, wie es will, er

„ist

»ist doch einmal der Franzose, und ein Christ, so gut als »wir. Was ich Ihnen sage. Er hätte es können blei- »ben lassen. Mit alle dem mag der Rhein ein ziemlich »breites Wasser seyn. Aber horen Sie nur an. Ich »denke, ich denke, es soll bald anders werden. Der eine »von den Herren Cantons : : Ich will es Ihnen schon »einmal erzählen, wenn wir allein seyn werden. Vor »dem Türken? Ach! der Bluthund, der darf sich nicht »breit machen! Was ich Ihnen sage. Das merkte ich »gleich im voraus, ohne Flatterie! Meine Großmutter »seliger : : ich weis nicht, ob Sie sie werden gekannt »haben. Es war eine kleine bucklichte Frau. Sie wohnte »hinten am Walle. Hören Sie, das war eine Frau! »Sie hat mich noch aus der Taufe gehoben. Es gieng »bey ihrem Testamente auch mit Kräutern zu. Was ge- »schehen ist, das ist geschehen. Ich habe, Gott Lob, »auch mein Brodt gehabt. Ich spreche immer: ehrlich »währt am längsten; und mein kleiner Christel war noch »dazu ihr Pathe. Ja, was wollte ich denn sagen? Ich »habe es ganz drüber vergessen! Ja, der Türke : : :« »Ja, ja, der Türke,« antwortete ich voll Verdruß, »ich »kenne ihn wohl; aber hier läßt es sich davon nicht gut »reden. Wir sprechen einander schon weiter, itzt habe »ich nicht Zeit, mich länger aufzuhalten.« Ich ließ ihn stehen, und gieng fort.

Indem hörte ich hinter mir ein lautes Gelächter. Ich wandte mich um, und erblickte eine Seele, welche so verhungert aussah, wie ein Goldmacher, und so tückisch, wie ein Schatzgräber. Sie drückte mir sehr vertraulich die Hand, und sagte: »Sie haben recht wohl gethan, »daß Sie sich den unsinnigen Schwätzer vom Halse ge- »schafft haben. Ich habe ihrem ganzen Gespräche zuge- »hört, und mich über Ihre Geduld gewundert. Es ist

»ewig

LB Coburg

„ewig zu bejammern, daß es Leute giebt, die sich um „Sachen bekümmern, welche sie nicht verstehen. Wenn „es nur Barbierer wären, welche sich in politische Hän„del mischten; so möchte es allenfalls noch hingehen, und „es würde sich vielleicht darüber lachen lassen. Aber, es „giebt Männer mit großen Parücken, die es nicht viel „besser machen, als Ihr Barbier. Anstatt, daß sie für „ihre Pflicht, und für das Beste ihres Vaterlandes sor„gen sollten; so sitzen sie beysammen, und plaudern über „die Zeitungen. Ich bin, wie Sie mich hier sehen, in „meinem Leben auch aus dem politischen Stande gewe„sen, und habe dabey Gelegenheit gehabt, einzusehen, was „das heiße, ein Land zu regieren. Mit einem Worte! „Ich war eines Edlen Hochweisen Raths Straßenberei„ter, ein geschworner Mann, und hatte meine theure „Pflicht. Die Finanzsachen waren meine liebste und vor„nehmste Arbeit; und wenn es nach meinem Vorschlage „gegangen wäre, die Stadtkasse hätte alle Jahre um hun„derttausend Thaler reicher seyn müssen. Aber freylich, „wie es nun geht! Wer etwas versteht, der hat seine „Feinde. Der Bürgermeister merkte, daß ich ihn über„sehen konnte, das war schon genug, mich zu stürzen. „Nur mein Vaterland dauert mich, dem ich zu frühzei„tig entrissen worden bin. Tag und Nacht habe ich mit„ten in meiner schweren Berufsarbeit auf Mittel und „Wege gesonnen, das Wohl meiner Mitbürger in beßre „Aufnahme zu bringen. Ich merkte wohl, in was für „einen kläglichen Verfall das Finanzwesen gerathen war; „denn als ich um eine Zulage für meine patriotisch gelei„steten Dienste ansuchte, so gab man mir abschlägliche „Antwort, und zur Ursache gab man dieses an: Es sey „kein Geld in der Kasse. Von diesem Augenblicke an „nahm ich mir vor, meinem Vaterlande unter die Arme

„zu

„zu greifen. Alle Tage gab ich ein neues Mittel an die „Hand, die gemeinen Einkünfte zu erhöhen, und eben „dadurch verdiente ich den würdigen Beynamen des Pro„jektmachers. Ja, mein Herr, hätte man mir nur ge„folgt. Ich hatte auch meine theure Pflicht auf mir, so „gut als der Bürgermeister; und gleichwohl wiesen sie „mich mit meinen Vorschlägen allemal ab. Was mey„nen Sie? Ich machte ein Projekt, daß man die Geist„lichen abschaffen, ihre Besoldungen einziehen, und die „Rathsherren anhalten sollte, daß sie selbst nach der Zeche „und zur Fröhne predigen müßten. Was hätte man „nicht ein Jahr lang in der Stadt ersparen können? Und „den Geistlichen war ich so nicht gut, besonders unserm „dicken Oberpfarrer, der hätte es auf diese Art gewiß em„pfinden sollen, was das heiße, einen geschwornen Mann „von der Kanzel zu werfen. Glauben Sie wohl, daß „mein Vorschlag angenommen ward? Ich versuchte es „auf eine andre Art. Ich überreichte eine Schrift, in „welcher ich aufs deutlichste ausgerechnet hatte, daß die „Stadtkasse alle Monate um dreytausend Thaler ver„mehrt werden würde, wenn eine jede Frau, welche die „Herrschaft über ihren Mann führte, monatlich drey „Mark zur Einnahme erlegen müßte. Hätte wohl ein „Vorschlag billiger und vernünftiger seyn können, als „dieser? Aber es fehlte nicht viel, daß mich nicht alle „Weiber, von der Bürgermeisterinn an bis auf meine „eigne Frau, gesteinigt hätten. In der That durfte ich „mich vier Wochen lang nicht sehen lassen, und das war „die Belohnung für meinen wohlgemeynten Eifer. Den„noch ward ich nicht müde, in der Hoffnung, daß we„nigstens einmal meinen Mitbürgern die Augen zu ih„rem Besten aufgehen würden. Unser Küster, welcher „auch kein Narr seyn wollte, gab mir unter den Fuß,

„ich

„ich sollte eine Vorstellung thun, daß man auf die Möpse „eine Kopfsteuer legen, und daß die Gratulanten ordent„liche Hausierzeddel lösen, und alle ihre Glückwünsche „auf Stempelpapier drucken lassen sollten. Aber ich weis „nicht, das Ding kömmt mir zu überstudirt vor, und „ich traue Ihnen die Einsicht zu, daß Sie gestehen wer„den, daß meine Projekte nicht allein die besten und ein„träglichsten, sondern auch die vernünftigsten sind, denn „ich habe meine theure Pflicht. Was meynen Sie da„von? Sagen Sie mir es offenherzig!“

Ich weigerte mich anfänglich; endlich aber gestund ich, nach meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, daß mir des Küsters seine Einfälle nicht unrecht zu seyn schienen. Die Menge der Gratulanten sey so ansehnlich, daß aus den Hausierzeddeln, und aus dem Stempelimpost, der auf die guten Wünsche gelegt werden sollte, der gemeinen Stadtkasse eine große Summe zuwachsen könnte. Es wäre dieses auch als eine gewisse und beständige Einnahme anzusehen, da man nicht befürchten dürfte, daß diese Art von poetischen Insecten jemals vergehen würde, wenigstens so lange nicht, als es noch Leute gäbe, welche sich von Geburts- und Namenstagen nähren müßten. Es gereiche auch dieses dem gemeinen Wesen nicht zur Last, weil man dergleichen mechanischen Dichtern gar wohl zulassen könnte, daß sie ihre unterthänigste Devotion um etliche Schillinge steigerten. Die Kopfsteuer auf die Möpse habe meinen völligen Beyfall, zumal, wenn sie bey Strafe der Confiscation ausgeschrieben würde. Denn ich wüßte gewiß, ein jedes Frauenzimmer würde ihren Schooßhund gern mit zwölf bis funfzehn Mark lösen, und die Summe lieber geben, als wenn man auf die Männer eine Kopfsteuer legte; wenigstens wür-

würden sich in diesem letztern Falle viele vor der Strafe der Confiscation nicht fürchten. Hingegen könnte ich ihm nicht verhalten, daß durch seinen Vorschlag eine große Unordnung in den Familien vorgehen dürfte, wenn die Weiber ihre Herrschaft über die Männer mit drey Mark erkaufen müßten. Diese würden es alsdann entgelten sollen, und sie würden es auch nicht einmal zulassen, daß die Weiber den Beytrag entrichteten, weil ein Mann es nicht leicht zugestünde, daß seine Frau Herr sey, so wie ein jeder nur seinen Nachbar für einen guten geduldigen Mann, niemand aber sich selbst dafür hielte. Der Vorschlag wegen Abschaffung der Geistlichen wäre so abgeschmackt und parteyisch, daß ich gewiß glaubte, es könnte auf denselben niemand fallen, als ein Straßenbereiter. Der geistliche Stand habe allemal das Unglück, denen am meisten zu mißfallen, welche den wenigsten Verstand besäßen, und man fände, daß ordentlich der Pöbel = = = „Was! Pöbel!“ rief mein Projectmacher mit einer grimmigen Stimme: „Weis der Herr wohl, was er redet? Weis der Herr „wohl, wer ich bin? Weis der Herr wohl, daß ich „ein geschworner Mann bin? Daß ich meine theure „Pflicht habe? Das soll Er mir nicht umsonst gethan „haben! Er ist ein Verräther des Vaterlandes! Ein „Rebell! Ein Meineidiger! Ich will Ihm meine „theure Pflicht = = = =“ und damit fiel er über mich her, und würgte mich mit seinen patriotischen Klauen dergestalt, daß ich seine Liebe zum Vaterlande auf das erschrecklichste empfunden haben würde, wenn nicht mein Begleiter mit einer Hand voll Geld seine theure Pflicht besänftigt hätte. Sogleich ließ er mich los, und gieng fort.

Nunmehr konnte ich mit Ehren von meinem langen Traume ganz unvermuthet erwachen. Was wäre wohl natürlicher, als daß ich mich mit dem Kopfe an das Bette stieße, und erwachte? Allein, ich habe noch keine Lust, munter zu werden. Ich hoffe, künftiges Jahr weiter fort zu träumen, denn ich kenne in der Stadt, wo ich wohne, wenigstens noch zwölf Originale, deren Tode ich mit schmerzlichem Verlangen entgegen sehe, weil ihre Bemühungen in dieser Welt so lächerlich und abgeschmackt sind, daß ich mir meine Leser gewiß verbindlich machen werde, wenn ich ihnen alsdann erzähle, womit sich ihre Seelen beschäfftigen. Es verlohnt sich also die Mühe noch wohl, daß ich ihren Tod schlafend erwarte.

Abhandlung
von
Buchdruckerstöcken *).

Zueignungsschrift
an die
Marquisinn von L***

Madame,

Ihr werdet mir verzeihen, daß ich, als ein Deutscher, mich unterstehe, Euern Namen vor meine Schrift, und zwar vor eine solche Schrift zie setzen, in welcher eine der schwersten Materien, nach der Metaphysik, abgehandelt wird. Die witzigsten Eurer Landsleute wählen sich eine Marquisinn zur Schutzgöttinn ihrer gelehrten Werke, welche sie in die Welt senden, und ich lobe sie darum. Derjenige Leser müßte sehr unbescheiden seyn, der sich an einer Schrift vergreifen könnte, welche ein Frauenzimmer beschützt, oder die, mit der Livrey einer Marquisinn, sich unter das Volk wagt. Ich bin gar nicht

*) S. Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, 1ster Band, 5tes Stück, 1745.

nicht so sehr für mein Vaterland eingenommen, daß ich nicht dieses für einen der wesentlichsten Vorzüge Eures Volks erkennen, und hier öffentlich rühmen sollte. So oft ich ein Buch sehe, es mag in Cölln, oder auf Kosten der Compagnie herausgekommen seyn; so ist eine Marquisinn allemal das erste, was mir in die Augen fällt. Niemals sehe ich dieses, ohne die Glückseligkeit Eures Volks zu beneiden, und mein Deutschland, dieses rauhe und unwitzige Land, zu beklagen, in welchem kein Autor berühmt werden kann, weil er keine Marquisinn hat. Ihr würdet sehr grausam seyn, Madame, wenn Ihr mir verwehren wolltet, diesen natürlichen Mangel dadurch zu ersetzen, daß ich Euern Namen borge. Eure Landsleute sind so gefällig, daß sie uns mit allen denen Moden versorgen, die uns Deutsche zu lebhaften Franzosen, oder, welches einerley ist, zu vernünftigen Kreaturen machen. Ich glaube also, sie werden es nicht übel nehmen, daß ich mit Euch, Marquisinn, eben so groß thue, als mit meinem Aermel, von dem mein Schneider mich versichert hat, daß dergleichen noch zur Zeit zu Paris niemand trage, als ein gewisser Chevalier, ein gewisser Marquis, und ein gewisser Prinz vom Geblüte, den er auch nicht nennen könnte. Vielleicht ist es nicht wahr, was mein Schneider sagt, und vielleicht ist in ganz Frankreich kein solcher Aermel, als der meinige. Es mag seyn! Das will ich nicht untersuchen. Das aber würde mich ärgern, wenn sich jemand die Frage einfallen ließe: Ob auch wirklich eine Marquisinn von L*** in der Welt sey? Denn auf diese Art würde man an meinem größten Verdienste zweifeln wollen. Chloris hat eine solche Hochachtung gegen meinen parisischen Aermel, daß sie mich gestern früh für den vernünftigsten unter ihren Liebhabern erklärte; und ich verlange nicht zu viel,

wenn ich glaube, meine Landsleute sind schuldig zu bekennen, ich sey unter allen denen Schriftstellern, welche sich seit der letzten Michaelmesse verewigt haben, der gelehrteste, gründlichste und tiefsinnigste, weil ich die Ehre habe, der Marquisinn von L*** gegenwärtige Blätter zuzueignen. Wie glücklich wäre ich! Aber, ich wünsche mir wohl zu viel. Doch ich will es wagen, Ihr werdet mir diese Ruhmredigkeit verzeihen, wenn ich Euch, Madame, gestehe, daß ich mir kein größres Glück vorstellen könnte, als wenn meine Leser in gegenwärtiger Abhandlung einen so feinen Geist fänden, daß sie anfiengen, zu zweifeln, ob sie auch wirklich ein deutsches Original, und nicht vielmehr aus dem Französischen übersetzt wäre. Allen meinen Gerechtsamen auf die Nachwelt wollte ich entsagen, wenn ich dieses Glück erlebte. Niemals kann ich ohne eine kleine Eifersucht an den deutschen Verfasser gewisser bekannter Briefe gedenken, dem der glaubwürdige Vorredner dieses schmeichelhafte Zeugniß giebt: Es habe diese Briefe zwar freylich nur ein Deutscher geschrieben; aber gleichwohl wären sie so vortrefflich abgefaßt, daß sie verdienten, von einem Franzosen geschrieben zu seyn. Auf Euch allein, Madame, wird es ankommen, ob ich in meiner Hoffnung glücklich oder unglücklich seyn soll. Gewinne ich nur Euern Beyfall, so weis ich gewiß, kein Abt in Paris wird es wagen, mir den Ruhm eines großen Gelehrten und die Ewigkeit abzusprechen. Ich verdiene es, weil ich die Ehre habe zu seyn,

Madame,

der Eurige,
Woldamar von Tzschaschlau.

N. S.

N. S.

Aus großer Begierde, ein witziger Kopf, ein Franzose, und unsterblich zu seyn, habe ich vergessen, mich bey Euch, Madame, zu entschuldigen, daß ich Euch eine Schrift widme, welche so gelehrt ist, daß Ihr nicht ein Wort davon verstehen werdet. Aber dieses thut zur Sache nichts. Ich verlange gar nichts weiter von Euch, als daß Ihr die Zueignungsschrift lesen sollt; denn eben um deswillen seyd Ihr eine Marquisinn, und ich bin ein Autor. Ich will mein Verfahren mit hundert Exempeln Eurer witzigsten Landsleute rechtfertigen, wenn ich Euch künftig eine Abhandlung von Kegelschnitten, einige algebraische Galanterien, und eine kritische Untersuchung von den Schriften des Covarruvias zueigne. Ja, Ihr seyd nicht eine Stunde sicher, daß ich Euch nicht mit einer politischen Deduction von dem österreichischen Succeßionskriege heimsuche. Ihr werdet wohl thun, wenn Ihr Euch auf alle Fälle gefaßt macht. Ich küsse Euch die Hände.

Abhandlung.

Ich nehme mir itzt vor, eine Sache auszuführen, welche so schwer und tiefsinnig ist, daß ich von meinen Lesern noch etwas mehr, als eine gewöhnliche Aufmerksamkeit verlange. Ein einziges Wort, welches sie unachtsam übersehen, kann machen, daß ihnen eine ganze Reihe von Wahrheiten dunkel und unbegreiflich vorkömmt. Um deswillen halte ich für billig, einige der

schwersten Sätze vorher zu erklären, und verschiedne der wichtigsten Begriffe aus einander zu wickeln, damit ich nicht das geringste versäume, wodurch ich mich um meine Leser verdient machen kann. Die Gelehrten, welche im Denken geübt sind, wie ich, werden diese Einleitung freylich nicht nöthig haben; ich erwarte also den Dank für diese Bemühung nur von dem schönen Theile meiner Leser. Bloß diesem zu gefallen, werde ich zwar bündig, aber doch deutlich, und mit einem Worte, so schreiben, wie verschiedne unsrer Philosophen zu thun pflegen, wenn sie den Eingang zu einer Abhandlung machen, welche vielmals bey weitem so wichtig nicht ist, als die meinige.

„Ich nehme dieses als einen Heischesatz an, daß „die Vorstellungskraft der Seele sich nach der Lage der „Körper richtet. Es gründet sich dieses auf die vorher„bestimmte Uebereinstimmung von Leib und Seele. Zu „mehrerm Beweise könnte ich den Satz des nicht zu Un„terscheidenden anführen, wenn nicht bereits ausgemacht „wäre, daß unmöglich ein Ding zugleich seyn, und nicht „seyn kann. So wenig gegenwärtig meine Absicht ist, „das Lehrgebäude der gelegentlichen Ursachen über einen „Haufen zu werfen; so wenig werde ich auch itzt unter„suchen, ob die Gesichtspunkte der Vorstellungskraft, „welche sich bis in die Zirbeldrüse fortpflanzen, nur ein„fach oder vielerley sind. Genug, daß der Grund das„jenige in der Ursache ist, woraus man das darinnen Ge„gründete erklärt. Denn das Ganze zusammen genom„men ist seinen Theilen gleich; und wenn die Ursache „gesetzt wird, so wird auch die Wirkung gesetzt. Es ist „zwar andem, daß es unendliche Wahrscheinlichkeiten „giebt; doch sind diese Wahrscheinlichkeiten der Vermu„thungen eben so gewiß, als die Erweise von vorne. Es

„thut

„thut nichts, daß das Maaß der Kräfte in der Welt einerley ist; so lange noch die Körper untheilbar sind, „und so lange der Raum ausgedehnt ist, dennoch aber „keine Eigenschaften hat. So deutlich alle diese Wahrheiten an und für sich sind; so werde ich mich doch noch „besser erklären können, wenn ich sie in folgenden Schluß „zusammenfasse: Die Seele ist ein Spiegel, in welchem „sich die andern Monaden alle im Kleinen abbilden, und „wenn man die dunkeln Ideen einer Seele kennen sollte, „so würde man die Eigenschaft aller Wesen erkennen. „Nun ist aber außer Streit daß die einfachen Dinge, jedes für sich, bestehen, durch die verwirrte Vorstellung „aber nur ein Haufen zu seyn scheinen. Also folgt von „selbst, daß Etwas dasjenige ist, was Etwas seyn kann, „indem die Bewegung die Veränderung eines Orts, der „Ort aber die vorgestellte Verhältniß unterschiedner von „einander abstehender Dinge ist. W. Z. E. W.„

Dieses wird genug seyn, meinen Leser zu demjenigen vorzubereiten, was ich sagen will. Ich läugne gar nicht, daß es mich viel Mühe gekostet hat, alles in ein völliges Licht zu setzen. Vorstehender Beweis hat meine Leibes- und Gemüthskräfte sehr mitgenommen. Aber desto gelehrter ist er auch. Ich denke stark, wie ein Philosoph; dennoch aber trage ich meine Gedanken sehr deutlich vor, wie man sehen kann, und eben dieses ist der Grund, warum ich einen merklichen Vorzug vor andern nicht unbillig verlangen kann. Ich schreite nunmehr zur Hauptsache.

Buchdruckerstöcke nenne ich diejenigen Verzierungen und Bilder, welche theils über die gedruckten Schriften, theils bey den Anfangsbuchstaben, theils aber zum Schlusse derselben gesetzt werden. Ich bin nicht gesonnen,

nen, ihre Genealogie zu untersuchen. So viel aber ist wohl gewiß, daß sie nicht viel jünger seyn können, als Faust und Guttenberg. Es ist dieses ein neuer Beweis, durch welchen wir unsre Vorzüge vor andern Völkern, und besonders vor den eingebildeten Franzosen, behaupten können. Sind wir Deutsche die Erfinder der Buchdruckerkunst, wie solches vor einigen Jahren in allen Zeitungen mit mehrerm ausgeführt worden ist; so will ich denjenigen sehen, welcher so verwägen seyn, und uns die Erfindung der Buchdruckerstöcke absprechen will. Die Meynung derer ist bereits von vielen widerlegt worden, welche sie den Gothen zuschreiben wollen, denen wir die witzigen Verzierungen an unsern Kirchen und Thürmen zu danken haben. Ich bin also der Mühe überhoben, dieses Vorurtheil itzt zu bestreiten.

Hätte ich die boshafte Absicht, in der gelehrten Republik ein neues Feuer anzurichten; so würde ich hier die schönste Gelegenheit dazu finden. Wäre wohl etwas leichters, als ein Dutzend widrige Meynungen zu ersinnen, welche einige Feinde der Buchdruckerstöcke gehabt haben könnten? Ich dürfte nur erdichten, daß ein gewisser berühmter Mann, den ich nicht kenne, und den auch sonst niemand kennt, sich habe verlauten lassen: dergleichen Buchdruckerstöcke wären nichts anders, als was die Tonnen bey den Wallfischen sind, welche man ihnen vorwirft, damit sie das Schiff in Ruhe lassen. Man gäbe nämlich dem geneigten Leser ein Bildchen in die Hand, daß er damit spielen, und die Schrift selbst verschonen sollte. Besäße ich so viel Unverschämtheit, als mancher Autor besitzt, der in der gelehrten Historie noch lange so berühmt nicht ist, als ich; so würde ich, ohne roth zu werden, meinem Leser eine Unwahrheit sagen,

gen, und ihn versichern, daß der große Engländer Will. Lightbury in seinen Various and curious Anecdotes for the Advantage of Learning, libro sexto, sectione quarta, §. 9. sq. p. m. 419. sich sehr merkwürdiger Worte bedient habe, welche im Deutschen also ungefähr lauteten: »Um deswillen muß ich Ihnen, Mylord, aufrichtig bekennen, daß meistentheils die schönsten und wichtigsten Buchdruckerstöcke vor den magersten und abgeschmacktesten Abhandlungen stehen. Sie kommen mir daher nicht viel anders vor, als diejenigen Tafeln, auf welchen die kostbarsten Speisen und Getränke gemalt sind, und welche öfters vor solchen Gasthöfen hängen, in denen man gleichwohl kaum so viel bekommen kann, als zur Stillung des Hungers und Durstes nöthig ist.« So weit unser Will. Lightbury, könnte ich sagen; und es wäre allerdings verwägen genug von mir gehandelt, wenn ich sprechen wollte, daß diese Stelle in einem englischen Scribenten stünde, da in der ganzen Welt niemals ein William Lightbury gewesen, und überhaupt von allem dem nicht ein Wort wahr ist, was dieser soll gesagt haben. Dem ungeachtet würde ich diese dreiste Lügen mit dem wohlhergebrachten Rechte der Autoren, und mit den herrlichsten Exempeln bewährter Schriftsteller beweisen können, welche im Fall der Noth mit eignen Händen alte Manuscripte und Documente verfertigen, und noch öfterer sehr umständlich sich auf die Zeugnisse großer Männer beziehen, welche sie gleichwohl so wenig kennen und gelesen haben, als ich und meine Leser den William Lightbury. Ja, was noch mehr, ich erlebe wohl gar in kurzer Zeit das Vergnügen, daß andre in mehr als einer philosophischen Disputation, auf Treu und Glauben, sich auf den Ausspruch meines William Lightbury beruften; und wer weis, ob sich nicht

K 5 jemand

jemand des gemeinen Bestens so väterlich annähme, und eine Schrift unter diesem Titel abfaßte: „Versuch einer „abgenöthigten Vertheidigung wider die gefährlichen „Meynungen des Will. Lightbury in seinen bekann„ten Various and curious Anecdotes for the Ad„vantage of Learning, libro sexto, sectione quar„ta, §. 9. sq. pag. mihi 419. zur Aufnahme des gu„ten Geschmacks und aus Liebe zum werthen Vaterlan„de, in möglichster Kürze sehr eilfertig, jedoch mathema„tisch, entworfen von N. N. auf Kosten des Verfassers.“ So leicht würde mir es seyn, Verwirrungen und Befehdungen unter vielen unsrer Gelehrten anzurichten, wenn ich nicht bedächte, daß ein Gelehrter, welcher seinen Namen zur Nachwelt bringen will, noch etwas mehr Gewissen braucht, als mancher Advokat, welcher nur so lange für einen ehrlichen Mann angesehen zu seyn wünscht, als der Proceß gangbar ist, und um deswillen in einer Stunde so viel Urkunden und Zeugen machen kann, als er zu seinem rechtlichen Verfahren voritzt nöthig hat.

Um deswillen versichre ich meine Leser, daß weder ein gewisser berühmter Mann, noch ein Will. Lightbury, noch auch, so viel mir bekannt ist, sonst jemand etwas zum Nachtheile der Buchdruckerstöcke geschrieben hat. Ich kann also mit ruhigem Gemüthe in meiner Abhandlung fortfahren. Ich werde meine Absicht lediglich dahin gerichtet seyn lassen, daß ich in verschiednen Exempeln zeige: „was vornehmlich bey der Wahl und „geschickten Einrichtung der Buchdruckerstöcke, nach Be„schaffenheit einer jedweden Schrift, und deren wesent„lichem Inhalte, zu beobachten sey, damit die Natur der „Sache allenthalben beybehalten, und dem Leser ein auf-

„rich-

„richtiger Begriff von demjenigen beygebracht werde, „wessen er sich zu dieser Schrift und ihrem Verfasser zu „versehen habe.„

Niemals habe ich ohne Wehmuth an den übeln Geschmack denken können, welcher bisher bey den juristischen Schriften, in Ansehung der Buchdruckerstöcke, geherrscht hat. Da ich selbst ein Priester der Gerechtigkeit bin, und so gut liquidiren kann, als ein Pachtamtmann; so liegt mir viel daran, daß ich auch in diesem Stücke der eingerißnen Unordnung nach Vermögen Einhalt thue. Könnte ich diesem Uebel dadurch steuern, wenn ich aufrichtig gestünde, daß mich dieser Mißbrauch mehr als einmal die bittersten Thränen gekostet hat; so würde ich dieses wehmüthige Bekenntniß mit Vergnügen thun. Weil aber unser großer Alciatus in seiner Glossa ad l. 4. D. de Iustitia et Iure §. frustra enim 14. aus der Erfahrung sehr gründlich angemerkt hat, daß ein Advokat nicht auf die Augen, sondern auf die Hände seiner Clienten sehen müsse, und es allerdings wider den Stylum curiae laufen würde, wenn ein Rechtsgelehrter sich durch Thränen bewegen ließe; so halte ich es für sehr vergebens, dieses Bekenntniß meiner Betrübniß öffentlich abzulegen. Es wird genug seyn, wenn ich einige Vorschläge thue, was künftig in Ansehung der Buchdruckerstöcke bey juristischen Schriften zu beobachten sey.

Unter sechs praktischen Abhandlungen de eo, quod iustum est, circa, wird man wenigstens fünfe antreffen, über welchen die Gerechtigkeit mit verbundnen Augen, mit dem Schwerdte, und mit der Wage sitzt. Ich weis es wohl, daß dieses ihr gewöhnlicher Aufzug ist, und ich würde dabey gar nichts erinnern, wenn man sie

nur

nur über solche Schriften setzte, welche von den Rechten unsrer Vorfahren, der alten Deutschen, handeln. Von diesen allenfalls will ich glauben, daß bey ihnen die Gerechtigkeit verbundne Augen und in den Händen Schwerdt und Wage gehalten habe: allein, die Zeiten ändern alles. Bey uns ist diese Tracht gar nicht mehr Mode. Wie lächerlich würde es aussehen, wenn ich jenen Landjunker, der nichts thut, als daß er trinkt und spielt, mit Helm und Harnische malen wollte, wie sein Großvater gemalt ist, der in denen rauhen Zeiten lebte, in welchen man es noch für rühmlich hielt, fürs Vaterland zu sterben? Nein, itzt sind unsre Zeiten weit gesitteter und aufgeklärter, und ich halte es für billig, daß auch wir, jeder in seinem Stande, uns nach dem heutigen Geschmacke richten lernen. Ich rathe es also meinen Collegen aufrichtig: Wenn sie nützliche Anleitungen zur güldnen Praxis schreiben wollen; so müssen sie den Buchdruckerstock so wählen, daß die Göttinn der Gerechtigkeit nicht allein die Augen verbunden habe, sondern sie müssen ihr die Binde auch über die Ohren recht fest machen, daß sie weder hört noch sieht. Die Hände hingegen müssen sie ihr schlechterdings frey lassen, damit sie zugreifen kann, wenn die Parteyen ihren Beweis und Gegenbeweis übergeben, es bestehe nun dieser in baarem Gelde, oder in Victualien.

Aber so strenge will ich doch nicht seyn, daß ich die Wage ganz und gar abschaffen wollte. Nein! sie hat noch ihren guten Nutzen. In den Werken, welche de iustitia distributiua handeln, ist die Wage ganz unentbehrlich. Schriebe ich nur für Juristen, so würde es nicht nöthig seyn, mich zu erklären, was iustitia distributiua in verschiednen Richterstuben heiße. Aber dem

schö=

schönen Geschlechte zu gefallen, muß ich anmerken, diese sey eine praktische Kunst, zu untersuchen, wie sich die Sache eines Armen gegen die Sache eines Reichen, und ein Kober Krebse, den uns ein armer bedrückter Bauer, als Kläger, bringt, gegen ein wildes Schwein verhält, das uns sein gnädiger Herr, als Beklagter, zu Aufmunterung unsers Eifers für die gerechte Sache zuschickt. Dieses heißt iustitia distributiua *). Und in diesem Falle ist die Wage ganz unentbehrlich. Ich wollte aber doch auch wohlmeynend rathen, daß man die Gerechtigkeit bey dergleichen Gelegenheit mit offnen und unverbundnen Augen vorstellte; denn es trägt dieses viel dazu bey, den statum caussae recht einzusehen.

Ich besitze ein Buch, aber der Titel ist weggerissen, um deswillen ist mir der Verfasser und die Jahrzahl, wenn es herausgekommen, unbekannt. So viel kann ich aus dem Drucke schließen, daß es ziemlich alt seyn mag,

*) Hiervon ist mit mehrerm nachzusehen des berühmten Herrn Professors in Leiden Gille Hooenhoeck nomenclator forensis, oder juristisches Wörterbuch, in welchem, unter dem Buchstaben I, obige Beschreibung de iustitia distributiua von Wort zu Wort sich befindet, und noch dieses hinzugesetzt ist, daß nach verschiedner Rechtsgelehrten Meynung ein Kober Krebse probatio semiplena, ein wildes Schwein aber documentum guarentigionatum heiße. Ich habe aber davon mit Fleiße in meinem Texte nichts erwähnen wollen, weil dieses nur den holländischen Schlendrian betrifft, und hier zu Lande ganz und gar nicht eingeführt ist.

mag, und die sogenannten Summarien der Kapitel zeigen durchgängig, daß es von der Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit, oder, wie mein unbekannter Autor sich ausdrückt, de vltimo fine caussidicorum handelt. Von der Sache, welche darinn ausgeführt worden, will ich nichts gedenken, weil sie auf unsre Zeiten gar nicht paßt. Allein, dieses muß ich doch als einen Beweis des guten Geschmacks anführen, den man in vorigen Zeiten gehabt, daß man daselbst besonders drey Stöcke antrifft, welche außerordentlich wohl gewählt sind. Der erste steht gleich über dem Anfange der Vorrede, und ist ein feiner Holzschnitt, der eine Wollschur, und im Prospecte den Tempel der Gerechtigkeit ganz zierlich vorstellt, mit der Ueberschrift: Pastoris est, tondere pecus! Der Anfangsbuchstabe ist ein A, so auf einem Expensbuche steht. Zum Schlusse der Abhandlung ist eine zusammengekrümmte Schlange, ungefähr so, wie man die Ewigkeit malt. In dem innern Raume derselben erblickt man die Worte: In saecula saeculorum. Ob dieses letztere nur ein andächtiger Wunsch seyn soll, den der Verfasser, anstatt des sonst gewöhnlichen, in unsern Zeiten aber auch altväterisch gewordnen, Soli Deo gloria, angehangen hat? das weis ich nicht. Ich glaube aber, daß diese Stöcke sich alle dreye gar füglich auf den abgehandelten Satz, de vltimo fine caussidicorum, deuten lassen.

Anfänglich hatte ich mir vorgesetzt, einen Buchdruckerstock auszudenken, den man vor eine Schrift setzen könnte, in welcher von der Billigkeit, sich der Wittwen und Waisen ohne Eigennutz und redlich anzunehmen, gehandelt würde. Es hat mir es aber ein gewisser vornehmer Mann ausgeredet, und zur Ursache angeführt, daß der-

dergleichen Stöcke gar überflüßig wären, da diese Materie nur unter die theoretischen Wahrheiten gehörte, welche wenig Leser, und um deswillen schwerlich einen Verleger finden würden. Aus Hochachtung gegen diesen großen Mann bin ich zwar seinem Rathe gefolgt; nur befürchte ich, daß mir dadurch die Gelegenheit genommen werde, von verschiednen juristischen Sätzen zu handeln, welche man eben so wohl für solche theoretische Wahrheiten, als jene halten, und glauben wird, daß sie weder Leser, noch Verleger, finden dürften. Nunmehr darf ich es in der That nicht wagen, etwas von der Natur und Eigenschaft eines Advokatengewissens, von Wiedererstattung des unrechterworbnen Gutes, welches man mit aller Legalität seinen Clienten entwendet hat, von der Wichtigkeit der Eidschwüre, von der Strafe der Erbschleicher, und von hundert andern Sachen zu reden. Ja nach eben dieser Regel wird es vergebens seyn, von der Taxordnung etwas zu gedenken. Und dennoch glaube ich, alle diese Stücke sollten die schönsten Erfindungen zu den zierlichsten Buchdruckerstöcken geben. Ich kann diesen Verlust kaum verschmerzen. Gesetzt auch, daß alle diese Dinge nicht mehr Mode, und höchstens nur theoretische Wahrheiten sind! Darf man denn deswegen nicht weiter davon schreiben? Kann man sie denn nicht wenigstens unter die juristischen Alterthümer rechnen? Sollten dergleichen Abhandlungen nicht wenigstens eben so nützlich seyn, als die Abhandlungen von den Salben der Griechen, und von den langen und kurzen Röcken der Römer? Ich wette darauf, wer davon schreibt, kann sich den Beyfall der berühmtesten Männer, und wenigstens in vier Wochenblättern den Titel eines doctissimi, clarissimi, viri celeberrimi, Auctoris aetatem venerandi, versprechen. Nur von der Billigkeit, sich der Wittwen und

Waisen ohne Eigennutz anzunehmen, von solchen Pflichten eines Rechtsgelehrten, die unsre alten Vorfahren, die Barbaren, welche nichts von Glossis und Brocardicis wußten, für so unentbehrlich hielten, nur davon soll es nicht erlaubt seyn, etwas zu schreiben, aus Furcht, man möchte vergebens geschrieben haben? Das halte ich für grausam! Und dennoch sehe ich mich gezwungen, dem mir gegebenen Rathe dieses großen Mannes zu folgen, weil er mein nächster Vetter ist; weil er über zwanzigtausend Gulden besitzt; weil er drey Aerzte hat, die ihn alle drey auf einmal mit Medicamenten versorgen, und er also, wofern diese ihr Handwerk recht verstehen, nicht lange mehr leben kann. Vor der ganzen Welt müssen mich diese Gründe rechtfertigen; und wer mir nunmehr noch vorwerfen wollte, daß ich aus Eigennutze nachgegeben, und nicht die Liebe zur Wahrheit über alles gehen lassen, der muß sein Lebtage keinen reichen Vetter gehabt haben. Und auf solcher Leute ihr blödes Urtheil gebe ich nichts, wie billig.

Für die Schriften unsrer starken Geister habe ich lange, doch vergebens nachgedacht, einen Buchdruckerstock ausfindig zu machen. Ueber Wahrheiten zu spotten, welche wir, kleine Seelen, unter einander gemeiniglich die wichtigen Wahrheiten der Religion nennen; dazu gehört eine so besondre Fähigkeit, welche man ordentlicher Weise bey vernünftigen Kreaturen nicht antrifft. Ich rede gar nicht von allen. Dem Spinoza will ich, was den tiefsinnigen Verstand anbetrifft, sein Recht gern wiederfahren lassen, und unsern starken Geistern gönne ich das Vergnügen, sich eben so wohl Spinozisten zu nennen, als ich mich für einen eifrigen Wolfianer ausgab, da ich noch in Prime saß. Das wäre

barbarisch, wenn man unsern Freygeistern nicht einmal diesen Titel einräumen wollte. Ein Geschöpf, welches sich so viel Gewalt anthut, daß es seine Empfindung verläugnet; welches Sachen behauptet, worinnen ihm sein eigner Verstand widerspricht; welches seiner Vernunft entsagt, um uns die Vernunft, als das einzige Mittel zur Glückseligkeit anzupreisen; welches sich der Verachtung aller Welt aussetzt, um unser Lehrmeister zu werden; welches in dieser Welt sein Glück von sich stößt, uns zu versichern, daß wir in jener Welt keines zu hoffen haben; welches ein Narr wird, um ein Autor zu heißen; ein solches Geschöpf sollte nicht einmal so viel Mitleid verdienen, daß wir ihm den Titel eines Spinozisten zugestünden? Der Einwurf taugt gar nichts, er ist abgeschmackt, wenn man auf die Erfahrung trotzt, daß der schwächste Kopf oftmals der stärkste Geist sey; daß dazu viel weniger Verstand gehöre, die Gründe der geoffenbarten Religion zu läugnen, als zu beweisen; daß derjenige die Gesetze des Staats beleidige, welcher die Gesetze der Offenbarung über einen Haufen zu werfen sucht; daß die Pflichten der Geselligkeit dadurch gebrochen würden, wenn man seinen Mitbürgern die Mittel, ihr Gemüth zu beruhigen, aus den Händen reißt, ohne ihnen beßre Mittel anzugeben. Alle diese Einwürfe sind ungegründet, sie sind abgeschmackt. Ich habe es schon oben gesagt, und hier sage ich es noch einmal. Das ist ein richtiger Beweis, und noch weit gründlicher, als derjenige Beweis, welchen unsre starken Geister einigen Engländern treuherzig nachbeten, wenn sie die biblische Geschichte von der Schöpfung der Welt lächerlich machen wollen.

Aus rühmlichem Eifer, für die gerechte Sache unsrer starken Geister, bin ich von meiner Hauptsache ganz

abgekommen. Ich wollte von den Buchdruckerstöcken handeln, welche vor ihre Schriften gehören, und gleichwohl gerathe ich in einen so heftigen Eifer, mich ihrer anzunehmen, als wäre man schon im Begriffe, sie ins Tollhaus zu stecken. Es schadet nichts, wenigstens ist es meine Schuld nunmehr nicht, wenn man sie ja noch dahin bringen sollte, wo diejenigen eingeschlossen und verwahrt werden, welche aus Mangel der Vernunft sich und andern schaden können. Das Meinige habe ich gethan, und komme nun wieder zur Hauptsache.

Meine Leser werden sich erinnern, daß ich gleich anfangs erwähnt, wie ich lange und vergebens nachgedacht hätte, einige Buchdruckerstöcke ausfindig zu machen. Dieses bewog mich, eine der neuesten Schriften unsrer starken Geister aufzuschlagen, und wenn die andern alle so sind, so halte ich meine Sorge beynahe für überflüßig, weil ich finde, daß die Stöcke mit Einsicht gewählt sind. Diese ganz neue, und wo ich nicht irre, die allerneueste Abhandlung fängt sich mit einem I an. Dieser Buchstabe steht in einer viereckichten Verzierung, auf welcher ein Fuchs sitzt. In seinen Pfoten hält er einen Kopf. Weil es nur ein Holzschnitt ist, so habe ich nicht recht deutlich unterscheiden können, ob es der Kopf von einem Menschen oder von einem unvernünftigen Thiere ist; und eben dieses hat mich noch bis auf diese Stunde zweifelhaft gelassen, ob es das Brustbild des geschickten Herrn Verfassers seyn, oder auf die bekannte Fabel gehen soll, welche Phädrus von der Maske erzählt, die zwar vortrefflich ausgesehen, aber kein Gehirn gehabt hat. Ich bin hierinn freylich noch ungewiß; aber je mehr ich in der Abhandlung selbst lese, desto mehr glaube ich auch, daß der Verfasser nach der Gewohnheit andrer großen Schriftsteller,

der Nachwelt sein Bildniß mittheilen wollen. Beyläufig muß ich hier gedenken, daß ich in veteri triclinio a *Iul. Vrsino* exhibito in appendice ad Ciaccon. p. 120. edit. Sanctandr. nachgeschlagen, wo ich unter andern gemalten Larven eine gefunden habe, welche meinem obgedachten Herrn Autor vollkommen ähnlich sieht; und dieses überzeugt mich von seinem guten Geschmacke noch mehr.

Vermöge der natürlichen Ordnung komme ich nunmehr auf die Philosophen. Denn ich kenne keinen einzigen Freygeist, welcher sich nicht unter der ansehnlichen Gestalt eines Philosophen groß und furchtbar zu machen sucht. Die Menge der philosophischen Schriften verdiente wohl, daß ich die gelehrte Welt mit einer eben so großen Menge von Buchdruckerstöcken versorgte, welche vor dieselben gesetzt werden könnten. Man könnte sich hiervon einen doppelten Nutzen versprechen. Ich würde dadurch dem Mißbrauche steuern, welcher besonders bey dieser Art von Schriften eingerissen ist, und überdieß würden die Leser noch den Vortheil haben, daß sie bey Erblickung eines deutlichen Buchdruckerstocks wenigstens etwas verstünden, da gemeiniglich die Abhandlungen selbst so eingerichtet sind, daß man ohne besondre Erleuchtung nicht einsehen kann, ob es eine Abhandlung von den Monaden, oder aus der Alchymie seyn soll. Mein Vorsatz erlaubt mir nicht, so weitläuftig zu seyn, als es das allgemeine Beste erfodert; und ich hoffe, ich werde das Recht haben, meine Bequemlichkeit allen andern Absichten vorzuziehen, so lange man einem Autor das Recht nicht absprechen kann, mehr auf sich, als auf das gemeine Beste, zu sehen. Um deswillen werde ich für dießmal nur einiger gedenken. Wir fangen nunmehr an, diejenigen glückseligen Zeiten zu erleben, in welchen wir

durch mehr, als ein gedrucktes Zeugniß, den Vorwurf unsrer eifersüchtigen Nachbarn zu Schanden machen können, welche glauben, daß wir Deutsche zu wenig Witz, und zu viel Ernsthaftigkeit besitzen. Unsre muntern Jünglinge brechen uns die Bahn. Voll edler Verwägenheit unternehmen sie Beweise der schwersten und ernsthaftesten Materien aus der Metaphysik, und dennoch alles mit einer spaßhaften Miene, und mit einer sehr merkwürdigen Lebhaftigkeit. Wenn sie von den ewigen Wahrheiten der besten Welt zu reden versprechen, so werden sie uns mit lachendem Munde erzählen, daß die Augen ihrer Chloris reizend, und ihr Mund so bezaubernd sey, daß sie von ihrer besten Welt erst alsdann recht überführt werden könnten, wenn sie diesen Mund küssen dürften. „Das erste Wesen aller Dinge legte mit weiser „Vorsicht die Kräfte in den Menschen, die Mittel zu „wählen, welche zu Beförderung seiner Glückseligkeit „dienlich sind, und dasjenige zu meiden, was ihm an „Erlangung derselben hinderlich seyn konnte.“ So prächtig klingt ihr Satz. Fragt man nach dem Beweise? Der Beweis folgt unmittelbar drauf. „Ich wähle die „Chloe, weil ich bey ihrer Liebe der Glückseligste bin: „aber mit der größten Kaltsinnigkeit begegne ich Selin„den, denn ihre Sprödigkeit will keine Schäfer, sondern „Sklaven, haben.“ Ist dieser Beweis nicht ganz unerwartet? Ist er nicht eben um deswillen vortrefflich? Unser großer Philosoph liebt Chloen, und flieht Selinden! Warum? Denn das erste Wesen aller Dinge (§. 1.) legte mit weiser Vorsicht (§. 4.) die Kräfte in denselben (§. 9. 10.), durch eine freye Wahl (§. praeced.) sein Glück und sein Unglück zu befördern. Es wird einem solchen starkdenkenden Geiste ein leichtes seyn, die Existenz Gottes auf eine so spielende und lustige Art zu beweisen,

daß auch der Setzer seiner Schrift vor herzlicher Ueberzeugung sich des Lachens nicht enthalten kann, so bald er die Demonstration in die Hände bekommt. Könnte wohl ein vortrefflicheres Mittel, als dieses, ausgesonnen werden, auch den Pöbel von den wichtigsten Wahrheiten der höchsten Philosophie und der natürlichen Gottesgelahrheit zu überzeugen? Gewiß keines! Und wer so unverschämt seyn, und mir darinnen widersprechen wollte, der müßte . . . ich weis beynahe nicht, was ich von ihm denken sollte; mit einem Worte, der müßte so eigensinnig, als Wolf, seyn. Wenn ich meine philosophischen Helden mit einem Blicke übersehe; so finde ich bey allen eine große Aehnlichkeit, die sie unter einander haben. Der Körper von ihren Abhandlungen ist ernsthaft und ansehnlich; die Einkleidung ist lustig und poßierlich. Ich werde also für alle einen Buchdruckerstock vorschlagen. Vielleicht schickte sich dieser am besten, wenn sie sich wollten gefallen lassen, über ihre Schriften ein Bild zu setzen, welches einen griechischen Philosophen in seiner ehrwürdigen Kleidung vorstellte; jedoch mit dem Unterschiede, daß er den Mantel, den Hut, und die komische Stellung eines Scapins an sich hätte. Wem der Scapin nicht gefällt, der mag sich den Pantalon wählen; und wem die Kleidung des Pantalons auch noch zu ernsthaft ist, dem lasse ich die freye Wahl, die dritte Art von dergleichen Trachten zu nehmen, welche bey seiner Schrift vielleicht noch natürlicher läßt.

Es giebt unter unsern Philosophen eine gewisse Secte, welche durch ihren geheimnißvollen Vortrag ihre Meynung so gut zu verstecken wissen, daß man darauf schwören sollte, sie verstünden selbst nicht, was sie schreiben. Ihre Sprache ist so dunkel, wie die Räthsel der

Morgenländer, und wenn sie anfangen, recht tiefsinnig zu demonstriren; so sollte man glauben, sie zauberten. Ich werde es verantworten können, wenn ich sie um deswillen philosophische Quaker nenne. Bloß aus Hochachtung gegen sie geschieht es, daß ich ihnen diesen Titel beylege. Ich suche auch zwischen ihnen und den Quakern keine Aehnlichkeit weiter, als in der Art, mit welcher beyde ihre Gedanken ausdrücken. Denen würde ich es in der That schlechten Dank wissen, welche in der Vergleichung weiter gehen, und von dem geistlichen Hochmuthe der Quaker, von ihrem verderbten Geblüte, von ihrer unachtsamen Kleidung, von gewissen unordentlichen Trieben, welche doch ihren Lehrsätzen, wenigstens dem Wortverstande nach, widersprechen, und von andern dergleichen Sachen eine Aehnlichkeit auf meine Philosophen herleiten wollten. Es ist hier der Ort gar nicht, davon zu handeln; vielleicht zeigt sich im Nachfolgenden eine Gelegenheit dazu Itzt will ich beym Hauptsatze bleiben, da ich dergleichen Philosophen, ihrer mystischen Sprache wegen, mit den Quakern in eine Reihe stelle. Für diese schickt sich wohl kein Buchdruckerstock besser, als derjenige, welcher die Priesterinn zu Delphis auf ihrem Dreyfuße mit begeisterter Geberde, und derjenigen heiligverzerrten Miene vorstellt, mit welcher sie die neugierigen und verzweifelnden Menschen durch ihre hohen Aussprüche noch zweifelhafter macht. Dieser Buchdruckerstock hat seinen zureichenden Grund in dem Wesen des Dings; oder, niedriger zu reden, er schickt sich auf meine quakerischen Philosophen vollkommen. Diese bekommen, über ihren Erweisen, von der Einheit, von dem sich selbst Bestimmenden, vom leeren Raume, und dergleichen, eben solche kunstmäßige Verzuckungen auf ihren Großvaterstühlen, als die delphische Priesterinn unter

ihrem

ihrem Wahrsagen auf dem Dreyfuße bekam. Wenn diese schaumte, so redete sie die Sprache der Götter, denn ein Sterblicher verstund sie nicht; und wenn dergleichen Philosophen bündig schreiben, so schreiben sie unverständlich, denn dieses nennen sie die Sprache der Weisheit. Die delphischen Aussprüche, so dunkel sie auch waren, fanden dennoch ihre eifrigen Verehrer, und man betete sie abergläubisch nach, ohne zu wissen, was darunter verstanden würde. Ist aber nicht eben dieses auch bey uns die Ursache, daß wir in der Weltweisheit so abergläubische Sectirer in ***aner* finden, welche eben das denken, was ihr Lehrmeister gedacht hat? Und oftmals hat dieser nichts gedacht. Wer sich an dem Tempel zu Delphis vergreifen wollte, dem drohten die Priester mit den rächenden Blitzen der Götter, und ganz Griechenland ward in Harnisch gebracht. Frevelt man aber mit einem Philosophen, so erbittert man gewiß ein ganzes Heer junger Schriftsteller, welche das Lehrgebäude ihres Abgotts, durch Heischesätze, Lehrsätze, Grundsätze, und Aufgaben, vertheidigen, und uns wohl gar mit $a + b - x$ zu Heiden demonstriren. Kömmt es aber gar zu weit, daß sich ihr Anführer selbst in den Kampf mengt: so werden wir uns gewiß keine gelindere Züchtigung versprechen können, als daß er uns methodo mathematica auf einmal aus einem Menschen in ein unvernünftiges Thier verwandelt. Noch mehr! Die delphische Priesterinn wahrsagte nicht eher, als bis sie durch genugsame Opfer, Geschenke und Belohnungen, in ihre heilige Wuth gerieth; und meine Philosophen werden niemals eher = = Doch ich irre mich. Meine Philosophen schreiben bloß aus Liebe zur Wahrheit.

Unsre heidnischen Vorfahren gaben ihren Priestern, den Barden, Schuld, daß sie in ihren Liedern und Ge-

sängen mit vieler Heftigkeit wider den Geiz eiferten, und gleichwohl selbst die Geizigsten im ganzen Volke wären. Da wir nunmehr Christen sind; so ist freylich diese üble Gewohnheit mit noch viel andern Lastern abgekommen, welche die alten Deutschen an sich hatten. Doch etwas Aehnliches davon findet sich noch bey einigen unsrer Philosophen. Ich will ihrer nur mit wenig Worten gedenken, da ich mich im Vorhergehenden auf gewisse Maße dazu anheischig gemacht habe. Es giebt deren zwischen Straßburg und Breßlau nur drey, höchstens vier, welche in ganzen Quartanten von den Pflichten der Menschen gegen ihre Mitbürger, von Erlangung des höchsten Gutes, von der Erkenntniß des Schöpfers aus der Natur, von der Belohnung und Bestrafung des Guten und Bösen, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Bändigung aller heftigen Leidenschaften, und von der wahren Zufriedenheit eines Menschen, mit solcher Lebhaftigkeit und mit solchem Eifer schreiben, daß sich ihre Abhandlungen auf das erbaulichste lesen lassen. Gleichwohl will man aus besondern Umständen dieser Moralisten schließen, und für gewiß versichern, daß sie, wenn man sie als Menschen, und nicht als Philosophen betrachtet, nichts weniger, als die Pflichten gegen ihre Mitbürger, erfüllen; daß sie in Bestimmung des höchsten Gutes sehr ungewiß sind, und sich sehr körperliche Begriffe davon machen; daß sie an die Erkenntniß des Schöpfers, an die Vergeltung des Guten und Bösen, und an die Unsterblichkeit der Seele nicht länger denken, als sie auf der Katheder stehen, oder an dem Pulte sitzen. Niemals sind sie, sagt die Gelehrtenhistorie unsrer Zeit, wider den Hochmuth mehr ergrimmt, als wenn man ihnen ihren Rang streitig machen will. Nur erst alsdann kömmt ihnen der Geiz recht abscheulich vor, wenn ihre

Gläubiger so unphilosophisch sind, und auf ihre Bezahlung dringen. Und ist ihre Chloe, (denn die Philosophen haben auch ihre Chloen,) ist diese, sage ich, so niedrig gesinnt, daß ihr die Geschenke und Küsse eines erhitzten Stutzers lieber sind, als die abstracten Seufzer ihres dogmatischen Anbeters; so kann man gewiß glauben, daß er in der nächsten Messe eine große Abhandlung wider die unbändigen Leidenschaften der Wohllust und der unordentlichen Liebe schreiben wird. Für diese Philosophen weis ich keinen bessern Buchdruckerstock vorzuschlagen, als ihr eignes Bildniß. Sie sollen die Wahl haben, ob sie sich nur im Brustbilde, oder in ihrer völligen Größe wollen vorstellen lassen. Die Larven, unter welchen sie sich ordentlich zu verbergen suchen, will ich ihnen nicht ganz nehmen; sie mögen solche behalten, doch so, daß man wenigstens die Hälfte von ihrem wahren Gesichte sehen kann. Ein einziges Lineament, das man von ihnen erblickt, wird schon genug seyn, dem Leser zu zeigen, wer hinter der Larve steckt. Es muß artig anzusehen seyn, wenn die eine Seite des Gesichts einem Lehrer des menschlichen Geschlechts gleicht, die andre Seite aber solche Züge blicken läßt, welche die heftigsten Leidenschaften eines eingebildeten, eines geizigen, eines ausschweifenden Gemüths verrathen. Ich will nicht hoffen, daß sich meine Philosophen durch diesen wohlgemeynten Vorschlag beleidigt finden werden. Geschähe dieses aber, so verdienten sie wohl, daß sie die Obrigkeit selbst anhielte, entweder gar nicht mehr zu schreiben, oder ihr Bildniß so vorzusetzen, daß sie auch nicht einmal die Hälfte des Gesichts bedecken dürften. Ich weis beynahe nicht, welche von diesen beyden Strafen für sie die grausamste seyn würde.

Eben da ich im Begriffe bin, in gegenwärtiger Abhandlung weiter fortzufahren, und gegen die übrigen Gelehrten und Schriftsteller eben die Bereitwilligkeit zu zeigen, die ich bisher gegen die Rechtsgelehrten, die Freygeister und einige Philosophen, gezeigt habe; so erhalte ich von meinem guten Freunde, Peter Trommern in Augsburg, einen Brief, worinnen er meldet, daß er von meinem Vorhaben, gegenwärtige Schrift abzufassen, Nachricht erhalten, und um deswillen sich die Mühe gegeben habe, einige Buchdruckerstocke zu schneiden, wovon er mir den Abdruck schickt. Er überläßt mir die Mühe, ausfindig zu machen, vor welche Bücher sie sich eigentlich schicken, und bittet mich, seine Arbeit so wohl, als sein löbliches Vorhaben, noch mehr dergleichen zu liefern, der gelehrten Welt bekannt zu machen. Ich darf es ihm, als meinem Freunde, freylich nicht wohl abschlagen, ungeachtet ich von einigen seiner Buchdruckerstöcke gar nicht errathen kann, vor welche Bücher sie sich eigentlich schicken sollten. Weil aber Herr Trommer vor allen andern wegen seiner Geschicklichkeit in der Kunst, Buchdruckerstöcke zu schneiden, berühmt ist, so will ich sie meinen Lesern mittheilen. Hoffentlich wird sich dieses Verzeichniß eben so anmuthig lesen lassen, als ein Meßcatalogus, wo man auch nur Titel von Büchern liest, und oftmals solche Titel, aus denen man den eigentlichen Inhalt der Bücher, zu welchen sie gehören, wohl nimmermehr errathen sollte. Finden sich, wie ich gar nicht zweifle, Liebhaber zu diesen Buchdruckerstöcken; so kann ich ihnen melden, daß Herr Peter Trommer künftige Ostermesse zu Leipzig in Bräunings Hofe rechter Hand anzutreffen, und bey ihm alles um einen leidlichen Preis zu bekommen seyn wird. Ich behalte mir die Erlaubniß vor, nach der Messe einige

Nach-

Nachricht zu geben, welche von diesen Stöcken am meisten abgegangen sind. Hier ist das Verzeichniß selber.

Mitten unter alten Gemäuern von eingefallnen Tempeln und Säulen sitzt derjenige Vogel, welcher nur im Finstern sieht, und bey Tage blind ist, der sich vom Ungeziefer und kleinen Gewürme nährt, dessen gräßliches Geschrey niemals etwas Gutes bedeutet, und welcher, so bald er zu schreyen anfängt, alle Vögel der ganzen Gegend wider sich rege macht. Was mir bey diesem Stocke am besten gefällt, ist dieses, daß Herr Trommer mit vieler Geschicklichkeit diesem Vogel eine so ernsthafte Miene zu geben gewußt, daß er alle andre Vögel mit Verachtung anzusehen scheint, welche nicht, wie er, unter altem Gemäuer und im Dunkeln sich beständig aufhalten. Ein Paar große Augen, die er grimmig im Kopfe herumwälzt, ein aufgesperrter Schnabel, und starke Klauen scheinen einen jeden zu warnen, diesen Vogel in seinem Neste anzugreifen.

In einem prächtigen Zimmer ist ein Mann zu sehen, welcher, nach einer beygebrachten Anmerkung, der römische Kaiser Domitian seyn soll. Er thut ungemein geschäfftig, und scheint sich, durch die viele Arbeit und heftige Bewegung, ganz ermüdet zu haben; ungeachtet dieses seine wichtigste Beschäfftigung ist, daß er Fliegen fängt. Das Bild ist vortrefflich gemalt, ich kann es nicht läugnen; nur weis ich ganz und gar nicht zu begreifen, warum er diesen Mann nicht in römischer, sondern in deutscher Kleidung vorgestellt hat.

Der dritte Buchdruckerstock ist das Bild des griechischen Weisen, welcher die Sterne sorgfältig betrachtet, auf den Weg aber nicht sieht, und um deswillen in eine Grube fällt. Herr Trommer hat hierbey den Einfall, den vielleicht der meiste Theil meiner Leser auch haben wird, daß

sich

sich nämlich dieser Stock am besten vor einige astronomische Abhandlungen schickte. Ich will diesem nicht gänzlich widersprechen, wenn ich bedenke, daß viele der Mathematiker sich um die Sterne mehr bekümmern, als um dasjenige, was sie auf der Erde, und gegen sich selbst so wohl, als gegen andre Menschen zu beobachten haben. Es ist wahr, es giebt deren verschiedne, welche ihre Haushaltung und Kinderzucht versäumen, um der Bahn eines Kometen nachzuspüren; und welche nichts thun, als daß sie mit elektrischen Experimenten spielen, zu der Zeit, da ihre Weiber vor langer Weile ganz andre Observationen anstellen. Gleichwohl sollte ich meynen, daß es noch viel mehr Arten der Gelehrten gäbe, welche aus eben diesen Ursachen einen Anspruch auf gegenwärtigen Buchdruckerstock machen können. Und besonders möchte ich ihn einem gewissen Manne vorschlagen, welcher über die Untersuchung der jüdischen Alterthümer Weib und Kind vergißt, und als ein halber Rabbine in Gesellschaften unerträglich wird.

Eine Gesellschaft von Schustern sitzt an einem Tische beysammen. Auf demselben liegt eine Landkarte von Deutschland. Man sieht es ihnen an ihren Gesichtern ganz deutlich an, daß sie sehr heftig mit einander streiten. Der eine weist mit dem Finger auf Schlesien, und sieht sehr bedenklich dabey aus; zween haben einander bey den Haaren gefaßt, und der dritte liegt schon unter der Bank, und überhaupt sieht die ganze Gesellschaft sehr patriotisch aus. Mich deucht, dieser Stock sollte sich sehr gut vor eine politische Monatschrift schicken.

Ein Indianer liegt, mit einem Rauchfasse in der Hand, vor einem Altare, und betet ein Götzenbild an, welches den Bauch von einem Menschen, die übrigen

Gliedmaßen aber, und besonders die um den Kopf herum, von verschiednen Thieren hat. Herr Trommer hat mich sehr gebeten, ihm einen Käufer zu diesem Buchdruckerstocke zu verschaffen. Ich kenne nicht mehr, als einen einzigen guten Freund, welcher im Stande ist, Bücher zu schreiben, vor welche sich ein solcher Stock schickt; und wenn sich dieser nicht entschließt, solchen zu kaufen, so zweifle ich fast, ob er einen Liebhaber finden wird. Allenfalls muß sich Herr Trommer entschließen, ihn nach ** zu schicken, wo er ihn gewiß an Mann bringen kann.

Die Fabel ist bekannt, welche uns erzählt, daß ein Mann sich Mühe gegeben, eine Menge Affen zu unterweisen, und sie dahin zu bringen, daß sie wenigstens vor den Leuten ihre natürlichen Sprünge und affenmäßigen Handlungen verbergen, und sich in ihren Posituren, wie Menschen, anstellen sollen. Als er es durch gute und scharfe Mittel endlich so weit gebracht, daß sie einigermaßen menschlich gethan, so verderbt ihm ein Spötter seine ganzen Bemühungen, da er Nüsse und Aepfel unter sie wirft, wodurch sie auf einmal aus ihrer unnatürlichen Stellung gebracht werden, und sich so zeigen, wie sie natürlich sind. Diese Fabel hat mein augsburgischer Freund sehr lebhaft in einem Stocke ausgedrückt. Der Mann, welcher sich Mühe giebt, die Affen zu unterweisen, scheint sich sein Amt so angelegen seyn zu lassen, als wenn er mit der wichtigsten Sache von der Welt zu thun hätte. Aber die unterschiednen Stellungen seiner Schüler geben deutlich genug zu verstehen, daß sie nur aus Zwang vernünftig thun, und länger nicht, als er vor ihnen steht, und ihnen droht. Unter der menschlichen Kleidung guckt das Affengesicht allemal vor. Verschiedene blöken gar die Zähne wider ihn, und der eine Affe beson-

besonders, welcher vor andern ansehnlich ist, droht, ihn zu kratzen. Von ferne zeigt ihnen ein Zuschauer einen Korb voll Obst, nach welchem sie alle mit lüsternen Blicken sehen, und auf dem Sprunge zu stehen scheinen, Lehre und Zwang zu verlassen, um ihren natürlichen Trieben wieder zu folgen. Dieser Buchdruckerstock findet wegen seiner außerordentlichen Sauberkeit, mit der er gezeichnet ist, vor allen andern meinen Beyfall, und ungeachtet er sich vor gegenwärtige Abhandlung gar nicht schickt, so würde ich doch dem Verleger sehr verbunden seyn, wenn er die wenigen Kosten nicht scheuen, und diesen Stock kaufen wollte, damit er meiner Schrift vorgesetzt werden könnte. Ich weis gewiß, er ist zu gefällig, als daß er mir diese Bitte abschlagen sollte.

Hink-

Hinkmars von Repkow Noten ohne Text *).

Nunmehr thue ich den ersten Schritt in die gelehrte Welt. Schon vor dreyßig Jahren hatte mich die Natur mit so starken und dauerhaften Gliedmaßen begabt, als zu einem Scribenten erfodert werden. Dennoch habe ich, welches fast unglaublich ist, jedesmal über mich selbst so viel Gewalt gehabt, daß meine Gelehrsamkeit noch niemals zum wirklichen Ausbruche gekommen ist, ich nehme einige kritische Versuche aus, welche ich im Jahre 1719, bey der damaligen großen Theurung, mir und dem guten Geschmacks zum Besten, doch jedesmal unter fremdem Namen, der Welt mittheilen mußte. Seit dreyßig Jahren also habe ich nur einen Zuschauer unter den Gelehrten abgegeben. Meine ganze Aufmerksamkeit war dahin gerichtet, zu sehen, welches die sichersten und leichtesten Mittel wären, sich auf einmal über andre zu schwingen, und bis auf die späteste Nachwelt berühmt zu werden. Ich habe angemerkt, daß die Bemühungen der Geschichtschreiber, der Philosophen, der Dichter, und aller übrigen Gelehrten, so beschwerlich, so ungewiß, und so gefährlich sind, daß ich mich wohl hüten werde, mich mit einer von diesen Arten Schriften zu vermengen. Hingegen getraue ich mir, durch hundert Exem-

*) S. Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, 2ter Band, 4tes Stück, 1745.

Exempel zu behaupten, daß man durch keine Mittel in der Welt leichter zur gehörigen Autorgroße gelangen kann, als durch die Beschäfftigung, die Schriften andrer Männer durch Noten zu vermehren, und zu verbessern. Leute, von denen man schwören sollte, daß sie die Natur zu nichts weniger, als zu Gelehrten, geschaffen hätte; Leute, welche, ohne selbst zu denken, die Gedanken der Alten und anderer berühmten Männer erklären; solche Leute sind es, die sich groß und furchtbar machen; und wodurch? Durch Noten! Noten also sind der rechte Weg, zu demjenigen Zwecke zu gelangen, welchen alle Gelehrte, auf verschiedne Arten, aber mit ungleichem Erfolge, suchen. Ich brauche nicht zu beweisen, daß bey einem dergleichen Buche des Herrn Verfassers Noten allemal das Vornehmste und Wichtigste sind, der Text selbst aber nur etwas Zufälliges, wenigstens von der Erheblichkeit lange nicht ist, als die angehängten Noten. Ich beziehe mich auf die Vorreden, so man vor diesen Büchern findet, und worinnen mein Satz allemal, nur auf verschiedne Art, behauptet ist. Einem solchen Verfasser würde es daher gleichviel gelten, wenn der Text auch gar untergienge. Nur um seine Noten darf die Nachwelt nicht kommen; dieser Verlust wäre unersetzlich. Diese Betrachtung hat mich zu dem Entschlusse gebracht, Noten zu schreiben, ohne um einen Text besorgt zu seyn, da dieser, wie gedacht, ohnedem nur ein Nebenumstand bey einem Buche ist. Ich überlasse die Beschäfftigung, einen Text zu gegenwärtigen Noten zu machen, andern, die weder diejenige Erfahrung, noch Geschicklichkeit besitzen, die ich mit gutem Gewissen von mir selbst ruhmen kann. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich dadurch unsrer itzigen Jugend Gelegenheit gäbe, sich in Texten zu üben. Es kann gleichviel gelten, ob sie eine Materie von den

ітzigen politischen Umständen, oder aus der Arzneykunst, oder aus den bürgerlichen Rechten dazu wählen wollen. Eine Abhandlung von dem leeren Raume sollte sich auch nicht unrecht dazu schicken; denn dergleichen Betrachtungen werden nicht sehr gelesen, und solche Texte braucht ein Notenautor, wie ich bin, am liebsten. Ich wollte wünschen, daß sich bald wieder ein Komet sehen ließe. Meine Noten sollten sich ganz vortrefflich ausnehmen, wenn sie unter einer Abhandlung davon stünden. Man wird zwar darinnen nicht ein einziges Wort von Kometen finden: aber desto besser wäre es; denn natürlicher Weise haben dergleichen Noten, wie die meinigen sind, ohnedem mit dem Texte weiter kein Verhältniß, als das, welches ihnen der Setzer giebt. Mit einem Worte, mit dem Texte mag ich gar nichts zu thun haben, den überlasse ich kleinen Geistern. Ich bin ein Gelehrter, und zwar ein Gelehrter bey Jahren, darum schreibe ich Noten; denn das ist ein wichtiges Werk! Ich erstaune, wenn ich zurücksehe, und eine unzählbare Menge Männer hinter mir erblicke, welche sich so viele Jahre lang mit so vieler Sorge, auf so verschiedene Art, um den Namen eines Gelehrten bemüht haben, von mir aber in einer Zeit von zween Tagen, auf die bequemlichste Art von der Welt, und ohne meinem Verstande und Nachdenken die geringste Gewalt anzuthun, eingeholt, ja weit übertroffen sind. Allen meinen Enkeln will ich es anrathen. Noten sollen sie machen! Und, wollen sie es so hoch bringen, wie ihr Großvater, so machen sie Noten ohne Text! Eine Sache, welche, außer mir, wohl noch kein Deutscher gewagt hat. Nun werden es die übermüthigen Franzosen doch auch glauben, daß es in Deutschland Schöpfer gebe, welche von sich selbst etwas hervorbringen, und noch mehr thun können, als nachahmen.

Wie sehr werde ich mich vergnügen, wenn ein gelehrter Mann und Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften sich berühmt, und Noten über meine Noten machen wird! „Der große Repkow,“ wird es einmal heißen, „bedient sich in seinen gelehrten Noten ohne Text, „unter andern, folgender sehr nachdenklichen Worte &c.“ Kann ein Schriftsteller zu seiner Beruhigung wohl mehr verlangen, als wenn sich ein andrer Schriftsteller auf ihn beruft? Wie prächtig wird es klingen, wenn ein gelehrter Abt des künftigen Jahrhunderts in der französischen Akademie seine Meynung durch mein Ansehen behaupten, und sagen wird: „Voyez le ſavant Allemand, Monſieur Enkemar de Repikof, dans ſes „Remarques ſans Texte &c.“ Und wer ist mir wohl dafür gut, daß nicht vielleicht, so bald gegenwärtige Abhandlung nur die Presse verlassen hat, schon irgendwo ein berühmter Mann mit Schmerzen auf meinen Tod wartet, nur, daß er in sein historisches Universallexicon, unter dem Buchstaben R, diese Nachricht setzen könne: „Repkow (Hinkmar von) auf Budigaß, ein Nach„komme des großen Ecko von Repkow, schrieb Noten „ohne Text, und starb. Er war ein billiger Verehrer „seiner eignen Schriften, und überhaupt ein sehr gelehr„ter Mann. Seine vortrefflichen Noten ohne Text hat „man in viele Sprachen, und so gar ins Norwegische, „übersetzt. Die verschiednen Auflagen davon sind un„zählig; doch ist diejenige wegen ihres breiten Randes „und der artigen Leiste die beste, welche wir dem Fleiße „des geschickten Herrn Cowley Lizard in London zu „danken haben. Von ihm stammt die berühmte Secte „der Avtonotisten ab, und er ist der Urheber des beruf„nen methodi Repkovianae. Mehrere Nachricht von „ihm findet man in dem theatro Budigaſſiano de cla-

„ris

»ris Repkoviis.« Gewiß! von wem die Nachwelt ein solches Urtheil fället, dessen Mühe ist reichlich vergolten; denn dieses begreift alles dasjenige in sich, was der Ehrgeiz eines Gelehrten wünschen kann.

Vor Entzücken über die dankbare Nachwelt vergesse ich beynahe meine itztlebenden Leser, welche es vielleicht zufrieden seyn würden, wenn ich von mir selbst etwas weniger redete. Ich will zwar abbrechen, aber mich nicht entschuldigen; denn alles, was ich bisher gesagt habe, das vertritt die Stelle einer Vorrede zu gegenwärtigen Noten ohne Text. Die Vorreden aber schreibt der Verfasser wohl nicht leicht um des geneigten Lesers willen, sondern seinetwegen. Mein Trost ist, daß ich im Nachstehenden noch öfters Gelegenheit haben werde, von mir selbst ausführlich, doch ohne die geringste Parteylichkeit, zu reden.

Hinkmar von Repkow.

Noten zur Zueignungsschrift.

O **Musen, helfet mir!**] Ueberhaupt muß ich erinnern, daß dergleichen Anrufung der Musen bey glückwünschenden Dichtern nichts weiter ist, als ein bloßes Compliment. Die Musen mögen nun helfen oder nicht, dadurch wird sich der Dichter doch nicht irre machen lassen. Diese Formel sagt eben so wenig, als diejenige, wenn man spricht:

Erlaube, theurer Mann!

Wenn es auch gleich der theure Mann nicht erlauben wollte, so würde er dennoch, auch wider seinen Willen, hören müssen, daß er die vollkommenste Kreatur unter allen Kreaturen sey; denn das Carmen ist einmal gedruckt, und mit gutem Gewissen kann er es dem ehrlichen Dichter nicht zumuthen, daß er die Unkosten umsonst sollte aufgewandt haben. Ich mißbillige darum diese Anrufung der Musen gar nicht. Es sind die poetischen Honneurs, die wir unsern Mäcenaten machen. Eine Schildwache thut nur ihre Schuldigkeit, wenn sie bey Ankunft eines vornehmen Mannes: Ins Gewehr! ruft, und auf dem Parnasse ist die große Ehrenbezeugung diese, wenn wir alle neun Musen paradiren lassen. Ich halte es um deswillen denen sehr für übel, welche diese gute Ceremonie abschaffen wollen. Sie bringen den armen Dichter um ein Paar Verse, die ihm nicht sauer werden können, und die zum wenigsten nichts schaden, wenn sie auch nichts helfen sollten.

Dieß schwere Werk, dich, Gönner aller Gönner,] Es ist allerdings vielmals sehr schwer, denjenigen mit einiger Wahrscheinlichkeit zu rühmen, an den die Zuschrift gerichtet ist. So leicht es ist, Reinbecken als einen großen Gottesgelehrten, Wolfen als einen Philosophen, Hofmannen als einen geschickten Arzt, und Canitzen als einen Dichter vorzustellen, so ein schweres Werk ist es hingegen, wenn ich den Aberglauben, als einen Mann, auf dessen Brust Licht und Recht glänzen, oder Starrkatern in Eulenburg, dessen der hamburgische Patriot gedenkt, als einen Priester der Gerechtigkeit abbilden soll. Wie viel Mühe kostet es nicht, wenn wir denjenigen zum Apollo unsrer Zeiten machen, welcher mit einem Gelehrten weiter keine Aehnlichkeit hat, als die große Perücke! Wir beschwören das Alterthum, und bannen alle

alle Weisen Griechenlands und Roms zusammen, damit sie zu ihrer Beschämung anhören sollen, daß in unsern Tagen ein Mann lebt, der Davus heißt.

Von Kleinigkeiten groß, von schlechten Dingen fein,
Von albern Sachen klug, von Stümpern ungemein,
Und endlich unvermerkt stets von sich selbst zu singen,
Sind Dinge, die uns spät, der Lobsucht stets gelingen.

Eben diese Lobsucht ist noch das einzige Mittel, welches unsern Dichtern bey ihren Zuschriften die größten Schwierigkeiten erleichtern hilft. Sie wollen loben! Das ist genug! Ob aber die Züge in ihrer Lobschrift dem Original ähnlich sind, das ist eine Sache, die man eben so genau nicht untersuchen, noch viel weniger aber von ihnen verlangen darf. Sie gleichen darinn einer gewissen Art von Malern, welche die Bildnisse großer Fürsten und Herren feil haben. Alle diese sehen einander ähnlich, und die Bilder von Ludwig dem Vierzehnten an, bis auf den General Menzel, haben nur ein Gesicht. Der einzige Unterschied besteht in der Tracht und Farbe des Kleides, und wenn es hoch kömmt, in einem Schnurrbarte. Dem ungeachtet weis man, wen es vorstellen soll, und derjenige muß blind seyn, der es nicht aus der Unterschrift sehen sollte. Machen es die meisten unsrer heutigen Scribenten in ihren Zuschriften wohl anders? Sie haben nur eine Art zu loben, und ein jeder, den das Verhängniß dazu ersehen hat, daß er unter ihre Hände gerathen, und ihr Mäcenat werden soll, den stellen sie uns allemal, als den vollkommensten, als den tugendhaftesten Sterblichen

vor. Kurz, auch ihre Gönner und Helden haben nur ein Gesicht; den Unterschied macht weiter nichts, als der Titel des Gönners.

Mit Zittern wagt mein Kiel] Ich bin ein Poet, das ist ein postulatum, und ich will es keinem Menschen rathen, mir zuzumuthen, daß ich diesen Satz beweisen soll. Wenn man also im obigen Texte die Worte: **Mit Zittern wagt mein Kiel**, nicht von der demüthigen Positur verstehen wollte, mit welcher einige Dichter von meiner Art ihre Gönner anzureden, und ihnen die Proben ihrer unterthänigsten Ehrfurcht zu überreichen pflegen; so würde es allerdings sehr unnatürlich seyn, zu sagen, daß der Dichter zittere. Wir, die wir mit Göttern eben so vertraut umgehen, wie mit einer Schäferinn, wir werden vor keinem Sterblichen zittern. Ein Dichter, der von seiner Fertigkeit zu reimen, von seinem Geldmangel, und von den Capitalen seines Gönners gewiß überzeugt ist, ist das unerschrockenste Geschöpf unter allen Thieren. Läßt sich also wohl mit Grunde von ihm sagen, daß er zittere? Ich glaube es nicht, und wenn er ja zittert, so geschieht es doch nur dem Reime und dem Sylbenmaaße zu gefallen.

Und wenn du, großer Held.] Dieses Beywort ist so gewöhnlich, daß ich kein Bedenken trage, solches dem unbekannten Gönner beyzulegen, welchem gegenwärtiges Werk künftig einmal dedicirt werden könnte. Ein Autor schmiegt sich gemeiniglich in seinen Zueignungsschriften dergestalt vor den Füßen seines Gönners, daß ihm derselbe natürlicher Weise nicht anders, als groß, vorkommen muß, und einen Helden nenne ich ihn um deswillen, weil ich zum voraus setze, daß die Zueignungsschrift an keinen von bürgerlichem Stande, sondern an jeman-

jemanden meines gleichen gerichtet wird. Wir sind Ritter. Alle Ritter sind, vermöge der Erfahrung, Helden, und große Helden werden wir, so bald uns ein Autor braucht. Hierbey fällt mir eine Geschichte ein, welche ich anführen muß. Als ich dem Pfarrer in meinem Dorfe seinen Sohn zum Substituten gab; so ward, wie man leicht glauben kann, dieser wichtige Umstand der Kirchenhistorie von mehr, als einem Rohre, besungen. Es würde zu weitläuftig seyn, alle die schönen Gedanken anzuführen, welche bey dieser vortrefflichen Gelegenheit verschwendet wurden. Keiner aber hat mich so sehr gerührt, als derjenige, da ein Dichter den jungen Substituten des großen Vaters großen Sohn nannte. Ich bin versichert, daß dieser prächtige Ausdruck bey dieser Gelegenheit nicht zum ersten Male angewandt ist, und sonder Zweifel auch in folgenden Zeiten seine Liebhaber finden wird. Aber eben dadurch suche ich auch obige Worte meines Textes zu rechtfertigen. Denn schickt er sich für einen Dorpfarrer, und seinen Substituten; so wird man ihn einem Kirchenpatrone gewiß nicht streitig machen können.

Mich deiner Gunst empfohlen] Gunst heißt hier, und bey andern dergleichen Zuschriften, in poetischem Verstande, so viel als baares Geld.

Du selbst ein Dichter bist, der Ewigkeit entgegen] oder, wie es im Zusammenhange des Textes heißen würde: Du siehst der Ewigkeit entgegen, weil du selbst ein Dichter bist. Man sieht wohl, daß diese Zueignungsschrift in Versen abgefaßt ist; und weil sie in Versen abgefaßt ist, so folgt natürlicher Weise, daß der Verfasser ein Poet seyn muß: denn eben dadurch unterscheidet sich ein Poet von andern Geschöpfen, daß er Verse macht.

macht. Es ist also nichts neues, wenn ein Poet glaubt, er könnte seinem Gönner nicht angenehmer schmeicheln, als wenn er ihn auch einen Dichter heißt. Es erklärt sich dieses aus den Regeln der Eigenliebe, welche eine jedwede Art der Schriftsteller für ihr Handwerk hat. Wird ein Arzt ein Schriftsteller, so wird er sagen, daß sein Mäcenat, an den die Zueignungsschrift gerichtet ist, auch ein Arzt sey, und ein schreibender Rechtsgelehrter macht alle seine Gönner zu Ulpianen. Ich kenne einen Kunstrichter, welcher zu der Freygebigkeit eines ziemlich begüterten Landkramers ein so großes Vertrauen hatte, daß er ihm ein Buch zueignete, welches von den kritischen Streitigkeiten unsrer Zeit handelt. „Ich widme dir „diese Blättet," sagte der Verfasser in seiner Zueignungsschrift, „da du so glücklich bist, selbst ein Kritikus zu „seyn." Der Landkramer erschrack. Er fragte seinen Informator, was ein Kritikus für ein Ding sey? Und weil ihm dieser eine verhaßte Beschreibung davon machte, so fehlte nicht viel, daß jener den Verfasser nicht rechtlich belangte.

Noten zur Vorrede.

Und mit **Anmerkungen**] Anmerkungen heißen diejenigen Zeilen, welche der Buchdrucker unter den Text setzt. Mit diesem haben sie keine Verbindung weiter, als daß sie auf eben der Seite stehen, oder wofern der Raum dieses nicht zulassen will, wenigstens sich allemal auf diejenige Seite beziehen, wo die Worte des Textes zu finden sind. Besonders zweyerley wird dabey erfodert.

fodert. Sie müssen in die Augen fallen, und unerwartet seyn. Jenes geschieht, wenn man sagt, was andre schon gesagt haben, oder kunstmäßig zu reden, wenn man die Alten und Neuen fein häufig anführt, und die Gelehrten, welche gegen alle vier Winde wohnen, citirt. Das Unerwartete hingegen besteht darinnen, wenn ich Sachen sage, welche kein Mensch in meinen Anmerkungen suchen würde. Zum Exempel: Im Texte steht das Wort Cicero, und in der Anmerkung untersuche ich die Frage: Ob Nebucadnezar auch wirklich Gras gefressen habe, wie ein Vieh?

Zu dieser Vorrede] Denn eine Vorrede heißt nur um deswillen eine Vorrede, weil sie gleich auf das Titelblatt, oder die Zueignungsschrift folgt, Der Herr Verfasser darf sich gar kein Gewissen machen, wenn er darinnen Sachen sagt, die zum Buche gar nicht gehören.

Erläutert] Das ist ein erschrecklicher Druckfehler, und soll **erweitert** heißen, welches ein jeder ehrengünstiger Leser in seinem Exemplare zu ändern beliebe. Ich wäre nicht werth, daß ich ein Autor hieße, wenn ich bey diesen Anmerkungen die Absicht gehabt hätte, den eigentlichen Verstand des Textes zu erklären, oder zu erläutern, zu geschweigen, daß vielmals ein Text keinen eigentlichen Verstand hat. Aber das ist die wahre Pflicht vieler unsrer heutigen Scribenten, daß sie eine Sache weitläuftig dehnen, und dasjenige auf etlichen Bogen sagen, was der ungelehrte Pöbel in wenig Zeilen fassen würde.

Ich weis aber nicht, ob ich dieser meiner Schrift die Ewigkeit versprechen darf:] Das ist nur eine bescheidne Vorstellung von mir; ich weis dieses

aber ganz gewiß, denn ich bin ein Autor. Diese Formel ist der so gewöhnliche väterliche Segen, welchen wir unsern Büchern mittheilen, wenn wir sie in die Welt schicken. Von dem Nachdrucke dieses Segens kann niemand besser urtheilen, als wer Gelegenheit gehabt hat, entweder durch die Erfahrung, oder auf andre Wege, sich einen hinlänglichen Begriff von derjenigen inbrünstigen Zärtlichkeit zu machen, welche man die väterliche Liebe nennt. Ein Schriftsteller empfindet diese in dem stärksten Grade. An unsern Kindern halten wir dasjenige für Schönheiten und Artigkeiten, was wir an den Kindern andrer Leute für Leibesgebrechen und Laster ansehen. Ein Autor, welcher die Mängel andrer Schriften aufs schärfste beurtheilt, ist dennoch oftmals von einer blendenden Liebe gegen seine eigne Arbeit dergestalt eingenommen, daß er denjenigen für einen neidischen Klügling, für einen Verräther des Vaterlandes ausschreyen wird, welcher sich untersteht, ihm und andern zu sagen, daß seine gelehrte Geburt nur ein Krüpel, oder gar eine Mißgeburt sey. Er wird ergrimmen wie ein Bär, dem man seine zottichte Brut raubt, und wer ihm in dieser Wut begegnet, der ist verloren. Ich getraue mir, noch mehr zu behaupten. Ich glaube, daß die Liebe eines Scribenten gegen seine witzige Zucht diejenige Neigung weit übertrifft, welche Aeltern ordentlicher Weise gegen ihre Kinder haben. Ein Vater wird dasjenige Kind niemals, ohne ekelhaften Widerwillen, ansehen können, von dem er gewiß weiß, daß es nicht sein ist; ein Scribent aber keinesweges. Oefters ist dieser bemüht, der Welt diejenigen Sachen, als seine leiblichen Kinder, anzupreisen, welche ihr ganzes Wesen und Daseyn dem Fleiße andrer Gelehrten, ihm aber weiter nichts, als den Namen, zu danken haben. Dennoch erkennt er sie für die Seinigen.

nigen. Derjenige greift ihm ans Herz, welcher ihm den Titel eines Vaters absprechen will. Da nun unsre Gelehrten und Schriftsteller so geneigt sind, ihren Gedichten und Büchern die Ewigkeit zu prophezeihen, wie empfindlich, wie schmerzhaft muß es nicht einem so liebreichen und zärtlichen Vater fallen, wenn er sieht, daß er das Werk seiner Hände, welches er der Welt zugedacht hatte, noch selbst überleben muß. Kömmt dieses frühzeitige Absterben von der schwächlichen Natur, und der hinfälligen Beschaffenheit unsrer Schriften her, so ist allerdings noch einiger Trost dabey. Geschieht es aber, daß sie durch einen gewaltsamen Tod dahin gerissen, und durch die unerbittlichen Hände eines grausamen Kunstrichters aufgerieben werden, so kann ich mir in der That keine verzweifeltern Umstände vorstellen, als diejenigen sind, in welchen sich ein so gebeugter, und in die tiefste Trauer versetzter Scribent befinden muß. Er ist desto unglücklicher, da ihm nicht leicht jemand sein Beyleid bezeigen, und diesen unverhofften Verlust beklagen wird. Ein Trost, den zum wenigsten andre Väter, bey dem Tode ihrer Kinder, zu gewarten haben.

Noten zur Abhandlung.

Farrago libelli] Bey diesen Worten, welche ich aus dem Juvenal zur Ueberschrift über gegenwärtige Abhandlung gewählt habe, muß ich vor allen Dingen verschiednes erinnern. Die Verse des Juvenals heißen eigentlich so:

Quic-

Quicquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, discursus, nostri est farrago libelli.

Ich habe aber mit Fleiß nur die letzten Worte davon behalten, weil ich befürchten mußte, viele meiner Leser möchten ein gar zu schlechtes Vertrauen zu dieser Schrift bekommen, wenn sie durch die angezognen Verse des Juvenals auf die Meynung gebracht würden, als wollte ich Sachen darinnen abhandeln, welche, gewisser Ursachen wegen, nicht allemal gern gelesen werden.

Indessen schicken sich diese Worte, farrago libelli, hieher. Ich weis sie nicht nachdrücklicher zu übersetzen, als durch das Wort **Mischmasch**; und dieses zeigt meinen Lesern auf einmal an, was sie in diesen Noten ohne Text zu suchen haben.

Ich bin so neidisch gar nicht, daß ich mich dieser Ueberschrift ganz allein anmaßen, und andern Schriftstellern verwehren wollte, sich derselben, in gleichem Falle, zu bedienen. Nichts wünsche ich eifriger, als daß ich in diesem Stücke Nachfolger finden möge, welche mit der gelehrten Welt eben so offenherzig umgehen, als ich thue. Anstatt der ausschweifenden Titel: **Kurze, doch gründliche Abhandlung von** ꝛc. **Neue und höchstnöthige Wahrheiten** ꝛc. **Exegetisch-theoretisch-praktische Untersuchung, ob** ꝛc. **Unumstößlicher Beweis, daß** ꝛc. **Versuch einer heilsamen und erbaulichen** ꝛc. **Abgenöthigte, doch mit vieler Bescheidenheit abgefaßte, und in der Wahrheit selbst gegründete Vertheidigung wider** ꝛc. **Universal** ꝛc. Anstatt aller dieser Titel würden die meisten ihrer Verfasser mit besserm Rechte, und mit mehrerer Wahrheit

sich

sich dieser Worte bedienen: Farrago libelli; und die Nachwelt hat es bloß meiner Bemühung zu danken, daß nächstens ein guter Freund von mir sich dieser Worte, bey seinem Buche, bedienen wird, welches er von dem eigentlichen Grunde des Natur- und Völkerrechts, und zwar methodo mathematica abgefaßt hat.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbey lassen, ohne von dergleichen Ueberschriften noch etwas überhaupt zu gedenken. Ich finde einen großen Mißbrauch darinnen, daß sich die meisten solcher Sentenzen aus alten Poeten und Philosophen anmaßen, welche sie, ohne die Wahrheit zu beleidigen, und ihr Autorgewissen zu beschweren, vor ihre Schriften gar nicht setzen sollten. Ich will an deren Stelle einige andre vorschlagen, und ich traue meinen Lesern so wohl, als den zukünftigen Autoren, so viel Geschmack und Einsicht zu, daß sie die Wahl, vor welche Bücher eine jede dieser Ueberschriften gehöre, selbst treffen werden, ohne daß ich nöthig habe, mich darüber zu erklären. Diese Arbeit ist wenigstens so wichtig, und dem Vaterlande eben so vortheilhaft, als die Bemühung des Herrn Woldamars von Zschaschlau, welcher *) seinen muthwilligen Witz an einer Abhandlung von Buchdrukkerstöcken verschwendet hat, und dabey gewisse eigensinnige Regeln vorschreiben wollen, welche die Fruchtbarkeit unsrer Schriftsteller zu merklichem Schaden der gelehrten Nahrung auf einmal niederschlagen würden, wenn diese nicht bereits viel zu großmüthig wären, als daß sie den pedantischen Vorschriften der Vernunft Gehör geben sollten. Hier sind meine Ueberschriften, und finde ich, daß die Welt erkenntlich genug ist, so behalte ich mir vor, in einer besondern, und hoffentlich sehr weitläuftigen, Abhandlung deren mehr zu liefern.

Duce-

*) S. vorstehende Abhandlung, auf der 146sten Seite.

Duceris, vt neruis alienis mobile lignum.
Horat.

- - - Nihil mea carmina curas?
Nil noſtri miſerere? Mori me denique cogis?
Virgil.

Scilicet oblitus patriae, patrisque, LATINE?
Horat.

Quid faciam, praeſcribe. Quieſcas. Ne faciam, inquis,
Omnino verſus? Aio. Peream male, ſi non
Optimum erat. Verum nequeo dormire - -
Horat.

Quos ego? - - - - *Virgil.*

- - - Procumbit humi - - *Virgil.*

- - Κυνος ὀμματ' ἐχων. *Homer.*

Grammatici certant, - - -
- - - rabies armauit, - -
- - - - - - - et vsque
Certantes, donec cantor, Vos plaudite, dicat.
Horat.

Quae virtus, et quanta - - -
Nec meus hic ſermo eſt - - *Horat.*

Felices errore ſuo - - - *Lucan.*

Dic aliquid dignum promiſſis. Incipe: nil eſt.
Horat.

- - - Dî te, Damaſippe, Deaeque
Verum ob conſilium donent tonſore - -
Horat.

Die

Dieses würde genug seyn können, zu zeigen, wie redlich ich es mit meinem gelehrten Vaterlande meyne. Ich will aber noch mehr thun, und den Witz aller muntern Köpfe in Deutschland in Bewegung bringen. Virgil sagt an einem gewissen Orte:

Caedicus Alcathoum - - Sacrator Hydaspen,
Partheniumque Rapo, et praedurum viribus Orsen.
Messapus Cloniumque, Lycaoniumque Ericaten,
- - Atronium, Salius, Saliumque Neaices.
- - - - - - - - - - - - - -
Dî Iouis in tectis iram miserentur inanem
Amborum, et tantos mortalibus esse labores!

Hiermit fodre ich alles auf, was nur einen Finger regen, und schreiben kann! Derjenige, welcher die gründlichste Nachricht geben wird, vor welches Buch sich diese Ueberschrift schicke, der soll bey dem Verleger sechs Ducaten zum Preiße erhalten! Mit Freuden sehe ich dem ämsigen Lärmen entgegen, welcher, wegen dieser ansehnlichen Belohnung, unter unsern Gelehrten entstehen wird. Dieses verlange ich noch, daß sie ihre Briefe postfrey einsenden, und ihre Namen versiegelt beylegen, zugleich auch eine Anweisung geben, an wen der Preiß bezahlt werden soll. Als einen kleinen Nebenumstand muß ich nur dieses noch erinnern, daß ich selbst an der Auflösung dieser gelehrten Aufgabe mit arbeiten werde. So viel kann ich inzwischen bey aller der Aufrichtigkeit versichern, welche mir und allen Scribenten meiner Art bey dergleichen Fällen so eigen ist, daß ich zur Zeit nicht weis, welche Art von Büchern ich zu dieser Ueberschrift eigentlich vorschlagen sollte. Weil ich aber doch aus der Erfahrung

weis,

weis, daß ich, im Vertrauen zu sagen, gar öfters ganz feine und scharfsinnige Einfälle habe; so will ich nicht gut dafür seyn, daß ich diesen aufgesetzten Preiß nicht selbst verdienen sollte.

Und die friedfertige Antwort jenes Landedelmanns ist zu bekannt, als daß ich ꝛc.] Weil nicht alle meine Leser Gelegenheit haben, diese Worte in dem vortrefflichen Theatro Europaeo selbst nachzulesen; so will ich solche allhier mit einrücken: „Ich bin auf „meiner väterlichen Hufe geboren und erzogen. Nie„mals habe ich die geringste Neigung gehabt, mich in „die Händel der Welt zu mischen, oder mit dem Degen „in der Faust dasjenige zu thun, was die meisten meiner „unruhigen Nachbarn, fürs Vaterland fechten, nennen. „Ich habe allemal geglaubt, es sey besser, bey gesundem „Körper unbekannt, als bey verstümmeltem Körper be„rühmt zu seyn. Der Lorbeer auf dem Haupte, und „ein hölzerner Arm oder Fuß ist für mich niemals eine „so reizende Vorstellung gewesen, daß ich mich hätte be„wegen lassen, meiner Ruhe und Bequemlichkeit zu ent„sagen. Das ganze Dorf weis, und mein Pfarrer wird „es sub fide pastorali, und manu propria bezeugen „können, daß ich nichts weniger, als blutdürstig bin; ich „nehme diejenige Zeit aus, da die Jagd offen ist.“ So redet unser Junker.

Kritisch und gelehrt.] Dieses ist ein Pleonasmus. Man denke ja nicht, als wären es zwo ganz unterschiedne Sachen, kritisch und gelehrt zu schreiben. Keinesweges! Ein Kritikus von der Art, deren unser Text erwähnt, ist ein Mann, welcher allemal Recht hat, und ein Gelehrter, nach meinem Begriffe, darf niemals andern Recht geben. Jener ist mit keinem Menschen, mit sich selbst

aber gar wohl zufrieden; ein Gelehrter auch. Kurz, die Kritik ist von der Gelehrsamkeit so unzertrennlich, als die gründliche Wissenschaft der Rechte von einem consultissimo iuris vtriusque Doctore, oder Verstand und Tugend von einem Kapitalisten.

Die Größe deiner Gaben.] Wenn ein Dichter an seinem Helden die Größe seiner Gaben rühmt, so versteht der Leser ordentlicher Weise dessen Gemüthsgaben darunter. Dasjenige nennt man zwar auch Gaben, was er, für sein sauber eingebundnes Carmen, von seinem großmüthigen Gönner erhält. Allein so unbescheiden ist nicht leicht ein Dichter, daß er dieser Gaben ausdrücklich gedenken sollte. Es versteht sich wohl von selbst, daß er sich und der Wahrheit so große Gewalt nicht umsonst anthun, und Tugenden rühmen wird, welche vielmals derjenige, der sie besitzen soll, selbst nicht an sich gemerkt hat. Mancher würde nicht besungen werden, wenn sich der Dichter nicht auf die Größe seiner Gaben Rechnung machte. Simonides sollte einen Wettstreit mit Mauleseln besingen. Derjenige, dessen Maulesel den Preiß davon getragen hatte, mochte sein Geld so lieb haben, als seine Ehre, und bot um deswillen dem Dichter nur eine geringe Belohnung an. Dieses empfand Simonides übel. „Ich," sagte er, „besinge keinen Maulesel." So bald man ihm aber die Belohnung erhöhte, so bald sang er von Mauleseln, und rufte:

Χαιρετ᾽ ἀελλοποδων θυγατρες ἱππων!

Mich dünkt, wir besingen heut zu Tage unsre Mäcenaten noch eben so!

Hierbey muß ich einen kleinen Handgriff anrathen, welcher im gemeinen Leben seinen guten praktischen Nutzen

hat. Ist ein Dichter von der Freygebigkeit seines Gönners schon hinlänglich versichert; so wird er am besten thun, wenn er mit einer philosophischen Großmuth alle vergängliche Reichthümer unter seine Füße tritt, die Geldbegierde, als das unanständigste Laster eines Gelehrten verflucht, und die poetische Mäßigkeit mit den lebhaftesten Farben abschildert.

Wofern es aber bekannt ist, daß unser Gönner die Musen zwar liebt, aber nicht bezahlt, und nur poetische Fröhner haben will, so wollte ich einem jeden, dem sein eigner Magen lieb ist, wohlmeynend gerathen haben, daß er sich wegen seiner Hauptabsicht etwas deutlicher erklärte. Er lobe den Verstand seines Gönners, seine Freygebigkeit aber noch mehr. Er erzähle ihm die betrübte Geschichte jenes griechischen Fechters, an welchem die Götter sichtbarliche Zeichen und Wunder gethan, und ihn um deswillen zerschmettert hatten, weil er so unverschämt gewesen, und den ehrlichen Simonides um zwey Drittheile seines sauer verdienten Lohns betrügen wollen. Pindar, der Schutzgott aller Poeten, die ums Geld loben, hat diese Kunst auch verstanden. Die Stelle ist bekannt, da er dem Xenokrates unter die Augen sagt, „daß „die Mode, umsonst zu singen, schon vorlängst abgekommen, und altväterisch geworden sey. Zwar ehedem, spricht er, „waren die Musen nicht gewinnsüchtig, keine „ließ sich für Geld dingen, und Terpsichore verkaufte ihre „Lieder noch nicht. Nunmehr aber ist es gar wohl erlaubt, dem gegründeten Ausspruche jenes Argiers nachzuleben, welcher zwar selbst weder Geld noch Freunde „hatte, dennoch aber sagte: Das Geld, nur das Geld „macht einen Mann! Du bist ein kluger Mann! Xenokrates, du wirst mich verstehen!

Feruet, immensusque ruit profundo
Pindarus ore.
Laurea donandus Apollinari!

Das Ansehen dieses großen Dichters schützt uns wider alle Vorwürfe. Es ist zwar allerdings, wie Horaz uns warnet, sehr gefährlich, dem Pindar nachzuahmen, aber nur in diesem Stücke nicht. Denn, sind wir nicht so feurig, wie Pindar, so sind wir doch wenigstens eben so geldgierig! Man sage ja nicht, daß ich mich an so berühmte Leute des Alterthums wohl aus andern Ursachen, als wegen ihrer Fehler, erinnern könnte. Es geschieht gar nicht, dieselben zu verkleinern, sondern die großen Beyspiele unsrer Zeiten durch andre große Beyspiele zu rechtfertigen, und dadurch zu zeigen, wie sehr sich bereits die meisten meiner Landesleute den Alten genähert haben. Es ist über dieses noch zu erweisen, ob das Verlangen nach einer verdienten Belohnung ein Fehler ist. Ich glaube es nicht, und kenne zu meiner Beruhigung Leute genug, welche meiner Meynung sind.

Ohne eigennützige Absichten, ohne Vorurtheil, bloß zu Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls, und zur Aufnahme der schönen Wissenschaften.] Eine jede Zunft der Gelehrten, und derer, welche sich zu den Gelehrten rechnen, hat ihre gewissen Formeln, unter welchen sie ihre wahren Absichten zu verbergen weis. So viel ich Quacksalber gehört habe: so viele haben auch versichert, daß sie nicht etwan deswegen öffentlich ausständen, um ihren Vortheil dabey zu suchen. Nein, keinesweges! Nur preßhaften Personen beyzuspringen, und ihren Nebenchristen aus Mitleid die Zähne auszubrechen; dieses ist die wahre Ursache, warum sie von Stadt zu Stadt ziehen, und die Jahrmärkte besuchen.

suchen. Zu Beförderung der heilsamen Justiz, zu Vertheidigung der Unrechtleidenden, und vermöge der aufhabenden theuren Pflicht werden die Sporteln gemacht, und wenn eine gewisse Art der Rechtsgelehrten, so der unstudirte Laye Rabulisten nennt, die Wittwen und Waisen um ihre Häuser bringen will; so geschieht es zwar, aber wie? Allemal mandatario nomine, nobilissimum iudicis officium desuper implorando. Ja, ich kenne einen hochwohlehrwürdigen Mann, welcher in seinem Berufe niemals unermüdeter ist, als wenn er liquidiren soll. Allezeit aber geschieht dieses, welches ja wohl zu merken ist, **Amts und Gewissens wegen.** Dieses könnte schon genug seyn, obige Worte meines Textes zu erklären, wenn ein Autor sagt, er schreibe ohne eigennützige Absichten, ohne Vorurtheil, bloß zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls, und zur Aufnahme der schönen Wissenschaften. Diese Formel ist allezeit das Wesentliche einer Schrift, und da ich in einem freyen Lande wohne, wo weder die sächsischen Whigs, noch die schweizerischen Torrys, zu fürchten sind; so getraue ich mir ohne Scheu zu behaupten, daß bey vielen unsrer heutigen Scribenten die Bewegursachen eigennützig und voller Leidenschaften sind. Freylich sagen wir dieses nicht ausdrücklich. Aber das wäre auch wider alles Herkommen. Wir versichern vielmehr den Leser, daß unsre Schriften das Tageslicht nimmermehr würden erblickt haben, wenn uns nicht die Erbauung des Nebenchristen, die Besserung der Gemüther, die Beförderung des Wohls unsrer Mitbürger, die schwere Amtspflicht, die ernsthafte Aufmunterung unsrer Obern, das Anliegen des Buchhändlers, und noch hundert andre rühmliche Ursachen dazu bewogen hätten. An unserm eignen Ruhme ist uns so wenig gelegen, daß wir versichern, wir würden

ganz

ganz gleichgültig bey den Urtheilen des Lesers seyn. Ja, wir erniedrigen uns vielmals so weit, daß wir bitten, man möchte uns unsre Fehler zeigen, und uns auf den rechten Weg führen. Aber, dem mag der Himmel gnädig seyn, der dieses nur einmal versucht! Man wage es nur, und sage uns, daß unser Vortrag unordentlich und trocken sey, daß unsre Wahrheiten sehr alte Wahrheiten wären, daß kein Mensch einen Nutzen aus unsern Schriften erlangen konnte, daß wir unsrer Amtspflicht eine bessere Genüge geleistet haben würden, wenn wir gar geschwiegen hätten; man ziehe in Zweifel, ob unsre Obern, und nicht vielmehr wir selbst, uns aufgemuntert haben: in was für eine Wut wird man uns Patrioten bringen! Wie grimmig werden wir mit ihnen verfahren! Nicht das Vaterland, nicht die Erbauung der Nebenchristen, nicht das Wohl unsrer Mitbürger; nein! uns selbst, unsre beleidigte Ehre werden wir vertheidigen;

Und ein jeder glaubt, es werde noch in tausend Jahren Scholiasten geben, welche seine gelehrte Schrift mit kritischen Anmerkungen bereichern, und über eine zweifelhafte Lesart andern Scholiasten Verstand und guten Namen absprechen.] Und ich glaube, daß mir selbst dieses wiederfahren wird. Eine so schmeichelhafte Eigenliebe, als diejenige ist, wovon unser Text redet, ist niemanden zu gute zu halten, als mir, weil außer mir niemand ein so wichtiges Werk geschrieben hat, als gegenwärtige Noten ohne Text sind. Ich stelle mir hierbey deren spätes Schicksal auf das lebhafteste vor. Ich übersehe mit einem ehrgeizigen Blicke eine Reihe von vielen Jahrhunderten, und empfinde eine stärkende Beruhigung in mir selbst, wenn ich an unsre spätesten Nachkommen gedenke, wie sie mit einer abgöttischen Ehrfurcht den Verstand und

Witz des Hinkmars von Repkow bewundern werden. Ja, ich gehe in diesen prophetischen Betrachtungen noch weiter. Damals hießen unsre alten Deutschen noch Barbaren, als man zu Rom für die Aufnahme des guten Geschmacks in der Dichtkunst und Beredtsamkeit, mit eben der Sorgfalt, doch vielleicht nicht mit eben der Hitze, kämpfte, mit welcher wir, die gesitteten Nachkommen dieser barbarischen Deutschen, so viel gelehrte Kriege, in unserm eignen Vaterlande, auf das muthigste unternommen und fortgeführt haben. Ist wohl also im geringsten zu zweifeln, daß nach Verlaufe vieler Jahrhunderte eben dieses die wichtigste Beschäfftigung solcher Völker seyn kann, die wir itzt für eben solche Barbaren halten, für welche die Römer unsre Väter ansahen? Hätten es diese Römer wohl geglaubt, daß eine Zeit kommen könnte, in welcher die Nachkommen der alten Mysen Zeit und Kräfte verschwenden würden, die wahre Gestalt ihrer Schuhe ausfindig zu machen? Und wer leistet denn uns die Gewähr, daß nicht itzt ein Volk in Wildnissen und Wäldern herum irrt, dessen witzige Kinder nach tausend Jahren mit ängstlicher Bemühung untersuchen werden, ob die Hüte der alten Deutschen unter der Regierung Kaiser Carls des Siebenten hoch aufgesteift, oder niedrig gewesen sind? Ich verehre den Fleiß desjenigen großen Mannes, welcher sich, unserm Vaterlande zum Besten, so manche unruhige Stunde, so viele schlaflose Nächte um ein V, oder wegen eines zweifelhaften Manuscripts Christen zu Heiden macht. Ist es aber wohl unmöglich, daß auf eben derjenigen Stelle, wo itzt, indem ich dieses schreibe, ein räuberischer Tartar unter seinem Zelte auf Mord und Beute denkt, sein witziger Enkel künftig eine Katheder erbauen, sich auf derselben, als Kunstrichter, blähen, und um ein deutsches Wort über seine kritischen Widersacher

ein grausames Blutgerichte halten wird? Ich getraue mir, es zu verantworten, wenn ich für mein Vaterland so viel Hochachtung habe, daß ich glaube, wir werden in tausend Jahren den Tartarn eben dasjenige seyn, was die alten Römer uns itzt sind. Ja, ich bin für Freuden außer mir, wenn ich bedenke, daß alsdann meine Noten ohne Text vielleicht ein Autor Classicus für die jungen Tartarn in Oczakow seyn werden. Und vielleicht steht gar einmal ein kalmukischer Gräv auf, welchen mein Ruhm und die Begierde nach abendländischen Alterthümern in mein Vaterland treibt, welcher unter dem Schutte einer Stadt in Deutschland so viele Weisheit hervorzieht, als kaum in eilf Folianten Raum hat, und welchen die glückliche Ergänzung einer verloschnen Grabschrift, der Himmel weis, von welcher Schneidersfrau, in seinem Vaterlande unsterblich macht.

Wie ich zum Exempel.] Diese Worte werden sehr oft in meinem Texte vorkommen, weil es der gelehrte Gebrauch erfodert, daß ein Schriftsteller von sich selbst bey allen Gelegenheiten am meisten redet. Bey den übrigen Stellen werde ich die Noten weglassen. Hier aber kann ich es unmöglich über mein Herz bringen, davon zu schweigen, was die Worte, **wie ich zum Exempel,** eigentlich sagen wollen. Ich zeige dadurch die Größe meiner Arbeit, und die Wichtigkeit derjenigen Bemühungen an, mit welchen ich mich in meinen Schuljahren beschäfftigt habe. Denn ein junger Dichter war, nach dem Begriff eines meiner ehemaligen Lehrmeister, nichts anders, als ein Ding, welches lateinische Verse scandiren, und eine gewisse Anzahl Wörter von verschiedner Länge, nach dem Sylbenmaaße, in Ordnung stellen konnte. Dieses war auch die einzige Ursache, warum ich die alten Poeten las, und vielmals mit exemplari-

schem Nachdrucke dazu angehalten wurde. Ich sollte lateinische und griechische Verse machen lernen, und ich lernte es auch; wenigstens traf ich die Melodey der Alten. Ich habe den Nutzen davon nach der Zeit deutlich erkannt. Ich weis wohl, daß man viele Geschicklichkeit haben muß, wenn man gute lateinische Verse machen will; ich weis aber auch, daß solche Arbeiten von den meisten nicht deswegen gelobt werden, weil sie gut sind, sondern weil sie mit römischen Buchstaben gedruckt sind. Die Erfahrung hat mich auch gelehrt, daß es allemal sicherer sey, lateinisch, als deutsch, zu dichten. Der beste deutsche Poet ist in den Augen der lateinischen Welt weiter nichts, als ein deutscher Michel, oder höchstens ein leidlicher Versmacher. Ein jeder glaubt, er habe Geschicklichkeit genug, ein Werk seiner Muttersprache aufs unbarmherzigste zu richten. Schreibt aber jemand ein lateinisches Carmen; so sieht man es als eine ehrwürdige Nachahmung des gelehrten Alterthums an, und sagt, der Dichter habe uns ein geistreiches Werk geliefert. Um deswillen verabscheue ich das freche Urtheil des le Clerc, welcher spricht: »Viele der Neuern, welche lateinische und griechische Verse machen, wären den Alten so ähnlich, als die Affen den Menschen. Sie ahmten mehr ihre Fehler, als ihre guten Eigenschaften, nach.

Multa tulit, fecitque puer, sudauit et alsit.

Dieses sind die eigentlichen Worte des mir ertheilten Schulzeugnisses, welche auf nichts anders zielten, als auf den rühmlichen Eifer, den ich bezeigte, so oft ich mit Jamben und Trochäen zu kämpfen hatte. So sauer mir oftmals meine Siege geworden sind, so groß war auch meine Zufriedenheit, wenn ich eine kurze oder lange Sylbe überwunden, und meinen Zeilen diejenige Form gegeben hatte,

welche man an den Gedichten des Horaz und Virgils erblickt. Was diese beyden Dichter nur Schönes und Göttliches gesagt hatten, das fand man auch von Wort zu Wort in meinen Versen, und vielmals würde ein unpartheyischer Leser zweifelhaft geworden seyn, ob er einen lateinischen Neujahrwunsch von Hinkmarn von Repkow, oder ein Stück aus des Virgils Aeneis läse. Mein redlicher Lehrmeister war darüber so erfreut, daß er mich beständig seinen kleinen Hannibal nennte, der die Schätze Latiens plünderte, und sein Vaterland damit bereicherte.

Erb= Lehn= und Gerichtsherr.] Dieß ist eine bekannte Geschichte, welche **Müller** in seinen Annalibus umständlich erzählt. Er nennt ihn **Martin Quaast**, und berichtet, daß er ein Quacksalber in Königsee gewesen sey, welcher durch seine köstlichen, bewährten, und von römisch-kaiserlicher Majestät privilegirten Pulver, besonders aber durch die Einfalt der eingebildeten Kranken, sich so viel verdient, daß er unweit Langensalza ein Vorwerk an sich gekauft, und sich um deswillen unter allen seinen Recepten Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Braunsdorf, Juxaroda, Scharfenpelß, Thura, Költschau, Knechtendorf, und Lehneroda geschrieben, ungeachtet er an allen diesen Dörfern weiter keinen Anspruch zu machen gehabt, als daß ihm zween oder drey Bauern daraus einige Hühner und Käse zu einem jährlichen Erbzinse entrichten müssen. Noch dieses muß ich, als einen sehr wichtigen Umstand, erinnern, daß **Martin Quaast** bereits unter Johann Georg dem Andern gestorben ist. Ich bemerke dieses um deswillen, damit sich meine Leser nicht übereilen, und diesen ritterlichen Pedanten unter den Itztlebenden suchen.

Des Dichters Leyer klingt.] Zum ewigen Ruhme meiner Landsleute muß ich hier erinnern, daß wir dem Geschmacke und den Vorschriften der Alten weit mehr folgen, als vielleicht die Ausländer von uns glauben. Zwar dieses will ich eben nicht behaupten, daß wir uns angelegen seyn ließen, die natürlichen Ausdrücke, die erhabnen Gedanken, die lebhaften Empfindungen, die lehrreichen Sprüche, und andre Schönheiten nachzuahmen, welche man in alten Zeiten für wesentliche Stücke eines göttlichen Dichters ansah. Allein, dieses wird uns niemand streitig machen, daß wir noch eben so wohl auf dem Rohre blasen, noch eben so wohl leyern, und unsre Saiten noch eben so wohl stimmen, als Homer, Anakreon, und die Dichter Roms gethan haben. Alle unsre Hochzeit- und Leichenverse zeugen davon. Kein Poet ist zu klein, er wird seinen Mäcen versichern, daß er, nur ihm zu Ehren, die deutsche Laute stimme. Und was ist gemeiner, als die Sprache der Dichter, welche über ihr heischres Rohr seufzen? Ja viele haben es so weit gebracht, daß sie zugleich auf der Flöte blasen, zugleich die Saiten rühren, zugleich auf der Leyer spielen, und welches fast unbegreiflich ist, zugleich sich auf den Pegasus schwingen, und den geschärften Kiel in die Hippokrene eintauchen können; und zwar dieses alles in einer Zeit von vier Versen. Heißt das nicht die Alten nachahmen, ja so gar übertreffen?

Sein Argwohn.] Dieser gieng so weit, daß man niemals eines schlechten Poeten erwähnen konnte, ohne ihn auf die empfindlichen Gedanken zu bringen, er selbst sey dadurch gemeynt.

Und eine solche Kritik, so scharf sie auch ist, wird dennoch mehr Nutzen, als Schaden, bringen.] Der Einwurf ist ungegründet, wenn man glaubt,

es werde dieses eine große Verwirrung und Unordnung in dem demokratischen Reiche des Witzes erregen, und ein solcher unerbittlicher Kunstrichter beschwere nur sein Gewissen, indem er sonder Zweifel manche junge und streitbare Muse schüchtern mache, wenn er ihren Werken, und besonders den Streitschriften, eine ewige Dauer und das Glück, der Nachwelt bekannt zu werden, gänzlich abspricht. Gesetzt auch, wie ich es denn auch gewiß glaube, daß alle die Streitschriften, welche in unsern Tagen die Hände der Setzer beschäfftigt, und die Geduld der Leser ermüdet haben, in wenig Jahren ihren Untergang erfahren: benimmt man ihnen denn dadurch ihren Werth gänzlich? Ein Kalender ist eines der nützlichsten Bücher von der Welt. Wenn das neue Jahr kömmt, so kaufen wir ihn mit der größten Begierde; das ganze Jahr über lesen wir darinnen, und wenn das Jahr vorbey ist, so ist auch der Werth unsers Kalenders vorbey. Würde wohl etwas lächerlicher seyn können, als wenn man diesen Beweis dazu brauchen wollte, den Nutzen und den Werth der Kalender zu bestreiten? Ich kenne viele Bücher, besonders viele praktische und politische Schriften, der philosophischen, der Kürze wegen, nicht zu gedenken, welche mit Fug nicht mehr verlangen können, als ein Kalenderalter. Sie werden gedruckt, gekauft, und in kurzer Zeit findet man sie da, wo man die alten Kalender findet. Geschieht nicht dieses alles nach dem ordentlichen Laufe der Natur, und darf man wohl der Kritik dasjenige zur Sünde rechnen, was natürlicher Weise nicht anders geschehen kann? Ich habe noch auf keiner Bibliothek eine Sammlung von Kalendern gefunden, und wer um deswillen der gelehrten Welt ihren verderbten Geschmack vorwerfen wollte, der würde in meinen Augen noch lächerlicher seyn, als der berühmte Scribent, welcher

cher in der Vorstadt wohnt, und mir, so oft er mich sieht, mit Seufzen erzählt, daß es mit der Poesie ganz und gar aus sey, weil sich niemand so viel Gewalt anthun kann, seine Werke mehr zu lesen.

Gemeiniglich aber glauben wir, dieses gehe nicht uns, sondern unsern Nachbar an.] Hier wird im Texte dasjenige weiter ausgeführt, was vorher nur kürzlich berührt worden ist. Allerdings ist die Besorgniß, daß dadurch manche junge und streitbare Muse schüchtern gemacht werde, so ungegründet und abgeschmackt, als Strephons Beweis von der besten Welt. Ich weis gewiß, viele werden die Stellen von der Vergänglichkeit solcher Schriften mit der freudigsten Zuversicht lesen, da ihre Werke von einer weit dauerhaftern Natur, als andre, und der gelehrten Verwesung gar nicht, oder wenigstens doch so geschwind nicht, unterworfen sind. Und vielleicht sind sie es dennoch. Herr **Grobbens**, jener berühmte Kaufmann, geht niemals lieber in die Komödie, als wenn des Moliere Geiziger gespielt wird. Er lacht aus vollem Halse über den betrognen Harpagon, dem man seinen Geldkasten entwendet, und zu gleicher Zeit greift er in den Schubsack, zu fühlen, ob er auch den Schlüssel zu seiner Kasse noch wohl verwahrt habe. Herr Grobbens ist geizig, das wissen wir alle; aber daß er und seines gleichen auf dem Theater gemeynt sey, das glaubt Herr Grobbens nicht. Es fällt mir noch etwas ein. Sollte eine junge und streitbare Muse, wie man sie nennen will, schüchtern gemacht werden; wie viel Selbsterkenntniß und Ueberlegung würde dazu gehören? Zwo Sachen, welche man, ohne seine Uebereilung und Unwissenheit in der Gelehrtenhistorie zu verrathen, bey denen gewiß nicht suchen darf, welche uns alle Messen mit ihrem Witze,

und besonders mit Streitschriften, heimsuchen. Aber der fruchtbare Herr Magister Stucker, dessen Schriften in der Ostermesse verkauft, und noch vor der Michaelismesse vergessen werden, dieser unermüdete Mann ist ganz kleinmüthig geworden, als unlängst seinen Werken eine dergleichen traurige Nativität gestellt worden ist. Ich räume dieses ein. Kann das meinen Satz über den Haufen werfen? Ein einziges Exempel macht noch lange keine Möglichkeit wahrscheinlich. Wohl hundert kleine Stuckers sehe ich alle Tage durch meine Gasse laufen, durch deren standhafte Unverschämtheit ich meinen Satz wider alle Einwürfe beweisen und vertheidigen kann.

Ja, eben dadurch gewinnen sie vielmals mehr, als sie verlieren.] Diese Materie ist so unerschöpflich, daß ich nicht Umgang nehmen kann, noch eine Note davon zu verfertigen. Was ist es denn nun auch für ein großes Unglück für diejenigen Schriften, welche die Zeit noch in ihrer Jugend, und, wenn ich so sagen darf, in der Wiege dahin rafft? Bekömmt die Nachwelt von ihnen nichts zu sehen; so haben sie auch den wichtigen Vortheil davon, daß die Nachwelt von ihnen dasjenige nicht erfährt, was wir von ihnen wissen, nnd wir wissen von ihnen dasjenige, was ich hier, um ihren guten Namen zu schonen, nicht schreiben mag. Bleiben aber von ihren Werken noch einige Fragmente übrig, (denn das ist so gar unmöglich eben nicht, daß in drey Alphabeten wenigstens ein vernünftiger Gedanke seyn kann) gut! so wird vielleicht einmal in jenen Tagen ein Scholiast aufstehen, welcher über den unersetzlichen Verlust eines so wichtigen und gelehrten Buchs ängstlicher thut, als wir nimmermehr thun würden, wenn man die Gewaltthätigkeit ausübte, und uns zwänge, eben dieses Buch zu lesen, da es noch nicht verloren gegangen ist.

Denn nur seit vorgestern haben die Deutschen angefangen, männlich und stark zu denken, und, durch die Proben ihres reifen Witzes, den Witz der Franzosen und Engländer zu übertreffen.] Wem dergleichen Wunderdinge von den Deutschen unwahrscheinlich vorkommen möchten, dem muß ich durch eine Note aus seinem Zweifel helfen. Es ist eben itzt acht und vierzig Stunden, daß ich mit Abfassung gegenwärtiger Noten ohne Text beschäfftigt bin. Alles, was vorher in Deutschland geschrieben worden ist, das kömmt mir, wenn ich es gegen diese meine Abhandlung betrachte, so rauh und barbarisch vor, daß ich über die Blindheit erschrecken muß, in welcher mein Vaterland getappt hat. Seit vorgestern fange ich an, zu schreiben, und ich wünsche meinen Deutschen Glück dazu, daß ich mich entschlossen habe, zu schreiben. Ich bin nicht der erste, welcher zu seinen Arbeiten ein dergleichen Vertrauen hat und glaubt, daß ohne ihn der deutsche Witz und Verstand in einer ewigen Nacht würden verborgen geblieben seyn, und welcher den Zeitpunkt des guten Geschmacks von demjenigen Augenblicke feststellt, da er sich aus mitleidigem Erbarmen bewegen lassen, die Feder einzutauchen, und sein unwissendes Vaterland zu lehren. Künftig also wird sich die Epoche der deutschen Gelehrsamkeit von vorgestern anfangen, und wollte jemand so verblendet, und gegen meine Verdienste so undankbar seyn, daß er diese meine Zeitrechnung nicht gehorsam, und ohne Murren, annähme, dem sey Trotz geboten! Denn schimpfen kann ich auch.

Der von ihm gemachte Charakter aber soll sehr ungleich, und hin und wieder sich selbst widersprechend seyn.] Das kann wohl seyn, und dennoch

noch halte ich es für keinen Fehler. Ich sehe mich genöthigt, etwas weitläuftiger davon zu handeln, weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, noch ein Blatt zu beschreiben. Man kann meines Erachtens einen Kunstrichter gar füglich als einen Mann vorstellen, der auf die Heftigkeit der Kunstrichter, und verschiedne Schooßsünden der Gelehrten, mit der größten Heftigkeit, voller Eigenliebe und kritischen Hochmuths eifert, gleichwohl aber bey verschiednen Gelegenheiten, wo man es am wenigsten vermuthen sollte, sehr vernünftig und gelassen urtheilt. Don Quichott blieb dennoch der Held von Mancha, wenn er gleich seinem Sancho Pansa die erbaulichsten und vernünftigsten Lehren gab. Er hatte das Barbierbecken auf dem Kopfe, die verrostete Lanze in der Hand, und saß auf seiner Roßinante; gleichwohl waren seine Unterredungen so tiefsinnig und philosophisch, als vielmals die Unterredungen eines außerordentlichen Lehrers der Weltweisheit nicht sind. Nur erst alsdann ward er ein Narr, wenn er von Riesen träumte, und Windmühlen bestürmte. Wenn ich mich recht entsinne, so habe ich gelesen, daß Cervantes, eben durch diesen ungleichen und abwechselnden Charakter, sich und seinen Don Quichott berühmt gemacht hat. Das ist ja nicht eben so gar unwahrscheinlich, daß ein Mensch bey gewissen Fällen vernünftig seyn kann, welcher uns doch auf einer andern Seite lächerlich scheint. Ich kenne einen gewissen Rechtsgelehrten, welcher das Orakel aller unruhigen Bauern, die Zuflucht aller zänkischen Nachbarn, und ein Vormund aller Schelme und Diebe ist. Wer ihn auf der Richterstube hört, oder seine eingebrachten Sätze liest, der sollte gewiß glauben, es würde Wittwen und Waisen und dem ganzen Vaterlande sehr ersprießlich seyn, wenn er in den nächsten vier Wochen gehangen würde. Und dennoch

weis

weis dieser Priester der Gerechtigkeit, in gewissen Gesellschaften, von der Liebe des Nächsten, und den Pflichten der Menschen, von den wichtigsten Wahrheiten jenes Lebens, so gesetzt und so lehrreich zu reden, daß ein gewisser Edelmann unlängst zweifelhaft war, ob er, wo nicht ein Quacker, doch wenigstens ein Missionarius sey, welcher Heiden bekehren wollte. Wenn Doctor Purgan vor dem Krankenbette steht, und mit einer räthselhaften Miene an den Puls fühlt; so sind seine Gespräche so kunstmäßig und griechisch, daß man darauf schwören sollte, er habe das Fieber selbst. Und eben dieser Herr Doctor Purgan kann bey jener Kaufmannsfrau, deren Leibarzt er ist, so deutlich und vernehmlich reden, als kein Schäfer bey seiner Phyllis. Würde es nicht verwägen seyn, wenn ich diejenigen nicht für Philosophen halten wollte, welche eigennützig, rachsüchtig, wohllüstig, hochmüthig, mit einem Worte, welche auf der Katheder große Weltweisen, und in ihrem Hause die kleinsten Geister sind? Jener ehrwürdige Heuchler, mit gefaltnen Händen, welcher uns wöchentlich = = = So weit geht die Note; das Uebrige erklärt unser Text.

Und dessen ungegründete Meynung.] Ich würde hierbey Gelegenheit haben, über seine einfältigen Vorurtheile ziemlich zu spotten, und er verdient es wohl! Weil er aber meiner in seiner letzten Vorrede sehr rühmlich gedacht, ja so gar nur unlängst in seine Werke ein poetisches Sendschreiben an mich eingerückt hat: so versichre ich meine Leser, daß ich noch niemanden gefunden habe, welcher in Beförderung des guten Geschmacks und der schönen Wissenschaften in Deutschland so unermüdet und glücklich gewesen, als eben dieser berühmte Mann.

Bey denen man um Fesseln flehe.] Diese schöne Stelle recht zu verstehen, muß man wissen, daß unsre Dichter niemals verliebter sind, als wenn sie in Ketten und Banden liegen. Es gehört dieses zu denen Moden in der Poesie, von welchen ich, in einer absonderlichen Schrift, umständlich handeln werde. Man sollte glauben, ein Liebhaber, der auf allen Vieren kriecht, würde wenig Eindruck machen; aber bey den poetischen Schönen ist es ganz anders. Ein reimender Liebhaber ohne Fessel ist etwas unerhörtes, denn alle ihre Gebieterinnen sind Königinnen, und zwar recht grausame Königinnen; aber, welches wohl zu merken ist, auch nur in poetischem Verstande. Denn wir lesen in der arkadischen Chronik, daß dergleichen gefesselte Liebhaber beherzt genug gewesen sind, in einer Woche wohl drey solche Königinnen vom Throne zu stoßen, und bey der vierten um Fesseln zu flehen.

Nach Gründen.] Denn eben itzt ist die merkwürdige Zeit, da man nichts ohne zureichenden Grund thut.

Das Gedicht aber auf seine Ehefrau.] Man findet darinnen alles dasjenige Zärtliche und Verbindliche, was die Sprache einer vernünftigen Liebe erfodert. Und denen, welche die große Welt kennen, hat es um deswillen sehr wahrscheinlich vorkommen wollen, daß dieses Gedicht unter die lehrreichen Fabeln, oder poetischen Erzählungen, gehöre. Es sey nirgends erhört, sprechen sie, daß ein Paar Eheleute einander, bey lebendigem Leibe, so viele Schmeicheleyen in Versen vorsagen könnten. Es sey gar nicht mehr gebräuchlich, daß ein verehlichter Dichter, bey dem Leben seiner Frau, ihr zu Ehren, nur die Hälfte von dem Weihrauche verschwende, welchen er sonst mit vollen Händen auf fremden Altären geopfert. Ge-

niglich kämen sie nicht eher ins poetische Feuer, bis die Wohlseligverstorbene auf der Bahre liege, und die häufigen Proben der Wittwerthränen ließen uns noch vielmals ungewiß, ob der Schmerzlichgebeugte unter seinem Flore vor Freuden, oder vor Schmerzen geweint habe. Allein mir scheinen diese Urtheile und angeführten Gründe sehr seichte. Ich könnte unterschiedne gesammelte Proben von dergleichen Gedichten hier einrücken, aus denen man gleich in der ersten Zeile sieht, daß der betrübte Wittwer seiner nicht mächtig gewesen ist. Ich will mich aber lieber auf das gültige Zeugniß des so glaubwürdigen **Berkenmeyers** beziehen, welcher uns von einem gewissen unbekannten und sehr weit entlegnen Volke erzählt, »daß ihre Ehen die glückseligsten und vergnügte»sten Ehen wären, und daß ein jeder glaube, die beste »Frau zu haben. Die Weiber unter diesem fremden »Volke wären gefällig, treu, und verehrten die Män»ner, als ihre Herren. Man fände unter ihnen Wei»ber, welche in der zwar etwas rauhen Sprache ihres »Landes die Redlichkeit ihrer Männer besängen, und »Männer, welche die Zärtlichkeit ihrer Weiber mit glei»chen Liedern vergälten.« Dieses sind des vortrefflichen Berkenmeyers eigne Worte, und wer solches für ein Mährchen aus Amerika halten wollte, der würde sich an Berkenmeyern und an unserm Frauenzimmer sehr versündigen. Ich weis es, daß es eine hämische Lobschrift auf die bösen Männer *), und eine boshafte Trauerrede eines Wittwers **) giebt. Das wirft aber meinen Satz noch gar nicht um. Wir wissen es gar wohl, daß die erste ein erbittertes Frauenzimmer gemacht hat,

*) Im ersten Theile dieser Sammlung, S. 198.

**) Ebendas. S. 204.

hat, an welcher es gar nicht liegt, daß sie, als Jungfer, alt und lebenssatt ihren Geist aufgeben muß; und von dem Verfasser der Trauerrede ist es in ganz Leipzig bekannt, daß er auf diesen verzweifelten Entschluß, seine Rede zu machen, nicht eher gefallen, als da man ihm, wegen seiner besondern Verdienste, den siebenten Korb zugeschickt hatte. Wahrhaftig, ein edles Paar von Lobrednern, welche mit ihren Zungensünden wohl verdient hätten, durch Urthell und Recht an einander verheurathet zu werden.

Welche Ziegeuner und elende Poeten.] Diesen verwägnen Ausdruck sucht er also zu rechtfertigen.

Ich soll mich verantworten, wie ich es habe wagen können, die elenden Poeten mit den Ziegeunern zu vergleichen. Ich will es thun, mein Herr, ungeachtet ich geglaubt hätte, daß ein flüchtiger Einfall, den man zuweilen in Gesellschaft vertrauter Freunde vorbringt, dergleichen Schutzschrift nicht nöthig hätte.

Meine Meynung ist gar nicht diese gewesen, als wäre zwischen Ziegeunern und elenden Poeten eine durchgängige Aehnlichkeit. Wenn es aber auch meine Meynung wäre; so wollte ich mir doch getrauen, sie zu vertheidigen. Ein Ziegeuner würde vielleicht eine ganz andre Lebensart erwählen, wenn er zu etwas besserm geschickt wäre; und ein reimender Scribent müßte so gar den Ueberrest desjenigen Verstandes verloren haben, den ihm die erbarmende Natur, wiewohl mit kargen Händen, zugeworfen hat, wenn er so klägliche Schriften verfertigte, wofern er anders im Stande wäre, etwas Klügers vorzunehmen. Die Verwunderung, die sich ein Ziegeuner bey dem Pöbel durch sein Wahrsagen zuwege bringt, ist der Verwunderung sehr gleich, die ein Rei-

mer durch seinen betäubenden Witz bey dem lesenden Pöbel erhält. Unter den lesenden Pöbel aber rechne ich Leute von allerley Stande: und wollte man mich gerichtlich anhalten, diese Art von Pöbel genauer zu bestimmen; so könnte es freylich geschehen, daß man Männer in Magister- und Doctorhüten, Männer mit Sternen auf der Brust, Männer in ehrwürdiger Kleidung, darunter anträfe. Was die Räubereyen der Ziegeuner anbelangt; so haben sich meine Poeten gar nicht zu schämen, wenn man auch darinnen viel Aehnliches zwischen ihnen und den Ziegeunern zu finden glaubt. Sie plündern eben so wohl, als jene. Aber sie plündern ebenfalls nur aus Hungersnoth; und aus Hungersnoth zu rauben, ist, wie bekannt, den bürgerlichen Rechten nach, kein Diebstahl. Sie rauben also nur Berufs wegen!

Ich weis nicht, warum ich mich so gern elender Schriftsteller annehme. Vielleicht geschieht es bloß aus einer allgemeinen Menschenliebe; vielleicht aber kömmt es auch von einigen Vorurtheilen her, die ich noch von meiner ersten Jugend behalten habe, und welche machen, daß ich dergleichen Scribenten nicht ansehen kann, ohne mitleidig gerührt zu werden. „Schreib, mein Sohn, „schreib, und schäme dich nicht! Schreib unermüdet, „denn die Natur hat dir gesunde Finger gegeben.“ Dieses war der letzte Segen, den mir mein Vater, tröste ihn Gott, er war auch ein Scribent! noch auf seinem Todbette ertheilte. Er verließ mir ein schlechtes Vermögen, es ist wahr; aber diese Vermahnung hat mich so aufgemuntert, daß ich niemals hungrig zu Bette gegangen bin, so lange ich derselben gefolgt habe. Ich schrieb aus allen Leibeskräften, und es gedeihte mir ganz wohl. Seit der Zeit hat sich freylich viel geändert. Ich habe die-

dieses Autorhandwerk niedergelegt. Ich fand Ursachen, welche mir riethen, mich von dergleichen Scribenten abzuziehen; zugleich aber fand ich auch ganz unübersteigliche Hindernisse, ein guter Scribent zu werden; um deswillen schreibe ich, wie Sie, mein Herr, wissen, gar nichts mehr.

Im Ernste zu reden, so ist es eine betrübte Sache um gute Scribenten. Sie lassen sichs blutsauer werden, und doch geht es ihnen nicht von der Hand. Haben sie auch ja ein Werk in ihrer Art zu Stande gebracht; welcher Buchhändler wird so viel wagen, es zu verlegen? Sie müssen noch Geld zugeben, wenn sie ihren Namen gedruckt sehen wollen; und sind sie auch gedruckt, wohl gut! wie viel finden sie denn Leser? Sehr wenig; oder ich müßte unsre Zeiten gar nicht kennen. Heute Nachmittag gieng ich vors Thor. Ich sah einen großen Zulauf von Leuten, welcher mich bewog, näher hinzuzugehen. Ich fand einen Mann in der größten Beschäfftigung, seine Paketchen unter den gewöhnlichen Betheurungen, und mit Berufung auf die erstaunenden Kuren, so er gethan, und auf seine vortrefflichen Privilegien, auszutheilen. Kurz, es war ein Marktschreyer. Was für ein Unterschied, dachte ich bey mir selbst, ist nicht zwischen diesem Marktschreyer, und meinem Arzte in der Stadt, den jeder für einen geschickten, behutsamen und erfahrnen Mann hält, in dessen Vorzimmer aber nicht der zwanzigste Theil der Leute ist, wie bey diesem Quacksalber! Aber woher kömmt das? Er versichert nichts, wovon er nicht überzeugt ist. Er kann sich nicht überwinden, seine Medicamente mit einer etwas zuversichtlichern Miene anzupreisen; er ist zu ehrlich, als daß er andre Aerzte neben sich verkleinern sollte; mit einem Worte, er macht nicht Wind genug, und hat keinen Hanswurst bey

sich, welcher den Pöbel unterhalten, und ihm ein Vertrauen zu seinen Arzneyen beybringen kann. Mein Arzt ist ein vernünftiger Mann, und jener Marktschreyer ein Windmacher! Welche Ausschweifung! werden Sie sagen; von elenden Scribenten auf die Quacksalber zu kommen! Sie haben Recht, mein Herr, es ist allerdings eine Ausschweifung, welche vielleicht nur alsdann zu entschuldigen seyn würde, wenn zwischen den niederträchtigen und unverschämten Aufschneidereyen der Unwissenheit und dem gewinnsüchtigen Handwerke dieses Marktschreyers, und zwischen dem Betragen und den Absichten elender Scribenten die geringste Gleichheit wäre. Aber dieses ist freylich nicht, und um deswillen ist meine Ausschweifung gar nicht zu entschuldigen. Es sey darum! Ich mag es nicht ausstreichen. In meinen jungen Jahren, als ich noch ein Autor war, wußte ich mich, in dergleichen Fällen, recht leicht zu trösten. Wollte ich gar nichts schreiben, waren damals meine Gedanken, als was sich reimt, und was auf eine vernünftige Weise zusammenhängt; so schreibe ich mich an den Bettelstab, und meinen Verleger ins Hospital. Ungefähr so dachte ich damals; und Sie wissen wohl, daß einem alternden Autor dergleichen Jugendfehler noch immer anhängen. Ich kann Ihnen nicht helfen, mein Herr, Sie müssen alles lesen, was ich geschrieben habe, es mag zusammen klingen, wie es will. Sehen Sie es allenfalls als eine kleine Rache an, daß Sie mich genöthigt haben, meine Gedanken schriftlich zu vertheidigen. Vielleicht machen Sie künftig nicht so viel Schwierigkeiten, mir auf mein Wort zu glauben.

Und Kohlharts Beyspiel.] Wer Kohlharten auf der neuberischen Bühne spielen sehen, der wird ihm, und wenn er auch ein Franzose wäre, den billigen Ruhm

zugestehen müssen, daß ihm nur sehr wenige in der Kunst, die Leidenschaften der Menschen lebhaft und natürlich vorzustellen, beygekommen sind. Hatte er die Rolle des Brutus zu spielen; so vergaß man Kohlharten ganz, und beweinte den Brutus. Und eben dieser, welcher uns heute Thränen abzwang, machte, daß wir den Tag darauf vor Lachen außer uns waren, wenn er den eingebildeten Kranken vorstellte. So bald sich Kohlhart sehen ließ; so bald ward das ganze Theater aufgeweckt. Er war im Stande, durch seine Geschicklichkeit die größten Fehler des Schauspiels zu verdecken. Ja ich glaube beynahe, daß er vermögend gewesen wäre, durch seine verführerische Kunst die elendesten Schauspiele erträglich zu machen. Dieser vortreffliche Kohlhart ward bey zunehmendem Alter durch seine kränklichen Umstände sehr gehindert. Zu manchen Zeiten konnte er gar nicht reden; er erschien nur selten auf der Schaubühne. Nach und nach fieng man an, ihn zu vergessen, und es fehlte nicht viel, daß er nicht noch bey seinem Leben unbekannt geworden wäre. Nur wenig Tage vor seinem Tode habe ich ihn noch auf der Schaubühne gesehen. Seine Brustbeschwerung verhinderte ihn, zu reden; er hatte also nur die Rolle einer stummen Person, und mußte in der Kleidung eines Bedienten den Stuhl einem tragischen Helden zurechte setzen, welcher wegen seiner Ungeschicklichkeit kaum verdiente, auf der reibhandischen Bühne eine stumme Person vorzustellen. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich mich kaum der Thränen enthalten konnte, als ich unsern Kohlhart in dieser geringen und unedlen Beschäfftigung erblickte: so bald er den Stuhl hingesetzt hatte, trat er ab. Ich sah ihm mitleidig nach, und in dem ganzen Trauerspiele schien mir dieser Auftritt der traurigste zu seyn. Wenig Tage darauf starb er. Kaum

erfuhr ich seinen Tod, als mir alle diese Umstände aufs lebhafteste wieder beyfielen. Dieser Mann, dachte ich bey mir selbst, welcher in seinen jüngern Jahren das Händeklatschen des Parterre und die Bewunderung der Logen erregte; dieser kömmt bey zunehmendem Alter so weit herunter, daß er, als er das letztemal in seinem Leben sich auf der Schaubühne zeigt, eine stumme Person, und eine so gleichgültige Handlung vorstellen muß, in der er von dem wenigsten Theile der Zuschauer bemerkt worden ist. Dieser Gedanke bekräftigte bey mir die Wahrheit des bekannten Satzes, daß die ganze Welt eine Schaubühne sey. Wie mancher Staatsminister, welcher die Bewunderung und die Schmeicheleyen des ganzen Volks erzwingt, wird vor seinem Ende so weit gebracht, daß man ihn, da er noch lebt, schon vergißt, und oft sieht er sich gezwungen, als Greis mit einer ehrerbietigen Miene unter dem geschwätzigen Pöbel der Bedienten in der Antichambre desjenigen aufzuwarten, welcher im vorigen Jahre bloß durch seine gnädige Vermittelung aus dem Staube erhoben worden ist!

Ich habe nicht nöthig, bloß am Hofe diese Aehnlichkeit zu suchen; ich finde sie auch in andern Ständen. Es wird kaum vierzig Jahr seyn, daß Klimene die Königinn aller zärtlichen Herzen war. Niemand hieß damals galant, der nicht um Klimenen seufzete, und alle junge Herrchen unserer Stadt flatterten um diese Schöne herum. Verschiedne, welche sich für viel zu witzig hielten, als daß sie den Gottesdienst besuchen sollten, besuchten ihn doch; aber nur um Klimenens willen. Wie flüchtig ist doch der Ruhm der Menschen! Am Sonntage sah ich diese vergötterte Klimene ganz gebückt aus der Kirche schleichen. Ihre Runzeln verriethen ihr Schicksal.

sal. Es begegneten ihr verschiedene junge Stutzer, deren Väter vor vierzig Jahren über ihre Unempfindlichkeit beynahe verzweifelt waren. Und itzt konnten sich die muthwilligen Söhne dieser zärtlichen Väter kaum entschließen, der veralteten Klimene aus dem Wege zu treten. Sie würden sie, glaube ich, gar nicht wahrgenommen haben, wenn nicht ein großes Gebetbuch, das sie unter ihrem zitternden Arme trug, sie aufmerksam, und ihren leichtsinnigen Witz munter gemacht hätte.

Haben viele unsrer Gelehrten wohl ein beßres Schicksal zu erwarten? Ich glaube es nicht. Der Ruhm der Gelehrten ist beynahe noch vergänglicher, als die Vergötterung der Schönen; denn die Gelehrsamkeit ändert die Moden fast noch öfter, als das Frauenzimmer. Systemata der verschiednen Disciplinen, die vor wenig Jahren auf hohen Schulen bewundert wurden, sind itzt lächerlich. Dichter, welche nicht sicher auf der Straße gehen konnten, ohne von Buchhändlern und Kaufmannsdienern bewundert zu werden; diese gedemüthigten Dichter können nunmehr auf öffentlichem Markte ganz ungestört hin und wieder gehen, man sieht sie nicht mehr, man hat sie vergessen; und wollen sie nicht gar verhungern, so müssen sie sich der sparsamen Großmuth eines Buchdruckers überlassen, welcher sie als Corrector in seiner Druckerey ernährt. So kläglich war doch Kohlharts Schicksal noch nicht!

Wie wird es mir einmal gehen! Da mich der Himmel verdammt hat, ein Autor zu seyn; so wünsche ich mir von ihm nur dieses, daß er mich nicht länger leben läßt, als meine Schriften. Habe ich auf der Schaubühne der gelehrten Welt die Thorheiten der Menschen vorstellen müssen; habe ich dieses mit einigem Beyfalle

gethan: o! so wünsche ich mir, daß der Vorhang bald niedergelassen werde, indem ich noch spiele. Wie vergnügt will ich abtreten, wenn ich noch bey der letzten Rolle das Plaudite von dem gründlichen Geschmacke witziger Kenner fodern darf! Aber, o Himmel, ist mir auch Kohlharts trauriges Schicksal bestimmt; so gieb mir nur auch einen vernünftigen Freund, der mich so bedauert, wie ich Kohlharten bedauert habe!

Conata lacessere Teucros.] Die Verdienste, welche sich dieses Frauenzimmer in der gelehrten Welt erworben, sind so wesentlich und so wichtig, daß ich nicht begreifen kann, warum es sich durch eine solche Befehdung, und durch die Vorrechte ihres Geschlechts zu vertheidigen gesucht hat. Mir scheint es wenigstens, daß sie nicht die beste Art gewählt habe, mit welcher sie ihr Mißvergnügen über das unfreundliche Bezeigen eines ihrer Gegner ausdrücken, und die Leser überführen will, daß man sich an ihr versündigt habe. „Die Hochachtung,“ schreibt sie, „welche man unserm Geschlechte „schuldig ist, ist zu allen Zeiten unter gesitteten Völkern „für etwas so unverbrüchliches gehalten worden, daß ich „hoffe, man werde diese Verletzung derselben gegen eine „Person, die solches auf keinerley Weise verdient hat, „nicht mit gleichgültigen Augen ansehen.“ Wer die kleinen Balgereyen schon weis, welche seit einiger Zeit zwischen den witzigen Köpfen vorgefallen sind, der wird es zufrieden seyn, daß ich die eigentlichen Umstände dieser gelehrten Mordgeschichte hier nicht anführe; und wer sie nicht weis, der kann sich allenfalls trösten, wenn ihm eine solche Kleinigkeit noch ferner unbekannt bleibt. Ich bin hierinnen ganz unparteyisch, und so wenig Vergnügen ich über die Aufführung ihres Gegners empfunden,

welches sie ein ungezognes Verfahren nennen will: so überflüßig würde es auch seyn, die Vertheidigung ihrer Sache zu übernehmen, da man aus ihrer Vorrede wohl sieht, daß sie selbst Muth genug hat, sich mit dem Natur- und Völkerrechte zu wehren, und eine Sprache zu führen, von welcher eine gewisse Art unsrer heutigen Kunstrichter selbst gestehen wird, daß sie männlich genug sey. Meine Gedanken, welche ich bey Lesung dieser Vorrede gehabt, sind ungefähr diese:

Auch ich habe für das Frauenzimmer alle billige Hochachtung; es klingt mir aber ein wenig zu hart, wenn ein Frauenzimmer diese Hochachtung selbst verlangt, und sich auf die ruhige Posseß bezieht, in welcher sie und ihre Vorfahren seit hundert und mehr Jahren gewesen sind.

Da unsre Verfasserinn bey dieser ganzen Streitigkeit, nicht bloß als ein Frauenzimmer, sondern als eine Scribentinn anzusehen ist; so hat sie um so viel weniger Ursache, sich auf diese wohlhergebrachte Hochachtung zu steifen, welche sie von uns aus rühmlichern Gründen verlangen kann. Ein gelehrtes Frauenzimmer kann diese weiter nicht fodern, als eine gelehrte Mannsperson. Beyde können unsre Hochachtung erlangen, wenn ihre Gelehrsamkeit und ihr Witz solche verdienen. Ist dieses nicht; so habe ich schon genug gethan, wenn ich ihnen nicht unhöflich begegne, und ich muß das Recht haben, auf die gelehrten Eitelkeiten und Fehler eines schreibenden Frauenzimmers mit eben der Bitterkeit loszugehen, welche man, in gleichem Falle, wider die Scribenten männlichen Geschlechts ohne Beleidigung des Wohlstandes brauchen darf.

In meinen Augen verdient kein Stand mehr Ehrfurcht und Hochachtung, als der Stand der Geistlichen. So bald sich aber ein Geistlicher auf eine unglückliche Art unter die Schriftsteller mengt, und durch sein Exempel den alten und wahren Satz bekräftigt, daß ein ehrwürdiger Mann gar wohl ein elender Autor seyn könne: so bald vergesse ich den Priester, und lache über den Schmierer. Wie unzeitig würde der Eifer seyn, wenn mich dieser Mann um deswillen verketzern, und sagen wollte: ich hätte die Hochachtung beleidigt, welche man seinem Amte nach den göttlichen und weltlichen Rechten schuldig sey, und welche unter allen Völkern für etwas so unverbrüchliches gehalten worden?

Ich befürchte, der Witz dürfte dadurch sehr viel leiden, wenn wir die Galanterie so hoch treiben, und die Fehler einer Scribentinn dulden, oder gar bewundern wollten, bloß darum, weil sie von den Händen eines Frauenzimmers kämen. Wir haben bereits unter unsern Mannspersonen eine so große Menge erbärmlicher Schriftsteller, daß es sehr unverantwortlich seyn würde, auch die andre Hälfte des menschlichen Geschlechts mit dieser Autorseuche zu verwahrlosen. Ich wünschte wohl, daß alle Frauenzimmer einen Geschmack an den schönen Wissenschaften fänden; aber das wolle der Himmel nicht, daß alle Frauenzimmer dasjenige prächtig drucken lassen, was sie mittelmäßig gedacht haben! Ihren Freunden mögen sie es vorlesen, und ich werde es selbst mit Vergnügen anhören, wenn es gleich hin und wieder fehlerhaft ist; nur gedruckt mag ich es nicht sehen. Diejenige unumschränkte Gewalt, welche wir dem Frauenzimmer aus Höflichkeit und Hochachtung an ihrem Nachttische zugestehen, diese hört gleich auf, so bald wir einander in dem Buchladen antreffen. Sie sey witzig, sie suche

suche ihren Geschmack auszubessern, sie schreibe, um ihren Verstand zu schärfen: aber sie schreibe nur für sich, nicht für die Welt, ohne ihre Kräfte vorher wohl zu prüfen. Thut sie es aber doch, so behalte ich mir vor, mit nächstem ein Kochbuch zu schreiben; und wollte das Frauenzimmer anfangen über mein Kochbuch zu spotten, da ich wirklich ein sehr schlechter Koch bin, so hoffe ich, die gesitteten Völker werden diese Verletzung der Herrschaft, welche dem Mannsvolke zu allen Zeiten eigen gewesen ist, und die Beleidigung einer Person, die solches auf keinerley Weise verdient hat, nicht mit gleichgültigen Augen ansehen.

Ein Frauenzimmer, welches vor ihre Schriften ihr Bildniß setzt, oder in der Vorrede deswegen um Pardon ruft, weil sie ein Frauenzimmer ist, verräth entweder ihr böses Gewissen und die Ungerechtigkeit ihrer Sache, oder glaubt, daß die Kunstrichter voll Leidenschaften, und eben so wohl zu blenden sind, als die Richter der Phryne, welche ihren Rechtshandel verspielt haben würde, wenn sie nicht den Schleyer zurückgeschlagen hätte.

Aus dem, was ich bisher angeführt habe, wird man urtheilen können, wie es billig sey, einem Frauenzimmer kein Quartier zu geben, welches sich in gelehrte Streitigkeiten mengt, und für eine ungerechte, oder doch zweifelhafte Sache, mit zu vieler Hitze und einer männlichen Wuth kämpft. Ich habe noch keinen Scholiasten gefunden, welcher den Aruns für ungesittet oder ungezogen gehalten, daß er Camillen im Treffen verfolgt, und ihrem Würgen Einhalt gethan. Sie wagte sich unter das Heer streitender Männer, und die Götter erhörten den Aruns, welcher unbekannt zu sterben wünschte, wenn

er nur durch den Sieg über die kriegerische Kamilla den Tod seiner Landsleute rächen könnte. Ich zweifle nicht, Aruns würde bey einer andern Gelegenheit der Kamilla mit aller der Galanterie begegnet haben, welche den Trojanern eigen war; aber hier erblickte er seine Feindinn, und begegnete ihr, als einem Feinde. Ein Frauenzimmer, welches sich in den Krieg der Kunstrichter mischt, wagt viel, und begiebt sich selbst der Rechte, die außerdem ein Frauenzimmer hat.

- - Graditur bellum ad crudele, - -
- - et nostris nequicquam cingitur armis
Cara mihi ante alias - -
- - Vellem, haud correpta fuisset
Militia tali, conata lacessere Teucros.

Nisi quod sit dictum prius.] Ich will die Gewohnheit eben nicht tadeln, welche einige unsrer Gelehrten an sich haben, wenn sie ihre Schriften durch die Sentenzen alter und neuer Autoren ausputzen; aber dieses würde ich doch gern sehen, wenn sie damit etwas sparsamer umgiengen, als die meisten zu thun pflegen. Ich finde zwischen dergleichen Schriften und unsern Lustgärten in diesem Stücke eine ziemliche Aehnlichkeit. Es ist dem Gesichte angenehm, wenn man in denselben einige wohlgearbeitete Statuen erblickt; nur müssen deren nicht gar zu viel seyn, wenn der Garten nicht das Ansehen eines Bildersaals gewinnen soll. Es kann auch daraus für den Gärtner noch dieser empfindliche Schaden erwachsen, daß man sich bloß mit Betrachtung der Statuen beschäfftigen, und auf den Garten entweder seine Aufmerksamkeit gar nicht richten, oder doch ziemlich gleichgültig dabey seyn würde. Wo ich mich nicht sehr irre; so läuft ein Schriftsteller bey seinem Werke eine gleiche Gefahr.

Wenn ich auf einer jedweden Seite eine, auch mehrere, Sentenzen der Alten und Neuern finde, so wird mich dieses so zerstreuen, daß ich den Spruch des Horaz bewundern, und meinen Autor darüber vergessen werde; oder vergesse ich ihn auch nicht gänzlich: so wird er doch meine Aufmerksamkeit mit dem Horaz theilen müssen, die er sonst ganz zu fodern hätte. Zu geschweigen, daß es bey vielen eine große Unbedachtsamkeit verräth, wenn sie den Leser zu oft an den Witz der alten und neuern Gelehrten erinnern. Sie verwöhnen ihn dadurch, und machen, daß er lauter gleich witzige Sachen von ihnen verlangt. Ist der Verfasser nicht im Stande, seinen Leser mit dergleichen beständig zu unterhalten; so wird er es demselben auch nicht verargen können, wenn ihm seine Schrift ekelhaft wird. Ich habe heute Nachmittags ein Frauenzimmer besucht, welche zwar nicht schön, aber doch noch ganz leidlich häßlich ist. Sie hatte den Fehler begangen, verschiedne andre Frauenzimmer zu sich zu bitten, welche so schön waren, daß sie meine Aufmerksamkeit, und die Bewunderung aller andern Mannspersonen, erweckten. Wir vergaßen uns so weit, daß wir uns nur mit diesen Schönen beschäfftigten, und an unsre nicht so schöne Wirthinn beynahe gar nicht dachten. Gegen diese bezeugten wir nichts, als nur die allgemeinen und nöthigsten Höflichkeiten, deren wir ohne Beleidigung des Wohlstandes nicht überhoben seyn konnten. Es war ein Fehler von uns, ich will es nicht läugnen; aber, es war auch ein großer Fehler von unserer Wirthinn, daß sie uns in eine Gesellschaft brachte, welche angenehmer und reizender war, als ihre Person.

Die Anmerkung, die ich hier gemacht habe, gehört nur für diejenigen Scribenten, welche gut, oder doch noch

noch ziemlich gut sind. Es würde mir sehr leid seyn, wenn sich die elenden Scribenten darnach richten wollten. Aus Liebe zu mir und zu allen Lesern, will ich ihnen von ganzem Herzen anrathen, daß sie allemal über die dritte Zeile den Homer, den Horaz, den Boileau, den Hagedorn, und alle Schriftsteller, die anders sind, als sie, anführen. Sie werden ihre Werke dadurch noch erträglich machen, und die Käufer haben Gelegenheit, wegen ihres aufgewandten Geldes sich desto mehr zu beruhigen. Ja, was noch mehr ist, sie locken vielleicht dadurch, ihre Schriften zu lesen, viele an, welche außerdem so viel Selbstverläugnung wohl nicht haben würden, dieses zu thun. Alsdann geht es dergleichen Lesern, wie den Liebhabern der Alterthümer, welche in den betrübtesten Wüsteneyen, und mitten unter altem Schutte sich mit dem größten Vergnügen aufhalten können, weil sie noch hin und wieder den prächtigen Rest der alten Baukunst zu bewundern Gelegenheit finden.

Und seine Vorreden schloß er niemals, ohne zu seufzen, zu schimpfen, und zu drohen.] Bey dieser Gelegenheit muß ich zum Schlusse noch dieses erinnern, daß künftig bey meinem Verleger eine Schrift in Octav, zwey Alphabete, sechs Bogen stark, zu bekommen seyn wird, welche den Titel führt: „Abgenöthigte „Vertheidigung wider verschiedne parteyische und abge„schmackte Einwürfe und Kritiken, in möglichster Kürze, „auf Ansuchen vieler Freunde entworfen, und ans Licht „gestellt, durch **Hinkmarn von Repkow**.„ Es giebt Leute, welche Schriften tadeln, die sie nicht verstehen, und auch niemals gelesen haben. Das Beyspiel dieser großen Männer hat mich aufgemuntert, merkwürdige Streitschriften im Voraus zu verfertigen, und Gegner lächerlich zu machen, die ich nicht kenne, und von denen

ich

ich noch weniger weis, was sie wider gegenwärtige Abhandlung zu erinnern haben dürften. Es thut dieses zur Sache nichts. Wer mich tadeln will, der ist nicht meiner Meynung; und wer nicht meiner Meynung ist, den bin ich, als ein Gelehrter, wohl befugt, nach äußerstem Vermögen zu verunglimpfen. Ich werde die Namen meiner zukünftigen Feinde nach alphabetischer Ordnung im Anhange mit beydrucken lassen, und wer unter den Herren Gelehrten mich schimpfen will, der wird die Gütigkeit haben, seine Werke noch vor künftiger Frankfurter Messe gegen Erhaltung eines Exemplars der abgenöthigten Vertheidigung postfrey einzusenden.

Ich weis es wohl, es wird dadurch in der gelehrten Welt ein heftiges Feuer entstehen; aber ich kann mir nicht helfen. Mein Verleger hat mich gebeten, zu schreiben; ich kriege meine Mühe redlich bezahlt. Schriebe ich nicht; so würde ich der ungesundeste Mensch von der Welt seyn. Auf diese Art aber werde ich noch mehr bekannt, ich werde unsterblich; kurz, ich muß schreiben, denn ich schreibe, wie alle meine Collegen, aus Liebe zur Wahrheit.

Versuch
eines
deutschen Wörterbuchs*).

Da einige Gelehrte unter uns so muthig sind, und es wagen, ihrer deutschen Muttersprache sich nicht weiter zu schämen; so werde ich es verantworten können, daß ich mir vorgenommen habe, durch gegenwärtigen Versuch den Plan zu einem vollständigen deutschen Wörterbuche zu entwerfen.

Ich habe gefunden, daß viele deutsche Wörter so unbestimmt sind, daß oftmal derjenige, der sie braucht, etwas ganz anders dabey denkt, als er eigentlich denken sollte; und derjenige, der sie hört, wird, wo nicht gar betrogen, doch leicht irre gemacht.

Es will daher unumgänglich nöthig seyn, daß die Gelehrten sich mit vereinten Kräften bemühen, die wahrhaften Bedeutungen der Worte festzustellen. Der Vortheil, den wir im gemeinen Leben davon haben werden, ist unaussprechlich. Wir werden einander besser, und mit völliger Zuverläßigkeit, verstehen; alle Zweydeutigkeiten werden sich verlieren; und mancher, den man itzt aus Mißbrauch einen gepriesnen Mäcenat genannt hat, wird künftig hören, daß er ein Dummkopf sey.

Ich

*) S. Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, 3ter Band, 1tes Stück, 1745.

Ich ersuche meine Landsleute um ihren Beytrag zu diesem Wörterbuche. Für mich allein ist dieses Werk viel zu groß und wichtig. Vielleicht bin ich zu offenherzig, daß ich dieses Bekenntniß von mir selbst thue. Bey denen, welche glauben, derjenige sey noch kein rechter Gelehrter, der nicht wenigstens sechs Folianten ediren könne; bey diesen werde ich mich, durch meine Bescheidenheit, in schlechte Hochachtung setzen. Aber es sey darum! Kömmt nur mein Wörterbuch zu Stande; so wird es sich alsdann schon zeigen, ob diese arbeitsamen Kreaturen noch ferner Gelehrte genannt werden können, ohne der Sprache Gewalt zu thun.

Von der Einrichtung dieses Wörterbuchs habe ich nicht nöthig, etwas weiter zu erinnern. Aus denen Proben, welche ich davon liefere, wird man meine Absicht deutlicher sehen können. Ich verlange darinnen etwas mehr, als eine grammatische Abhandlung. Meinethalben mag man es ein Reallexicon nennen. Ich bin es zufrieden. Glaubt man, daß ich bey einigen Artikeln zu weitläuftig gewesen sey, und Sachen ausgeführt habe, welche die Absicht und die Gränzen eines Wörterbuchs überschreiten; so will ich diesen Vorwurf doch lieber leiden, als etwas ausstreichen. Ich will hundert Artikel im Bayle aufweisen, wo man deutlich sieht, daß der Titel der Anmerkungen wegen da steht, und dennoch bleibt es Baylens Wörterbuch.

Ich habe weiter nichts zu erinnern, als daß ich mein Vorhaben den Gelehrten nochmals aufs beste empfehle, damit ich dieses wichtige Werk durch ihre Beyhülfe, so bald nur möglich, zu Stande bringen könne.

Compliment.

Gehört unter die nichtsbedeutenden Wörter. **Einem ein Compliment machen**, ist eine gleichgültige Bewegung eines Theils des Körpers, oder auch eine Krümmung des Rückens und Bewegung des einen Fußes; und ordentlicher Weise hat weder Verstand noch Wille einigen Antheil daran.

Ein Gegencompliment ist also eine höfliche Versicherung des andern, daß er den Rücken auch beugen könne, ohne etwas dabey zu denken. Aus der Krümme des Rückens kann man urtheilen, wie vornehm diejenigen sind, welche einander begegnen, und dieses ist auch beynahe der einzige Nutzen, welchen die Complimente haben. Ein Mensch ohne Geld, er mag so klug und geschickt seyn, als er will, kann sich nicht tief genug bücken, denn er ist der geringste unter allen seinen Mitbürgern. Ein begüterter Mann aber, den der Himmel bloß dazu erschaffen hat, daß er so lange ißt und trinkt, bis er stirbt, der hat das Recht, nur mit den Lippen ein wenig zu wakkeln, wenn ihm jener begegnet. Gestern sah ich einen alten ehrwürdigen Bürger, welcher in seiner Jugend das Vaterland vertheidigt, bey zunehmendem Alter sich von seinem Handwerk ehrlich genährt, dem Landesherrn seit vierzig Jahren Steuern und Gaben richtig abgetragen, dem gemeinen Wesen sechs Kinder wohl erzogen, und bey allen seinen Nachbarn den Ruhm eines redlichen Mannes hatte. Dieser machte einem jungen und begüterten Rathsherrn ein zwar altväterisches, doch sehr tiefes Compliment. Der junge Rathsherr beugte seinen ehrenvesten Nacken nur ein klein wenig, und überließ seinem Bedienten die Mühe, den Hut abzunehmen. Hieraus sieht man die Verhältnisse der Complimente eines Armen gegen einen

nen Reichen sehr deutlich. Ich aber sah bey dieser Gelegenheit noch dieses daraus, daß der junge begüterte Rathsherr ein Narr war. Dieses mag genug seyn von den Complimenten, so weit sie die mechanische Stellung des Körpers betreffen.

Die Formulare sind gewöhnlich, wenn wir sprechen: **Ich bitte, dem Herrn mein Compliment zu machen**; und: **Machen Sie dem Herrn wieder mein Compliment!** Was aber dieses eigentlich heiße, das läßt sich im Deutschen gar nicht erklären, weil es selbst im französischen Grundtexte nicht das Geringste bedeutet.

Ohne Complimente, mein Herr, ich bitte gehorsamst, ohne alle Complimente; wir sind ja gute Freunde. Wenn ich dieses nach dem rechten Sprachgebrauche übersetzen sollte; so könnte es ungefähr also lauten: »Ich würde Sie für den gröbsten Menschen »von der Welt halten, wenn Sie glaubten, daß wir wirk»lich so gute Freunde wären, daß Sie nicht nöthig hät»ten, mir so viel Complimente zu machen.«

Unterthäniger Diener; ganz unterthäniger Diener; unterthänigster Diener; ich verharre Eure Hochedl. gehorsamst ergebenster rc. **ich verbleibe mit aller geziemenden Devotion** rc. **ich werde Zeitlebens nicht ermangeln, zu seyn Derselben** rc. Dieses sind lauter Complimente, und bedeuten unter Leuten, welche nach der wahren Methode der heutigen Welt artig und galant sind, nichts.

Wenn dergleichen Leute solche Formeln unter ihre Briefe setzen; so denken sie dabey eben so wenig, als mein Schneider bey den Worten: Laus Deo! oder ein Kaufmann, welcher in der Zahlwoche bankerot machen will,

und zum Anfange der Messe unter seine Wechsel schreibt: Leiste gute Zahlung, und nehme Gott zu Hülfe!

Eidschwur *).

In den alten Zeiten kam dieses Wort nicht oft vor, und daher geschah es auch, daß unsre ungesitteten Vorfahren, die einfältigen Deutschen, glaubten, ein Eidschwur sey etwas sehr Wichtiges. Heut zu Tage hat man dieses schon besser eingesehen, und je häufiger dieses Wort, so wohl vor Gerichte, als im gemeinen Leben, vorkömmt, desto weniger will es sagen.

Einen Eid ablegen, ist bey Leuten, die etwas weiter denken, als der gemeine Pöbel, gemeiniglich nichts anders, als eine gewisse Ceremonie, da man aufrechts steht, die Finger in die Höhe reckt, den Hut unter dem Arme hält, und etwas verspricht, oder betheuert, das mag nicht länger hält, als bis man den Hut wieder aufsetzt. Mit einem Worte: es ist ein Compliment, das man Gott macht. Was aber ein Compliment sey, davon siehe **Compliment**.

Etwas eidlich versichern, heißt an vielen Orten so viel, als eine Lügen recht wahrscheinlich machen.

Van Hoken, in seinem allezeit fertigen Juristen, nennt den Eid herbam betonicam, und versichert, einem den **Eid deferiren**, sey nichts anders, als seinem klagenden Clienten die Sache muthwillig verspielen; und die

*) Hier ist dasjenige nachzusehen, was im ersten Theile dieser Satyren, und zwar in der Abhandlung vom Misbrauche der Satyre auf der 108ten und folgenden Seiten erzählt wird.

die Formel, **sich mit einem Eide reinigen**, heisse so viel, als den Proceß gewinnen, denn zu einem **Reinigungseide** gehöre weiter nichts, als drey gesunde Finger, und ein Mann ohne Gewissen. Jene hätten fast alle Menschen, und dieses die wenigsten. Und wenn auch ja jemand von den Vorurtheilen der Jugend eingenommen wäre, und ein sogenanntes Gewissen hätte; so würde es doch nirgends an solchen Advocaten fehlen, welche ihn eines bessern belehren, und für ein billiges Geld aus seinem Irrthume helfen könnten.

Gott straf mich! oder: **Der Teufel zerreiße mich!** ist bey Matrosen und Musketirern eine Art eines galanten Scherzes, und in Pommern lernte ich einen jungen Officier kennen, der schwur auch so; doch schwur er niemals geringer, als wenigstens **bey tausend Teufeln**, weil er von altem Adel war.

Ich will nicht zu Gott kommen! Ich bin des Teufels mit Leib und Seele! ist das gewöhnliche Sprüchwort eines gewissen Narrens, welcher gar zu gern aussehen möchte, wie ein Freygeist. Er würde es in der That sehr übel nehmen, wenn man ihn mit andern kleinen Geistern vermengen, und von ihm sagen wollte, daß er einen Himmel oder eine Hölle glaubte; und dennoch schwört er alle Augenblicke, mit der witzigsten Miene von der Welt, bey Gott und allen Teufeln. Mir kömmt dieses eben so kräftig vor, als wenn unser Münzjude **Jesus Maria!** rufen wollte.

Seinen Eid brechen, will nicht viel sagen, und wird diese Redensart nicht sehr gebraucht. Auf der Kanzel hört man sie noch manchmal; aber eben daher kommt es, daß sie so geschwind vergessen wird, als die Predigt selbst. In der That bedeutet es auch mehr nicht, als

die **Ehe brechen**, und um deswillen ist ein Ehebrecher und ein Meineidiger an verschiedenen Orten, besonders in großen Städten, so viel als ein Mann, der zu leben weis. Diese Bedeutung fängt auch schon an, in kleinen Orten bekannt zu werden: denn unsre Deutschen werden alle Tage witziger, und in kurzem werden wir es den Franzosen beynahe gleich thun.

Ewig.

Ist ein Wort, welches ein jeder nach seinem Gutbefinden, und so braucht, wie er es für seine Umstände am zuträglichsten hält. **Eine ewige Treue zuschwören**, wird gemeiniglich bey Neuverlobten vier Wochen vor der Hochzeit gehört; allein diese Ewigkeit dauert auch gemeiniglich nicht länger, als höchstens vier Wochen darnach, und im letztverwichnen Herbste habe ich einen jungen Ehemann gekannt, dessen ewige Treue nicht völlig vier und zwanzig Stunden gewährt hat.

Ewig lieben, ist noch vergänglicher, und eigentlich nur eine poetische Figur. Zuweilen findet man dergleichen noch unter unverheuratheten Personen, und es kömmt hierbey auf das Frauenzimmer sehr viel an, wie lange eine dergleichen ewige Liebe dauren soll. Denn man will Exempel wissen, daß eine solche **verliebte Ewigkeit** auf einmal aus gewesen sey, so bald ein Frauenzimmer aufgehört habe, unempfindlich zu seyn, und angefangen, **eine ewige Gegenliebe** zu fühlen.

Wie es mit der Liebe ist, so ist es oftmals mit der Freundschaft auch. Ich erinnere mich, daß ich in einer Gesellschaft, wo sehr stark getrunken ward, an einem Abende drey **ewige Freundschaften** überlebt habe.

Wenn es hoch kömmt, so hält eine dergleichen ewige Freundschaft nicht länger wieder, als der Rausch, welcher Schuld daran ist: denn cessante caussa, cessat effectus.

Einen ewigen Frieden schließen, ist ein Gallicismus, bedeutet in der französischen Sprache so viel, als bey uns ein Waffenstillstand, und, mit einem Worte, ein Friede, welcher nicht länger dauert, als man seinen Vortheil dabey sieht.

Sich verewigen, ist unter einigen Gelehrten eine gewisse Bewegung der rechten Hand, von der linken zur rechten Seite, welche ohne Zuthun der Seele und des Verstandes etwas auf weißes Papier schreibt, und es dem Drucker übergiebt. **Die Schlüssel zur Ewigkeit** also hat der Setzer, und sie bestehen aus gewissen bleyernen Buchstaben, welche mit schwarzer Farbe bestrichen, und auf ein weißes Papier gedruckt werden.

Nach der Ewigkeit streben, (siehe **Unsterblichkeit**) besteht in einer gewissen Krankheit, welche nicht so wohl dem Patienten selbst, als vielmehr andern, beschwerlich ist. Gemeiniglich überfällt sie junge Leute, und verliert sich bey zunehmendem Alter; doch geschieht es zuweilen, daß auch alte Männer damit behaftet sind, und alsdann ist sie nicht allein desto gefährlicher, sondern auch allen denen ganz unerträglich, welche einem solchen Patienten nicht ausweichen können. Starke und scharfe Mittel darwider sind nicht zu rathen, weil alsdann der Paroxysmus nur stärker und heftiger wird, und hierinnen haben dergleichen Kranke sehr viel Aehnliches mit wahnwitzigen Personen, welchen man auch nicht widersprechen darf, ohne ihr verderbtes Gehirn noch mehr zu erhitzen. Das beste Mittel dawider soll dieses seyn, wenn

man, so oft sich eine dergleichen preßhafte Person in der menschlichen Gesellschaft blicken läßt, dennoch, ungeachtet des großen Geräusches, das mit dergleichen Krankheit verknüpft ist, nicht thut, als ob man sie hörte, oder sähe, oder das Geringste von ihnen wüßte, auch ihren Namen bey keiner Gelegenheit nennt, mit einem Worte, weder Gutes noch Böses von ihnen spricht. Das Recept mag nicht unrecht seyn. Ueber die eigentlichen Ursachen dieser Krankheit sind die Arzneyverständigen unter einander noch sehr streitig. Einige halten sie wegen der wunderlichen Geberden, die der Kranke macht, und weil sie, wie andre epidemische Krankheiten, zu gewisser Zeit und oft wiederkommt, für eine Art der fallenden Sucht, zumal, da sie angemerkt haben, daß sie dadurch gehemmt werde, wenn man den Patienten den rechten Daum ausbricht, wie es bey der fallenden Sucht gebräuchlich ist. Andre glauben, sie komme von einer verderbten Galle her. Galen hält sie für nichts anders, als für einen heftigen Magenkrampf, und der selige Herr geheime Rath Hofmann in Halle nennt sie das Autorfieber, im dritten Kapitel seiner Abhandlung von gelehrten Seuchen.

Ehrwürdig.

Hier will ich nur von dem figürlichen Verstande dieses Worts reden; denn was es im eigentlichen Verstande heißt, solches ist bekannt genug, und ich trage gegen alles, was im eigentlichen Verstande ehrwürdig ist, zu viel Ehrfurcht, als daß ich es wagen sollte, dessen Bedeutung in meinem Wörterbuche festzustellen. Im figürlichen Verstande also heißt ehrwürdig so viel, als schwarz, und ein ehrwürdiger Mann so viel, als ein Mann in einem schwarzen Rocke. Ich gründe diese Er-

klärung

klärung auf die Erfahrung. Denn unter diesen Männern in schwarzen Röcken sind viele, an denen man nicht das geringste Ehrwürdige findet, als das schwarze Kleid. Ich könnte sie mit Namen nennen; aber es ist überflüßig, denn ich weis gewiß, sie werden sich bey Lesung dieses Artikels selber nennen, und ihren Namen durch einen Eifer verrathen, der in ihrer Sprache Amtseifer, und in unsrer Sprache das böse Gewissen heißt. Meine Leser dürfen also nur auf diejenigen schwarzen Männer Achtung geben, welche den Verfasser dieses Wörterbuchs in die Ketzerrolle setzen, und sie können sich alsdann darauf verlassen, daß eben diese, und keine andern, diejenigen ehrwürdigen Männer im figürlichen Verstande sind, welche ich meyne, und welche man gewiß für Layen ansehen würde, wenn sie nicht schwarz gekleidet giengen.

Wenn ich also diese Erklärung des Worts **ehrwürdig** voraussetze; so werde ich dadurch Gelegenheit haben, meine deutsche Muttersprache merklich zu bereichern. Ein Mann in einem schwarzen Rocke, welcher den Armen aus christlichem Erbarmen Geld gegen acht und höchstens zwölf Procent vorstreckt, welcher einer nothleidenden Witwe zu Erhaltung ihrer unerzogenen Kinder mitleidig beyspringt, und auf ein Pfand, das zweymal so viel werth ist, einige Thaler leiht, unter der billigen Bedingung, daß binnen Jahrsfrist das Pfand eingelöst werden, oder verfallen seyn soll; dieser Mann wird künftig ein **ehrwürdiger Wucherer** heißen: denn gienge er nicht schwarz gekleidet, so wäre er kein ehrwürdiger, sondern ein gemeiner Wucherer, und nach den Gesetzen unsers Landes zu bestrafen. **Ehrwürdige junge Herren** würde man wohl in Deutschland nicht gesucht haben; aber ich kenne einen, welchen man gewiß für einen ver-

verkleideten Marquis halten sollte, so natürlich weis er die Rolle eines jungen Herrn unter seinem schwarzen Rocke zu spielen. Ein ganz neuer Beweis, daß man tändeln, eitel thun, und lächerlich seyn kann, ohne einen Stock, eine Schnupftabaksdose, und Manschetten zu haben!

Ein ehrwürdiger Rausch, ist ein ganz neues Wort, aber eine sehr alte Sache, und ich will wohl wetten, daß man vielmals nicht unterscheiden sollte, welcher von beyden Berauschten der Schuldheiß im Dorfe, oder Pastor loci wäre, wenn Ihro Wohlehrwürden nicht schwarz giengen.

Sich ein ehrwürdiges Ansehen geben, heißt bey dieser Art Leuten so viel, als eine große Unterkehle und einen steifen Nacken machen, und **ein ehrwürdiges Amt bekleiden**, so viel, als den Beruf haben, Fehler öffentlich zu verdammen, welche man zu Hause selbst thut, und welche von andern nicht getadelt werden dürfen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, daß ihnen der Weg zum Glücke und zum Himmel verrennt wird.

Dieses mag von den ehrwürdigen Männern im figürlichen Verstande, oder von solchen Männern genug seyn, welche man ihrer ungezogenen Aufführung wegen im gemeinen Wesen nicht dulden würde, wenn sie nicht schwarze Röcke trügen. Wie wenig also diese Anmerkungen diejenigen treffen, welche wegen ihrer tugendhaften und erbaulichen Aufführung die größte Ehrfurcht und den Namen eines ehrwürdigen Mannes im eigentlichen Verstande verdienen: solches werden alle Vernünftige, aber nur die nicht einsehen, welche auf einmal lächerlich und verächtlich werden würden, wenn man ihnen ihre schwarze Kleidung, und das Amt nähme, in welches sie sich geschlichen haben. Noch eine Redensart fällt mir ein.

ein. *Ein ehrwürdiges Amt suchen*, heißt in einigen Parochien so viel, als des gnädigen Herrn Kammermädchen heurathen.

Gelehrt.

Das Wort gelehrt hat mit dem Worte tugendhaft beynahe ein gleiches Schicksal. Alle Leute wollen tugendhaft, alle, die studirt haben, wollen gelehrt seyn; aber, im Vertrauen zu sagen, sind es die wenigsten. Freylich liegt dieser Fehler nicht an denen, welche sich des Titels eines Gelehrten anmaßen, sondern nur an etlichen eigensinnigen Kopfen, welche uns bereden wollen, es sey noch ein sehr großer Unterschied zwischen einem Gelehrten und zwischen einem Manne, der keine Profeßion oder kein Handwerk treibt, der in seiner Jugend die niedern Schulen frequentirt, auf höhern Schulen absolvirt, und endlich promovirt hat. Diese närrischen Richter vergehen sich so weit, daß sie nicht einmal alle diejenigen für Gelehrte wollen gelten lassen, welche Bücher geschrieben haben. Was bleibt aber alsdann übrig? Sollten etwan nur diejenigen den Namen eines Gelehrten verdienen, welche sich den Wissenschaften mit ganzem Ernste widmen; die guten Schriften der Alten und Neuern mit Aufmerksamkeit lesen; die höhern Wahrheiten durch eignes Nachdenken untersuchen; sich bemühen, ihnen noch weiter nachzuforschen; auf das bloße Wort ihres Lehrers nichts treuherzig glauben; von der Gründlichkeit eines jeden Satzes sich selbst überführen wollen; Sachen, die in der Welt nichts nütze sind, als höchstens eine kritische Neugierigkeit zu befriedigen, für Kleinigkeiten halten, und sich auf solche Wissenschaften legen, welche der menschlichen Gesellschaft wahren Nutzen bringen; und welche

diese

diese Wissenschaften auch wirklich zum Nutzen andrer anzuwenden suchen? Nur diese sollen den Namen eines Gelehrten verdienen? Das ist beynahe zu viel! Wenn das gelten soll, so stehe ich nicht dafür, daß ein Gelehrtenlexicon, welches itzt in zween Foliobänden kaum Platz hat, sich nicht binnen kurzer Zeit in einen mäßigen Octavband verwandeln wird. Es fehlt wahrlich weiter nichts, als daß man noch von einem Gelehrten fodert, daß er bescheiden, ohne Eigenliebe, und eben so tugendhaft, als philosophisch, sey. Verlangt man noch dieses; was für ein kleines Häuflein wird aus unsrer großen gelehrten Welt werden? Ich wünschte mir nicht, dieses Unglück zu erleben! Viel tausend Menschen würde man, auf solche Art, um ihre gelehrten Titel und Aemter bringen. Und da sie, außer ihrer gelehrten Miene, sonst nichts verstehen, wodurch sie sich nähren könnten, wie viel Bettler, wie viel müßiges Volk würden wir ins Land kriegen! Selbst in meiner Familie würden wenigstens sechs bis acht Männer mit Weib und Kind verhungern müssen! Ich wünsche es nicht, ich sage es noch einmal. Weil man aber doch nicht alle Fälle wissen kann; so will ich gegen diese meine werthen Angehörigen immer im voraus liebreich seyn, damit ich sie nicht hernach ernähren darf; ich will meinen Lesern sagen, worinnen die Gelehrsamkeit von einigen unter ihnen besteht, wenn sich etwa jemand finden wollte, der sie zu gebrauchen wüßte.

Den ersten Platz verdient mein Oheim, der gelehrte Herr Professor **Titus Manlius Vermicularis**. Es geht nunmehr in das drey und funfzigste Jahr, daß er mit unermüdetem Eifer, Tag und Nacht, mit Zusetzung seiner eignen Gesundheit, bloß aus Liebe zum gemeinen Besten, und der Nachwelt zur Warnung, Donatschnitzer

gesam-

gesammelt hat; und zwar, welches wohl zu merken ist, aus den besten lateinischen Schriften der gelehrten Männer unsrer Zeit. Der ehrliche Mann sollte mich sehr dauern, wenn man seine erbaulichen Bemühungen für eine ungelehrte Arbeit ansehen wollte. Ich kann es theuer versichern, er thut dem gemeinen Wesen mit seiner Gelehrsamkeit nicht den geringsten Schaden, und ich habe unter allen seinen Schriften nicht eine einzige gesehen, worinnen etwas wider Gott und den Staat gestanden hätte. Wie würde sich mein belesner Herr Oheim wundern, wenn über die Gründlichkeit seiner Wissenschaften ein so grausames Urtheil ergehen sollte! Er läßt sich darauf todt schlagen, daß er ein Gelehrter ist! So oft er jemanden auf seine grammatischen Wahrheiten tractirt: so oft heißt es immer über das andre Wort: Prout nos docti loquimur! Denn das ist wohl zu merken, was er redet, das klingt, wie lateinisch, und mit niemanden spricht er deutsch, als mit seiner Magd, und mit seinem Hausknechte, denn diese gehören zum Pöbel. Der gute Vetter! wenn er noch lange lebt, so bin ich nicht für seinen gelehrten Ruhm Bürge. Ich denke aber, er soll bald sterben. Denn das Unglück hat ihm ein lateinisches Programma zugeführt, in welchem er so viel himmelschreyende Schnitzer wider die Reinigkeit der alten römischen Sprache entdeckte, daß ihm gleich bey Lesung der ersten Seite alle Sinne vergiengen. Er ermannte sich doch, und las weiter; aber den Augenblick kriegte er den Krampf in Händen und Füßen, er keichte, und im Gesichte ward er ganz schwarz. Es ist noch wenig Hoffnung zu seiner Besserung da. Wenn das Ding so fortgeht: so wird er noch an diesem ketzerischen Programma elendiglich ersticken müssen. Der gelehrte Mann!

Der

Der Hochedle, Veste, Rechtshochgelahrte Herr D. *Valentin Vanno*, ist mein Vetter, und auch ein Gelehrter, denn er ist Doctor! Das will ich zwar ihm gar nicht nachgesagt haben, daß er das Geringste von der Rechtsgelehrsamkeit versteht; aber er ist doch Doctor. Sein seliger Herr Großvater, ein Mann, der am Verstande nicht gestorben ist, war der gelehrte Doctor *Pancratius Vanno*. Seinen Herrn Vater habe ich noch wohl gekannt! Das war ein ganzer Mann! Er hatte eine so gelehrte Unterkehle, als zehn andre seines gleichen nicht hatten, und darum mußte er auch Doctor werden. Ihre Hochedlen, unser Herr *Vanno*, hieß schon der kleine Doctor, als er noch in der Kappe herumlief; und es ist gut, daß er es nach der Zeit im rechten Ernste geworden ist; er würde sonst gewiß noch bis auf die heutige Stunde nichts seyn. Er hat einen einzigen Sohn, einen allerliebsten Knaben! Das ist der leibhafte Papa! Er ist kaum funfzehn Jahr alt, und kann schon lateinisch lesen. Dieser muß auch Doctor werden, und in kurzem wird er es seyn! Die wackern Männer! Es steckt dieser gelehrten Familie recht im Geblüte, daß sie alle Doctor seyn müssen. Und dennoch ist es mir sehr leid um sie, ob sie es in zehn Jahren noch werden wagen dürfen, sich Gelehrte zu nennen. Spricht man ihnen alsdann mit der Gelehrsamkeit auch den Doctortitel ab; so werden sie die betrübteste Figur von der Welt vorstellen. Wie sehr würde ich meinen Lesern verbunden seyn, wenn sie sich alsdann dieser verunglückten Familie annehmen wollten!

Meiner Schwester Sohn, **George Knut**, ist ein so grundgelehrter Mann, daß er die alten römischen Münzen weit besser kennt, als die Batzen. Wenn ihm ein alter verschimmelter Nummus in die Hände fällt; so

so sieht er so lustig und freundlich aus, als Harpax kaum aussehen kann, wenn er feinsilbrige Zweydrittheile einwechselt. Nur ohnlängst ist er in eine sehr heftige Verbitterung mit einem andern auch so gelehrten Manne gerathen. Sie schimpften einander in Schriften dergestalt, daß die Leser ganz zweifelhaft wurden, welcher unter beyden eigentlich der größte Narr wäre. Die ganze Mordgeschichte veranlaßte eine Gemma. Mein Vetter sagte, sie stellte die Venerem victricem vor; sein Widersacher aber behauptete, sie bedeutete die Venerem armatam der Lacedämonier. Auf beyden Seiten ward die Heftigkeit zum höchsten getrieben. Und wie unglücklich hätte nicht auch die gelehrte Welt werden können, wenn diese wichtige Wahrheit unausgemacht geblieben wäre! Venus war es gewiß; darinnen waren diese große Männer einig. Ob sie aber victrix oder armata seyn sollte, das war noch ungewiß. Sie giengen in ihrem Eifer so weit, daß eine ordentliche Zerrüttung unter ihrer Familie entstund. Selbst die Weiber dieser beyden Gelehrten grüßten einander nicht mehr. Sie wußten zwar gar nicht, worauf der Streit ankam; aber dennoch schimpften sie einander muthig, als ihre Männer kaum thun konnten. Endlich ward das Ding gar zu arg. Die andern Gelehrten schlugen sich ins Mittel. Man untersuchte die Sache. Es blieb Venus victrix! Wie froh war mein Vetter! Er ließ die ganzen Streitschriften zusammen drucken, und war so listig, daß er auf das Titelblatt die Worte setzen ließ:

- - - Quid me galeata lacessis?
Vincere si possum nuda, quid arma tenens?

Ueber diesen Sieg ward er und seine ganze Familie so muthig, daß so gar seine Köchinn allen Leuten erzählt,

was ihr Herr Knut für ein gelehrter Mann ist! Aber mir ist doch nicht wohl dabey zu Muthe. Ich fürchte immer, er werde einer von den ersten seyn, welchen man die Gelehrsamkeit abspricht, und ich kann es meinen Lesern beynahe nicht zumuthen, daß sie ihn künftig ernähren sollen; denn er ist über seine Antiquitäten ganz verwirrt geworden, und sieht so zerstreut im Gesichte aus, daß es recht gefährlich ist, in der Nähe mit ihm zu reden.

Johann Ulrich Matz, ist mein sehr naher Vetter; aber er schämt sich meiner, und seiner ganzen Freundschaft: denn er behauptet, Trotz allen Genealogisten, daß sein Vater ein Hurkind von dem Cardinal Mazarin gewesen sey. Wer so liebreich seyn, und ihn überführen will, daß er ehrlicher Geburt, und sein Großvater ein guter ehrbarer Schneider gewesen, der wird sein Todfeind. Der Küster kam sehr schlimm an, als er ihm dieses aus dem Kirchenbuche beweisen wollte. „Das hat ein Schelm geschrieben!“ rufte er, und holte den Mabillon, damit er sehen sollte, daß sein Kirchenbuch nicht die geringste Beschaffenheit hätte, welche zu einem öffentlichen Documente oder Diploma erfodert würde. Gegenwärtig ist er mit den politischen Affairen außerordentlich beschäfftigt. Er ist sehr französisch gesinnt; aber in Italien wird ihm doch das Haus Bourbon beynahe zu mächtig, denn jenseits der Alpen hält er das Gleichgewicht. Er lacht recht in die Faust, wenn er in Gesellschaften von dem Prätendenten sprechen hört: denn das läßt er sich nicht ausreden, daß der Prätendent durch seine schlauen Anschläge bis nach Edenburg gekommen ist. Weiter aber darf er durchaus nicht, oder er macht Friede in Schlesien, denn er hat die Absicht gar nicht,

nicht, den König von England ganz zu ruiniren. Mit Rußland ist er gar nicht zufrieden, und ich habe ihn seit etlichen Tagen so tiefsinnig herumgehen sehen, daß ich befürchte, es dürfte mit nächsten eine große Meuterey wider die Czaarinn auf seiner Studierstube ausbrechen. Denn das kann ich der Welt zum Troste sagen, daß sich seine politische Gelehrsamkeit nicht weiter erstreckt, als die vier Wände seiner Studierstube gehen. Bey alle dem aber schreibt er doch sehr viel Staatssachen, und so gar politische Monatschriften; doch werden sie, dem Himmel sey Dank! nicht gedruckt. Er behält sie alle im Concepte, und sagt: Dieses sey ein heimlicher Schatz, welchen er seinen Kindern sammle. Itzt arbeitet er an einer Deduction, worinnen er die gerechten Ansprüche des Königs in Frankreich an das orientalische Kaiserthum ausführt. Er hat es dem Cardinal Tencin dedicirt, aber auch nur im Manuscripte, und nennt es in der Ueberschrift, wie leicht zu glauben ist, eine gründlichgelehrte Deduction. Sollte dieser gründlichgelehrte Mann nicht noch in diesem Jahre, wie ich doch fast hoffe, ins Tollhaus gesperrt werden; so werde ich ihn doch, wenn er künftig in Verfall seiner Gelehrsamkeit gerathen sollte, nach Frankreich zu bringen suchen, daß er alsdann in seinem vermeynten Vaterlande durch ein neues Projekt zur Universalmonarchie seinen Bissen Brodt ehrlich verdienen kann.

Ich weis nicht, ob ich unter die Anzahl meiner gelehrten Freunde den Herrn M. Hieronymus Stephan rechnen darf. Er hat wirklich studirt, und ich habe ihn mit meinen Augen zu Leipzig in dem Degen gehen gesehen; sein Vater hat mir auch die Rechnung gewiesen, nach der er ihm in drey Jahren mehr, als zweytausend

Thaler, auf der Universität zu unterhalten gekostet hat. Ja, was noch mehr ist, er steht mit seinem ganzen Tauf- und Zunamen in dem itztlebenden gelehrten Deutschland. Man wird doch nicht etwan mehr verlangen wollen, den Titel eines Gelehrten zu behaupten? Gelernt hat er nichts, nicht das geringste! Das kann ich die ganze Welt als ein ehrlicher Mann versichern. In Leipzig heurathete er eine Jungemagd; denn sie wollte gern einen Herrn Magister haben, und er eine Frau. Noch zur Zeit nähren sie sich ganz gut mit einander, und so lange sie noch jung ist, und gut aussieht, so lange hat es keine Noth; es mag mit dem Gelehrten im übrigen gehen, wie es will. Sollte sie aber alt oder häßlich werden; so läge freylich die ganze Nahrung auf einmal, und ich wollte sehr bitten, daß sich meine Leser des guten Mannes annähmen. Er ist in der That noch zu gebrauchen. Zu einem Informator sollte er sich, meines Erachtens, vortrefflich schicken. Er versteht nichts; es ist wahr! Aber er wird auch die Kinder um ein Spottgeld informiren. Und da heut zu Tage die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder so beschaffen ist, daß man nicht eben darauf sieht, wie geschickt der Informator, sondern nur, wie wohlfeil er ist; so zweifle ich nicht einen Augenblick mehr an seinem guten Fortkommen. Geduld hat er auch, wie ein Hahnrey; und das hat er seinem lieben Weibe zu danken; eine nothwendige Tugend, die ein Mensch haben muß, welcher in vornehmen Familien Kinder unterweisen will. Er ist so geduldig, man kann mir sicher glauben; so geduldig ist er, daß er so gar mit der Frau im Hause gut wird auskommen konnen; und wer weis denn, wie hoch der ehrliche Mann vielleicht noch sein Glück treibt, wenn er sich gewöhnen kann, der Amme und der Köchinn mit gebührender Ehrfurcht zu begegnen? Kurz, ich mag

das Ding betrachten, wie ich will, an diesem Vetter erlebe ich gewiß noch die meiste Freude, und ich habe mir schon ein gewisses Haus in unsrer Stadt ausgesehen, wohin sich zu einem Informator kein Mensch besser schickt, als mein guter Vetter Stephan.

Dieses sind die Abbildungen einiger meiner Verwandten, und ich wollte wohl wünschen, daß sich Liebhaber zu ihren Künsten fänden. Nun kann man einen ungefähren Ueberschlag machen, wie viel unnütze Gelehrte in Deutschland seyn müssen, da allein in meiner Familie, welche doch die stärkste nicht ist, so viele sind, denen der Titel eines wahrhaften Gelehrten streitig gemacht werden kann.

Da ich bisher untersucht habe, was eigentlich ein Gelehrter sey; so muß ich noch ein paar Bedeutungen des Worts gelehrt anführen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man von Büchern das Urtheil fällen hört: **Es ist ein gelehrtes Werk!** Aber die Begriffe, die ein jeder dabey hat, sind sehr unterschieden. Was der Philosoph gelehrt nennt, das kömmt dem Rechtsgelehrten pedantisch vor, und ich habe einen finstern Mathematiker gesehen, welcher in seinem Leben zum erstenmale lachte, als er hörte, daß man eine witzige Monatschrift unter die gelehrten Bücher rechnen wollte. Mit einem Worte, es geht mit der Gelehrsamkeit, wie mit der Religion. Ein jeder hält nur die seinige für die wahre; alle andre Religionsverwandte aber für Ketzer.

Gelehrter Hochmuth: dieses Wort ist von einer so weitläuftigen Bedeutung, daß es eine absonderliche Abhandlung erfodert, welche wenigstens so viele Bände einnehmen dürfte, als die europäische Fama.

Gelehrter Wind, hiervon siehe mit mehrern die meisten Vorreden.

Gelehrtes Frauenzimmer, ist ein Problema.

Menschenfeind.

Unter diesem Namen verstehen einige Sittenlehrer gemeiniglich diejenigen verdrüßlichen und mürrischen Leute, welche mit ihrem Schöpfer hadern, daß er sie zu Menschen gemacht hat, und welche niemals mißvergnügter sind, als wenn sie sich in Gesellschaft andrer Menschen befinden. Ich will nicht untersuchen, wie weit diese Sittenlehrer Recht haben. Ich glaube aber, daß noch eine andere Bedeutung des Worts **Menschenfeind** Statt haben kann.

Ich setze, und zwar vermöge der Erfahrung, zum voraus, daß gemeiniglich der Mensch nichts anders ist, als ein Thier, welches nur sich für vollkommen, alle andre menschliche Thiere aber, die um dasselbe herum sind, für fehlerhaft und lächerlich hält; welches diejenigen Pflichten gegen andre niemals ausübt, die es doch von andern verlangt; welches glaubt, daß alles, was erschaffen ist, nur seinetwegen erschaffen ist; welches sich Mühe giebt, dasjenige zu scheinen, was es nicht ist; welches sehr mühselig lebt, um elend zu sterben; welches thöricht ist, weil es das Vermögen hat, vernünftig zu seyn; und welches nicht leiden kann, daß man ihm alle diese Wahrheiten vorsagt. Wer so verwägen ist, dieses zu thun, der ist sein Feind.

Menschenfeinde also sind **Leute, welche die Wahrheit sagen.** Ein häßliches Laster, wodurch man die

die glückselige Einbildung andrer Leute stört, und zugleich sein eignes Glück hindert.

Ein Menschenfeind würde ich seyn, wenn ich sagen wollte, daß Neran, unter dem Vorwande seiner obrigkeitlichen Pflicht, Ungerechtigkeiten ausübte, die Bürger um ihre Nahrung brächte, mit dem Schweiße gedrückter Unterthanen wucherte, die Seufzer der Wittwen wider sich reizte, und das Vermögen verlaßner Mündel an sich risse; daß diese noch in funfzig Jahren mit Thränen ihren Kindern die Räubereyen des Nerans wieder erzählen, und noch im Alter sein Andenken verfluchen würden. Alles dieses thut Neran; es ist wahr. Ich aber hüte mich wohl, dem Neran dieses vorzuhalten, denn ich mag keines Menschen Feind seyn. Einen Vater des Vaterlandes, einen Priester der Gerechtigkeit, den großen Neran nenne ich ihn, so oft ich zu ihm komme; dieses aber geschieht alle Mittage um zwölf Uhr, und ich befinde mich wohl dabey. Wie Neran ist, so sind noch viele andre, und ich würde von den größten Palästen anfangen, und bis in die Hütten des geringsten Landmanns gehen können, wenn ich nöthig hätte, durch mehrere Exempel zu beweisen, daß man ein Menschenfeind würde, sobald man die Wahrheit sagt.

Und wie froh wäre ich, wenn meine Lehren einigen Eindruck bey den boshaften, gefährlichen, unbedachtsamen, verstockten, ich weis beynahe nicht, wie ich sie arg genug schimpfen soll! mit einem Worte, bey den verhaßten Satyrenschreibern fänden, welche einen rechten Beruf daraus machen, **Erbfeinde der Menschen** zu seyn, und welche so unbesonnen sind, zu glauben, daß man Tartüffen einen Heuchler, und einen Narren einen Narren nennen dürfe! So lange die weltliche

Obrigkeit nicht Anstalt macht, diese Menschenfeinde auszurotten: so lange wird ein Betrüger nicht eine Stunde sicher seyn konnen, den angemaßten Titel eines ehrlichen Mannes zu behaupten, und, was das Erschrecklichste ist, so gar Leute, welche sich durch den Bannstral, den sie in ihren drohenden Händen führen, beym Pöbel ansehnlich und furchtbar machen, werden dennoch diesen verwägnen Menschenfeinden nicht fürchterlich genug aussehen. Ich kann nicht ohne Zittern daran gedenken, wenn ich mir vorstelle, daß vielleicht morgen derjenige lächerlich seyn wird, den man heute für ehrwürdig gehalten hat.

Unter diesen satyrischen Menschenfeinden halte ich diejenigen für die unerträglichsten, welche mit lachendem Munde das Thörichte an den Menschen entdecken. Nichts erbittert mehr, als eine solche Wahrheit, die man uns mit einer spöttischen Miene sagt; denn oftmals sind wir hierinnen den Affen gleich, welche nie grimmiger werden, als wenn man ihnen spottend nachahmet, und die Zähne blöckt.

Zum ewigen Ruhme unsers schönen Geschlechts muß ich erinnern, daß alles, was ich bisher gesagt habe, von ihm nicht zu verstehen ist. Nichts auf der Welt ist ihm angenehmer, als eine ungeheuchelte Wahrheit, und bey ihm ist nur der ein Menschenfeind, welcher schmeichelt. Brigitte ist abergläubisch, neidisch, und verläumdet ihren Nächsten; Flavia ist verbuhlt, und überläßt ihre Gunst an den Meistbietenden; Cälie ist so hochmüthig, daß sie ihrer reichen Nachbarinn im Stande nicht im geringsten nachgeben würde, und sollte sie mit ihrem Manne auch Bettelbrodt essen müssen. Dennoch habe ich das Herz, alles dieses Brigitten, Flavien und Cälien

trocken

trocken unter die Augen zu sagen, ohne von ihnen ein Menschenfeind genannt zu werden. Sie werden sich schämen, sie werden sich bessern, sie werden mir für meine Wahrheiten unendlichen Dank sagen. So merklich sind die Vorzüge, welche solches Frauenzimmer vor uns eingebildeten Männern hat, welches wir doch aus einem lächerlichen Stolze nur schwaches Werkzeug nennen.

Pflicht.

Pflicht, Amtspflicht, theure Pflicht, Pflicht und Gewissen, sind bey unterschiednen Leuten, die in öffentlichen Geschäfften stehen, eine gewisse Art Formeln, welche zu den Curialien gehören. In der That haben sie weiter nichts zu bedeuten, als was die übrigen Curialien bedeuten; inzwischen aber sind sie doch so unentbehrlich, als diese, und gehören mit zur Legalität.

Einen in Pflicht nehmen, wird also bey dergleichen Leuten so viel heißen, als einem ein Amt geben, worinnen er, unter dem Vorwande seiner aufhabenden Pflicht, dasjenige ausüben kann, was ein **Unverpflichteter** zu thun nicht wagen darf, ohne seine Leidenschaften zu verrathen. Weil in gewissen Gegenden sowohl geistliche, als weltliche Aemter, nicht anders, als durch viele Geschenke und aufzuwendende Unkosten erlangt werden: so ist es gar wohl zu verstehen, was die **geleistete theure Pflicht** heißt; und alsdann wird der Ausdruck, **seine Pflicht sorgfältig zu erfüllen suchen**, nichts anders sagen, als wenn ich spreche: sich sorgfältig bemühen, auf alle mögliche Art von andern so viel wieder zu erpressen, als das Amt gekostet hat.

Es läuft wider meine Pflicht, wird ein gewissenhafter Richter sprechen, wenn ihm der Beklagte Geschenke anbietet. Ein vernünftiger Beklagter aber wird es gar leicht begreifen, daß des gewissenhaften Richters seine Frau Liebste nicht in Pflichten steht, und sich daher mit seinen Geschenken zu dieser wenden, wenn er anders, von ihrem Manne, ein pflichtmäßiges Urthel verlangt. Ich habe einen Schösser gekannt, welcher das Expensbuch beständig vor sich liegen hatte, und daher von sich selbst rühmte, daß er seine Pflicht niemals aus den Augen ließe; denn er glaubte, nur um deswillen sey er ein verpflichteter Schösser, daß er seinen Bauern liquidiren könne. Ex officio arbeiten, würde ein Schulmann vielleicht durch: pflichtmäßig arbeiten, übersetzen. Aber das wäre ein erschrecklicher Schnitzer wider den juristischen Donat. Wer es gründlicher lernen will, was es bedeutet, den will ich an einen gewissen Amtmann weisen. Wenn dieser über die nahrlosen Zeiten und den Verfall der Sporteln klagt; so spricht er allemal: „Ein ehrlicher Mann kann es „fast nicht mehr ausstehen. Lauter Arbeit ex officio! „Bald Armensachen! Bald Bericht wegen brandbe„schädigter Unterthanen! Bald wegen herrschaftlicher „Sachen! Alles ex officio!“ Sachen also, davon in der Taxordnung nichts steht, sind Sachen ex officio, und freylich sind dergleichen Arbeiten bis in den Tod verhaßt.

Verstand.

Weil ich hier nicht Willens bin, eine philosophische Abhandlung zu schreiben; so wird man mir nicht zumuthen, von demjenigen Begriffe etwas zu gedenken, wel-

chen man sich auf der Katheder von dem Worte **Verstand** macht.

Ich schreibe nicht für Pedanten, sondern für die große Welt, und in der großen Welt heißt Verstand so viel, als Reichthum.

Ein Mensch ohne Verstand, ist nichts anders, als ein Armer. Er kann ehrlich, er kann gelehrt, er kann witzig, mit einem Worte, er kann der artigste und nützlichste Mann in der Stadt seyn, das hilft ihm alles nichts; der Verstand fehlt ihm, denn er hat kein Geld.

Es ist nicht für einen Dreyer Verstand darinnen! spricht mein Wirth, wenn er ein vernünftiges Gedicht liest. Warum? Mein Wirth ist ein Wechsler, welcher in der Welt nichts gelernt hat, als addiren, und er glaubt, wenn er die schönste Ode auf die Börse trüge, so würde er doch nicht einen Dreyer dafür bekommen.

Das Mädchen hat Verstand, sagt ein Liebhaber, der nur aufs Geld sieht, wenn gleich sein Mädchen nichts thut, als daß es Kaffee trinkt, Lomber spielt, Knötchen macht, zum Fenster hinaus sieht, und wenn es hoch kömmt, über das Nachtzeug ihrer Nachbarinn spottet. In Gesellschaften, wo sie keines von diesem allen thun kann, ist sie nicht im Stande, etwas weiter zu sagen, als ein trocknes Ja und Nein; und spielte sie nicht mit ihrem Fächer: so würde man sie für eine schöne Statue ansehen. Aber, das thut alles nichts; fur ihren Liebhaber hat sie doch viel Verstand, denn ihre Mutter hat ihr ein sehr schönes Vermögen hinterlassen.

Der Mensch hat einen sehr guten natürlichen Verstand, heißt so viel: Er hat von seinen Ael-

tern

tern eine reiche Erbschaft überkommen, und nicht nöthig gehabt, selbst Geld zu verdienen.

Was also dieses heißt: **Er wuchert mit seinem Verstande**, das darf ich niemanden erklären; es versteht sich von sich selbst.

Ich bin der Dümmste eben nicht, denn ich habe auch etwas weniges von Vermögen, und dieses hat mir Gelegenheit gegeben, durch eine dreyßigjährige Erfahrung die verschiednen Grade des Verstandes kennen zu lernen. Nach gegenwärtigem Cours kann ich von dem Verstande meiner Landsleute ungefähr folgenden Tariff machen:

1000 Thaler, **nicht ganz ohne Verstand;**
6000 Thaler, **ein ziemlicher Verstand;**
12000 Thaler, **ein feiner Verstand;**
30000 Thaler, **ein großer Verstand;**
50000 Thaler, **ein durchdringender Verstand;**
100000 Thaler, **ein englischer Verstand;**

und auf solche Weise steigt es mit jeden tausend Thalern.

Ich habe den Sohn eines reichen Kaufmanns gekannt, welcher kaum so klug war, als sein Reitpferd. Er besaß aber viermal hundert tausend Thaler, und um deswillen versicherte mich mein Correspondent, daß er in ganz Mecklenburg beynahe der Verständigste wäre.

Der Kerl hat seinen Verstand verloren! wird man also von einem bankerotten Kaufmanne sagen, und ich kenne einige davon, welche dieser Vorwurf weit mehr schmerzt, als wenn man sagen wollte, sie hätten

ihren

ihren ehrlichen Namen verloren. Dieses ist noch der einzige Trost für dergleichen Männer, daß ihre Weiber, welche durch ihre üble Wirthschaft, und durch ihren unsinnigen Staat an diesem Verluste gemeiniglich die meiste Ursache haben, dennoch ihren **eingebrachten Verstand**, daß ich mich kunstmäßig ausdrücke, oder deutlich zu reden, ihr eigenes Vermögen, und daher noch allemal so viel übrig behalten, als nöthig ist, sich und ihren **unverständigen Mann** auf das bequemlichste zu ernähren.

Beytrag zum deutschen Wörterbuche *).

Als ich es wagte, der gelehrten Welt meinen Versuch eines deutschen Wörterbuchs mitzutheilen; so bat ich mir zugleich den Beytrag meiner Landsleute zu diesem wichtigen und weitläuftigen Werke aus. Ich bin so glücklich gewesen, daß an mich verschiedne Artikel eingesandt worden sind, und mein Vergnügen darüber ist so groß, daß ich nicht einen Augenblick länger anstehen kann, ein Paar davon bekannt zu machen, welche völlig nach derjenigen Anlage ausgearbeitet sind, die ich mir zu meinem Wörterbuche gemacht hatte. Ich hoffe, es werden diese neue Proben noch andre aufmuntern, ihrem Beyspiele zu folgen, um mich durch ihre geschickte Beyhülfe in den Stand zu setzen, daß ich noch vor dem Schlusse des itzigen Jahres solches unter die Presse bringen kann. Den Herren L** und Gl** statte ich zugleich für diese ihre Bemühungen den verbundensten Dank ab. Ich wollte wohl wünschen, daß ich ihre völligen Namen, und den Ort ihres Aufenthalts erfahren möchte, damit ich Gelegenheit haben könnte, ihnen eini-

*) S. Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, 3ter Band, 2tes Stück, 1745.

einige kleine Zweifel zu eröffnen, welche mir wegen der übrigen von ihnen eingesandten Wörter beygefallen sind. Dem Herrn Kr** muß ich sagen, daß er die Absicht, welche ich bey unserm Wörterbuche habe, nicht recht eingesehen haben mag. Dergleichen Artikel, wie er eingesendet hat, scheinen in ein Wörterbuch zu gehören, das nur für eine einzige Familie geschrieben ist. In dem Hause, worinnen er wohnt, mag er ein sehr aufgeweckter und schalkhafter Kopf seyn, welcher seine ganze Familie, und vielleicht auf Kosten andrer, zu lachen macht. Nur befürchte ich, sein Witz geht nicht weiter, als bis an die Hausthüre. In andern Häusern wird ihn ohne Beyhülfe eines Scholiasten niemand verstehen. Dergleichen Familienscherze sind gute Quodlibete, welche nur eine geschloßne Gesellschaft einsieht, und belacht. Andern ehrlichen Leuten darf man es nicht wohl zumuthen, daß sie solche lesen sollten.

Verschiedne meiner Correspondenten haben verlangt, ich möchte ihnen einige Wörter vorschlagen, deren Bedeutung sie untersuchen könnten. Ich will etliche davon hersetzen, deren Bedeutung mir am zweydeutigsten, und am unbestimmtesten zu seyn scheint. Die verschiednen Redensarten, bey welchen sie gebraucht werden, verursachen wegen dieser Ungewißheit eine solche Verwirrung im gemeinen Leben, daß ein jeder Patriotischgesinnter nicht einen Augenblick zaudern sollte, eine gewisse Bedeutung davon festzustellen. Ich erwarte diesen Beytrag mit dem größten Verlangen. Den Nutzen davon haben sie und ihre Kinder zu genießen. Hier sind die Wörter selbst:

Andacht.	**Bezaubert.**
Artig.	**Demuth.**

Ehr=

Ehrgeiz.
Eifersucht.
Freyheit.
Geschmack.
Gesundheittrinken.
Gleichgültig.
Großmuth.
Ich.
Körnigt.
Kunstrichter.
Rangstreit.
Scherzhaft.
Sparsamkeit.
Unparteyisch.
Unschuld.
Witz.

Dieses mag genug seyn. Es giebt noch unzählich andre Wörter, welche wenigstens so wichtig, als diese, sind, und deren Wahl und Ausführung ich meinen geschickten Landsleuten überlasse. Die Briefe sind an den Verleger zu senden, und ihre Namen sollen verschwiegen werden, wann sie es verlangen.

Deutsch.

Ist ein Schimpfwort. Die Franzosen sprechen: **Er hat den Fehler, daß er ein Deutscher ist.** Denn, wie bey vielen Franzosen der Verstand überhaupt sehr sonderbar ist; so haben sie gefunden, daß alle die, welche diesseits des Rheins geboren sind, weder witzig, noch tapfer, und also gute ehrliche Menschengesichter, mit einem Worte, Deutsche sind.

Es klingt alles so gar deutsch in seinen Versen, ist der tiefsinnige Machtspruch, den über deutsche Gedichte gemeiniglich diejenigen fällen, welche bey ihren Französinnen zur Noth so viel gelernt haben, daß sie die Utrechter Zeitungen exponiren können.

Ich kenne Leute, welche gern ihren halben Verstand darum geben würden, wenn sie keine Deutsche, son-

sondern unter dem Consulate des Cicero in Rom geboren wären. Ihnen kömmt nichts so lächerlich vor, als die Bemühung, in der deutschen Sprache Donatschnitzer zu vermeiden. Den, der sich Mühe giebt, zierlich und regelmäßig deutsch zu schreiben, können sie, ihrer Meynung nach, nicht ärger beschimpfen, als wenn sie ihn einen deutschen **Michel** heißen. Dieses Wort begreift nach ihrer Grammatik wenigstens eben so viel Schande und Laster in sich, als bey den alten Juden ein Samariter, oder bey den Savoyarden ein Barbet. Ich habe angemerkt, daß die deutsche Sprache unter ihren Kindern besonders zwo Arten von Feinden hat. Einige verfolgen sie aus Hochmuth und Eigennutz, andre aber verachten sie aus Leichtsinn. Jene geben sich eine ernsthafte, gebieterische und monarchische Miene. Sie sind gewohnt, ihre Wahrheiten mit aufgehabnem Arme zu behaupten, und den Pflichten der väterlichen Liebe mit der Ruthe Gnüge zu leisten. Man nennt sie auch römischgesinnte Männer, oder **lateinische Görgen**, zur schuldigen Vergeltung der deutschen Michel. Es liegt ihnen viel daran, die deutsche Sprache zu unterdrücken, welche sie selbst so wenig verstehen. Ihr Ansehen dürfte freylich sehr fallen, wenn die Welt anfienge zu glauben, ein Mann verdiene den Namen eines wahren Gelehrten noch nicht, wenn er schon ein lateinischer Sprachmeister sey. In **Lehmanns** speyerischer Chronik finden wir die Geschichte eines treufleißig verordneten Lehrers, welcher ein so abgottischer Verehrer des Cicero gewesen, daß er seinen Sohn bloß deswegen der lateinischen Sprache von Mutterleibe an geweihet, weil er eine Warze auf der Nase gehabt. Und ungeachtet sich bey zunehmenden Jahren geäußert, daß ihn die Natur nicht zu einem Ci-

cero, sondern höchstens zu einem deutschen Holzhacker geschaffen; so hielt sich doch dieser gelehrte Vater in seinem Gewissen für verbunden, einem so deutlichen Berufe, als sein Sohn an der römischen Nase trug, nicht zu widerstreben. Ja, er soll in seinem Eifer so weit gegangen seyn, daß er sein Kind, bey vermerkter Widerspänstigkeit, amtsmäßig und mit der Ruthe in der Faust gezwungen, die Finger auf die lateinische Grammatik zu legen, und seine deutsche Muttersprache solemni ritu formulaque abzuschwören. Nichts kam ihm toller vor, als deutsch zu lernen; denn sein Schuster redete deutsch, und er redete so gut als sein Schuster; beyde aber hatten es niemals gelernt, und verstunden einander doch. Dergleichen lateinische Zeloten kann man dadurch keinesweges besänftigen, wenn man ihnen gleich einräumt, daß einem Gelehrten die griechische und lateinische Sprache unentbehrlich sey; daß ein Mann, welcher kein Latein verstehe, wenig Hoffnung habe, ein Gelehrter zu werden; daß man nichts tadle, als die sklavische Hochachtung, welche sie gegen alles dasjenige hegen, was lateinisch klingt; und daß man ihnen nur die allzuabergläubische Verbitterung gegen ihre Muttersprache, als einen lächerlichen Fehler, anmerke. So bescheiden auch dergleichen Einschränkungen sind, so wenig sind sie doch zu ihrer Beruhigung hinreichend. Ihre ganze Maschine geräth in Unordnung, wenn sie dergleichen Friedensvorschläge hören. Ad rogum! ad rogum! schreyen sie, so bald sie eine Abhandlung sehen, welche zur Aufnahme und Verbesserung der deutschen Sprache abzielt; ja einer von meinen Freunden besitzt ein Exemplar von den Belustigungen des Verstandes und Witzes, in welchem ein solcher Pflegevater, unter dem Namen **Irenäus Ma-**

stigo-

stigophorus *), mit zitternden Händen geschrieben hatte:

HVNC TV ROMANE CAVETO!

Die zweyte Art der Antideutschen machen diejenigen aus, welche die deutsche Sprache nur aus Leichtsinn verachten. Diese sind von den ersten weit unterschieden. Wenn jene etwas lesen, das nicht lateinisch ist, so schüttelt sich ihre ganze Natur; diese leichtsinnigen Feinde aber können es noch so ziemlich gelassen anhören, wenn von der Stärke und Schönheit der deutschen Sprache geredet wird. Ja, ich habe es so gar mit meinen Augen gesehen, daß man einem solchen Undeutschen, welcher ein junges Herrchen von Profession war, zwey Blätter aus dem Haller vorlas, ohne daß es ihm etwas weiter schadete, als daß er lachte, trällerte, pfiff, sich auf einem Beine herumdrehte; und so bald er mit einer Prise Tabak dem Gehirne ein wenig Luft gemacht hatte, so sagte er weiter nichts, als: Pardieu! le miserable jargon! Sogleich war auch sein Paroxysmus vorbey, und man sah zwischen ihm und einer vernünftigen Kreatur beynahe nicht den geringsten Unterschied. In der That verdienen diese Feinde der deutschen Sprache, daß man sie mit Langmuth erträgt. Denn, wenn sie die deutsche Sprache verspotten; so geschieht es eben so wenig aus Bosheit, als wenn sie über den Schnitt eines Kleides lachen, welchen die Einfalt eines deutschen Meisters, und nicht der witzige Schneiderverstand eines erfindsamen Franzosen hervorgebracht hat. Sie spotten, weil es

*) S. die Belustigungen des Verstandes und Witzes 2ter Th. S. 465. und in gegenwärtigen Schriften, 2ter Th. S. 513.

deutsch heißt, und lachen, weil es nicht französisch ist. Wer ein gegründetes Urtheil oder Beweise von der Nichtswürdigkeit der deutschen Sprache von ihnen fodern wollte, der foderte zu viel. Genug, es ist Mode, sie zu verachten, und ihr Verstand ändert sich so oft, als die Mode; dieses aber geschieht alle vier Wochen. Diejenigen, welche, daß ich mich der Mundart des itzigen Jahrhunderts bediene, in allem einen zureichenden Grund suchen, wollen aus den Lehrsätzen der Physik, und aus der Erfahrung beweisen, daß es deswegen so viele lustige Feinde ihrer Muttersprache unter uns gebe, weil die Franzosen in ihrem Umgange so artig und einnehmend wären, daß viele von unserm deutschen Frauenzimmer ihnen nichts abschlagen könnten. Ich lasse die Vermuthung an ihren Ort gestellt seyn. Unwahrscheinlich ist sie freylich nicht, und ich sollte fast selbst glauben, daß die Natur dergleichen poßierliche Körper nicht zur Welt bringen könnte, ohne sich der Verbindung eines französischen Papas und einer deutschen Mutter zu bedienen. Dieses mag von den unterschiednen Arten der Feinde, welche die deutsche Sprache hat, genug seyn.

Er ist ein ehrlicher alter Deutscher; dieß würde ein Anfänger in der deutschen Sprache also erklären: Er ist so ehrlich, wie ein alter Deutscher. Aber das wäre ein großer Sprachschnitzer; sondern es wird gemeiniglich von Leuten gebraucht, welche in ihrem Umgange alle diejenigen Eitelkeiten mit Sorgfalt vermeiden, die man sonst Höflichkeiten, und in gewissem Verstande, auch Complimente nennt. Denn hierdurch, und durch die Gabe, zu trinken, konnen wir es unsern Vorfahren, den alten Deutschen, noch so ziemlich gleich thun.

Altdeutsch heißt daher in einigen Gesellschaften so viel, als grob.

Deutsche Redlichkeit, ist ein verbum obsoletum, oder höchstens nur ein Provinzialwort. Siehe hiervon mit mehrern des Panzirollus Abhandlung von denen Sachen, welche bey uns verloren gegangen sind.

E**

Fabel.

Eine Fabel ist, ordentlicher Weise, und besonders nach dem Begriffe einiger Neuern, ein solches Gedicht, über welchem der Name eines Thieres, oder sonst eines Dinges steht, das noch etwas dümmer ist, als der Verfasser. Wir würden zu viel von ihm fodern, wenn wir eine poetische Wahrscheinlichkeit, oder gar eine Sittenlehre darinnen suchen wollten. Die Ausführung der Fabel mag noch so trocken, noch so abgeschmackt, noch so undeutlich seyn; so ist doch das, was ein solcher Fabeldichter im Namen seines Thiers sagt, für eine unvernünftige Bestie noch allemal klug genug gesprochen. Er schreibt: Der . . eine Fabel. Und siehe, so ist es eine Fabel! Mehr gehört dazu nicht.

Das Wort Fabel wird noch in einem andern Verstande, und zwar von solchen Erzählungen gebraucht, welche zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich sind. Daß ein Frauenzimmer sich über den vermeynten Tod ihres Liebhabers dergestalt betrübt, daß sie sich selbst ums Leben bringt; und daß es Liebhaber giebt, welche über den Verlust ihrer Schönen so untröstbar sind, daß

sie in ganzem Ernste Anstalt machen, sich zu erstechen: das ist wohl möglich, aber nimmermehr wahrscheinlich, und eben um deswillen gehört die Geschichte des Ovids vom Piramus und von der Thisbe mit allem Rechte unter die Fabeln.

Diese Beschreibung, welche ich von dem Verstande des Worts Fabel gegeben habe, öffnet den Dichtern ein weites Feld zu tausend Erfindungen. Mir sind deren schon so viele beygefallen, daß ich der Welt mit einem ziemlich starken Octavbändchen davon aufwarten könnte. Wer weis, was noch geschieht? Ein Dichter bin ich zwar nicht; aber hundert Leute machen Verse, die doch keine Dichter sind; und gesetzt, ich schriebe nicht feurig, so würde ich gewiß ziemlich fließend schreiben. Das ist schon genug! Und wenn mir auch hierinnen alle vernünftige Welt widerspräche; so weis ich doch, Strephon giebt mir seinen Beyfall, denn ihm gehts auch so! Damit aber die gelehrte Welt vor großem Verlangen nach meinem Bändchen nicht gar zu ungeduldig werde, wie ich fast befürchten muß; so will ich inzwischen von vieren meiner Fabeln nur den Inhalt hersetzen. Man wird finden, daß sie durchgängig möglich sind; keine einzige aber wahrscheinlich ist.

Die erste Fabel.

Der betrübte Wittwer.

Agenor, ein reicher Bürger, lernte ein Frauenzimmer kennen, welches weder Schönheit, noch Vermögen hatte, aber desto tugendhafter war. Bloß ihrer Tugend wegen liebte er sie. Er heurathete sie, und die ganze Stadt

lobte

lobte seine Wahl; denn die meisten Bürger dieser Stadt waren tugendhaft, und keiner heurathete aus eigennützigen und niederträchtigen Absichten. Zwanzig Jahre ihrer Ehe waren verflossen, und nicht ein einzigesmal hatten sie einander Gelegenheit zu einem Mißvergnügen gegeben. Noch im zwanzigsten Jahre liebten sie einander noch so vernünftig, eben so zärtlich, als an dem Tage ihrer Verlobung. Auf diesen Umstand werden meine Leser ja wohl merken; denn das ist eine Hauptfabel. Agenor verlor seine Frau, welche bloß um deswillen schwer zu sterben schien, weil sie sich von ihrem Manne trennen sollte. Zehn Monate hat Agenor zugebracht, ehe er sich einigermaßen trösten, und zu einer neuen Heurath entschließen konnte. An fünf Monaten wäre es schon genug gewesen; aber zu einer Fabel mußten es schlechterdings zehn Monate seyn.

Die zweyte Fabel,

noch etwas unwahrscheinlicher, als die vorige.

Die reiche Wittwe, eine gute Frau.

Philinde, eine junge Wittwe, welche den Neran durch ihr zugebrachtes Vermögen zum reichsten Manne in der Stadt gemacht hatte, liebte ihn so zärtlich, daß sie ihm auch nicht ein einzigmal seine Armuth vorwarf. Sie trug so viel Ehrfurcht gegen ihn, daß es schien, als hätte sie beynahe gar vergessen, wie groß ihr Einbringen wäre. Konnte sie ja etwas betrüben; so war es die große Behutsamkeit, mit welcher Neran sich ihres Vermögens bediente. Sie munterte ihn auf, für sich etwas

weniger sparsam zu seyn; und brauchte sie selbst einiges Geld, so bat sie ihren Mann mit so vielen Liebkosungen darum, als wäre es sein eignes Vermögen. Neran starb, und die Chronik sagte, daß sie alle Jahre an demjenigen Tage ganz untröstbar gewesen, an welchem er gestorben. Ja, man will so gar versichern, daß sie über diesen Verlust sich niemals zufriedner zu trösten gewußt, als wenn sie den armen Freunden ihres verstorbnen Mannes mit ihrem Vermögen beyspringen können. Niemals habe sie dieses anders genennt, als die Verlassenschaft ihres Nerans, an welche alle seine Verwandten Anspruch zu machen hätten, welche desselben bedürftig wären. So weit geht diese Fabel.

Die dritte Fabel.

Ich habe einen Mann gekannt, dessen Beruf war, eine große Gesellschaft Leute wöchentlich vor allen Lastern zu warnen. Es kam ihm beynahe kein Laster verderblicher vor, als der Geiz. Den Geiz malte er also aufs abscheulichste ab, so oft er hierzu Gelegenheit fand. „Das „ist nichts Unmögliches! Das hören wir oft!“ werden meine Leser rufen. Geduld! ich will weiter erzählen. Dieser Mann wußte sein Vermögen den Armen auf eine so vorsichtige Art zufließen zu lassen, daß die wenigsten erfuhren, von wem es herkam. Keine nothdürftige Wittwe ließ er mit Thränen von sich gehen, sie müßte denn aus Dankbarkeit geweint haben. Einem Kaufmanne, welcher ehrlich, aber in seiner Handlung unglücklich war, lieh er ein ansehnliches Kapital, ohne Verzinsung, damit er ehrlich bleiben, und sechs uner-

zogne

zogne Kinder ernähren könnte. Auf Pfänder lieh er gar nicht, und niemals soll er über fünf Procent genommen haben. Eine schöne Fabel, zu der ich aber den Titel nicht weis!

Die vierte Fabel.

Der billige Dichter.

Phokles war ein berühmter Dichter derjenigen Stadt, in welcher bey schwerer Strafe niemand gelobt werden durfte, der nicht wirklich tugendhaft war. In dieser Stadt schätzte jedermann die Dichtkunst nach ihren Würden. Kein Reimer ward daselbst geduldet, und man hat zween aus dem Weichbilde verwiesen, welche aus Faulheit nicht arbeiten wollten, sondern zur Stillung ihres Hungers reichen Kaufleuten zu ihren Namenstagen gratulirten. Ich wollte dem Herrn Stelpo wohlmeynend rathen, daß er sich in diese Stadt nicht wagte! Alle Leute suchten die Freundschaft des Phokles zu gewinnen, damit er ihnen die Fehler entdecken sollte, welche sie an sich hätten. Der Bischoff daselbst bat ihn gleichfalls darum, und diesem sagte er: „Du bist ein „hochmüthiger, ein eitler, ein niederträchtiger und harter Mann; du lehrest deine Gemeine sehr erbaulich, „aber sie kann deinen Lehren nicht glauben, weil dein „Leben beweist, daß du sie selbst nicht für wahr hältst!“ Dieses bewegte den Bischoff dergestalt, daß er ihn aufs zärtlichste umarmte, und seine redliche Offenherzigkeit vor öffentlicher Gemeine pries. Als er dem regierenden Bürgermeister entdeckte, daß er ein sehr unwissender Mann, und nicht werth wäre, ein Vater der Stadt zu

heißen, so lange er nicht unterließe, mehr auf seinen Nutzen, als auf den Nutzen seiner Bürger zu sehen; so fehlte nicht viel, daß ihn dieser nicht mit Gewalt genöthigt hätte, an seiner Stelle das Ehrenamt eines Bürgermeisters anzunehmen. Rathsherr aber mußte er doch werden; er mochte wollen oder nicht. Es war erstaunlich anzusehen, mit wie viel Ehrfurcht und Freundschaft ihm die reichsten Kapitalisten begegneten. In seiner Gesellschaft vergaßen sie, daß sie Wechsler waren, und redeten witzig. Alle Frauenzimmergesellschaften waren todt und schläfrig, in welchen Phokles nicht war. Denn damals, als Phokles lebte, wußte man von Fächern nichts; Lomber ward gar nicht gespielt; und die Kunst, den Nächsten zu richten, war nur in ein Paar Familien bekannt. So bald man den Phokles nur von weitem erblickte, so bald war alles vergnügt und lebhaft. Lebte Phokles in meiner Stadt; so würde man hier auf die Vermuthung fallen, er sey um deswillen so beliebt gewesen, weil er diesen schönen Kindern artige Schmeicheleyen vorgesagt, ihre schönen Hände verewigt, ihre Augen besungen, mit unter ein Paar Takte geseufzt, zum Spaße ein wenig verzweifelt, und seine Nachbarinn Tieger und Fels gescholten hätte, weil sie so unmenschlich grausam gewesen, und ihm einen Kuß versagt. Dieses ist gemeiniglich die Sprache unsrer heutigen Dichter. Aber Phokles sang ganz anders! Er rühmte die Phyllis wegen ihrer anständigen Sittsamkeit; Kleonen wegen ihrer vernünftigen Wirthschaft. Er lobte Aesinen wegen ihrer sorgfältigen Kinderzucht, wodurch sie noch die Nachwelt ihrer Stadt glücklich zu machen suchte. Er besang die Unempfindlichkeit der Kalliste gegen die leichtsinnigen Bemühungen eines jungen Herrn. An Euphrosynen rühmte er, daß sie noch

mehr

mehr tugendhaft, als schön wäre: und vergötterte Leonoren wegen ihrer ehelichen Treue. Wegen ihrer ehelichen Treue? Das klingt sehr altväterisch! Es kann wohl seyn; aber es ist auch schon lange, daß Phokles gestorben ist. Er starb in eben dem Jahre, als kein Lasterhafter glücklich, kein Philosoph ein Pedant, keine junge Wittwe verbuhlt, kein junger Herr in sich selbst verliebt, kein vornehmer Mann ein Verächter der schönen Wissenschaften, kein Richter geldgierig, kein Advokat ein Lügner, kein Wuchrer niederträchtig, und noch kein Narr geehrt war. In diesem Jahre starb Phokles. Ist es also wohl ein Wunder, wenn uns seine Lobgedichte altväterisch vorkommen? Dieses muß ich noch erinnern, daß Phokles alle andre Dichter für größre Dichter hielt, als sich selbst; daß er vor Vergnügen ausser sich war, so oft er ein schönes Gedicht von einem andern zu lesen bekam; daß er in fremden Werken die Fehler andrer übersah, und entschuldigte, und nur gegen seine eignen Schriften ein unparteyischer und unerbittlicher Richter war; daß er niemals mehr erröthete, als wenn man der Schönheit seiner Gedichte Gerechtigkeit wiederfahren ließ; und daß er aus einem kleinen Eigensinne, oder vielmehr aus einer unzeitigen Furchtsamkeit, alle Gelegenheit vermied, seine Gedichte unter die Leute, oder wie wir es heut zu Tage nennen, auf die Nachwelt zu bringen; denn das muß man wissen, daß dieser Ausdruck damals sehr selten vorkam. Eben dieses bescheidne Mißtrauen ist Ursache, daß wir von seinen Gedichten nur noch wenige Bogen übrig haben. Und dennoch nennt ihn jedermann den großen Phokles!

„Welcher Mischmasch!“ rufte Mäv. Ein Dich„ter, der durch wenige Bogen berühmt worden ist! Der

„ge-

„gegen seine eignen Lieder unempfindlich ist! Der an„dre Dichter für größer gehalten hat, als sich! Ein „Dichter, der ein großer Mann, und doch so gewesen „ist, wie Phokles! Ist wohl was Ungereimters? Ist „wohl jemals etwas Unwahrscheinlichers gefunden wor„den, als dieses?“ Du hast Recht, Mäv! Aber eben darum ist die Geschichte des Phokles eine Fabel; und eine Fabel wird es seyn, so bald ich der Welt erzähle, daß du ein geschickter Dichter seyst! Dieses mag von denen Fabeln zur Probe genug seyn, die ich liefern würde, wenn ich ein Poet wäre. Es ist ewig Schade, daß ich keiner bin.

Diesen Augenblick höre ich, daß mein Hauswirth in den letzten Zügen liegt. Wenn er doch nur dasmal stürbe! Ich bin einmal in vollem Schreiben, und die Standrede würde ich doch vermuthlich thun müssen. Meine Leser sollten es auch zu genießen haben. Ich wollte die Rede drucken lassen. Wie prächtig würde sich das ausnehmen, wenn mein Verleger diesen Titel an seinen Laden kleben ließe!

ΦΟΒΕΡΩΤΑΤΟΝ ΠΑΝΤΩΝ ΤΩΝ ΦΟΒΕΡΩΤΑΤΩΝ,

das ist:

Das fürchterlichste unter allen fürchterlichsten.

Oder:

Das unerbittliche Geschick des ungerechten Himmels
durch einen frühzeitigen Tod;

Bey der Baare

des weiland Hochedelgebohrnen, Vesten,
und Rechtshochgelahrten Herrn,

Herrn N. N.

Erb- Lehn- und Gerichts-Herrn auf N. N.
berühmten Doctors beyder Rechte,

Welcher im vier und siebenzigsten Jahre seines ruhmvollen Alters, zur größten Betrübniß seiner noch jungen, und um desto mehr untröstbaren, hinterlaßnen Frauen Wittwe, und sämmtlicher in die tiefste Trauer versetzten Erben, zum Schrecken aller nothleidenden Wittwen und Waisen, zum Unglücke aller Dürftigen und Verlaßnen, der ganzen Stadt zum Jammer, und zu einem unersetzlichen Verluste der edlen Gerechtigkeit, viel zu früh, doch selig, verschied,

in Gegenwart der leidtragenden Bürgerschaft
und unter Begleitung vieler tausend Thränen,
in Form einer Standrede betrachtet.

Eine Fabel

von

N.

Auf Verlangen zum Drucke befördert.

Ehe

Ehe ich diesen Artikel von Fabeln schließe, muß ich noch eine Anmerkung machen. Ich habe oben gesagt, daß dasjenige eine Fabel sey, was zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich ist. Aus diesem Satze folgt, daß diejenige Erzählung den Namen einer Fabel nicht verdiene, welche nicht allein möglich, sondern auch höchst wahrscheinlich ist. Ich finde diesen Fehler besonders in den Fabeln des Phädrus. Die Geschichte von dem verdorbnen Schuster, welcher, um nicht zu verhungern, ein Arzt geworden war, und welcher bekannte, daß er seinen Ruhm nicht durch seine Geschicklichkeit, sondern durch die Dummheit des Pöbels erlangt habe; diese Geschichte ist so wahrscheinlich, daß ich selbst in meiner Stadt mehr, als zehn dergleichen medicinische Schuster kenne; wenigstens sind es solche Leute, welche zu allem in der Welt ungeschickt sind, und doch die Verwägenheit haben, sich für Aerzte auszugeben. Wie wohl würden sie thun, wenn sie jedesmal über ihre Recepte die Verse schrieben:

Quantae putatis esse vos dementiae,
Qui capita vestra non dubitatis credere,
Cui calceandos nemo commisit pedes!

Sie könnten dafür die beyden griechischen Buchstaben, α und ω, weglassen. Der Verlust, den sie durch Weglassung dieser beyden Buchstaben litten, wäre zwar freylich groß, weil sie gemeiniglich weiter kein Griechisch verstehen, als dieses; aber es wäre doch fein aufrichtig gehandelt.

Ich will noch eine Probe hersetzen, damit man desto deutlicher sehen könne, wie sehr Phädrus wider diese

diese Regel verstoßen habe. Ist wohl eine Geschichte wahrscheinlicher, als diese, daß eine häßlichgebildete Schwester sich über ihren Bruder erzürnt, welcher seine schöne Bildung gegen sie gerühmt; daß es einen jungen Menschen gegeben habe, welcher seine Gestalt im Spiegel bewundert; und daß ein Frauenzimmer um Rache geschrien, als sie wegen ihrer Häßlichkeit verspottet worden? Nimmermehr gebe ich zu, daß dieses eine Fabel sey; und wenn man mir widersprechen wollte, so behaupte ich, daß meine andächtige Nachbarinn, welche ihren Mann alle Wochen wenigstens einmal mit dem Pantoffel schlägt, auch unter die Fabeln gehört. Dieses aber wird man ihren geplagten Mann, der die wirkliche Existenz seiner Frau gar zu wohl fühlt, nimmermehr bereden. Es scheint auch fast, als ob Phädrus seinen Fehler selber gemerkt hätte. Er spricht:

> - - - - Illa irascitur,
> Accipiens (*quid enim?*) cuncta in contumeliam.

Dieses quid enim? würde sich im Deutschen nicht besser ausdrücken lassen, als durch: **Ist das wohl Wunder? Machen es unsre Frauenzimmer nicht alle so?** Was aber unsre Frauenzimmer alle thun, das ist wohl keine Fabel.

Ich war anfänglich Willens, unter diese fehlerhaften Fabeln des Phädrus seine sechste Erzählung im zweyten Buche von dem geschäfftigen Müßiggange zu rechnen. Es hat mich aber ein guter Freund davon abzubringen gesucht, weil er glaubt, es sey dieses keine wirkliche Erzählung, sondern eine Allegorie, und gehe eigent-

eigentlich auf die jungen Advokaten, welchen zwar wegen ihrer Unerfahrenheit noch niemand seinen Rechtshandel anvertraut, die aber dennoch gar zu gern sehr beschäfftigt aussehen wollen, und um deswillen flüchtig durch die Gassen laufen; niemals ausgehen, ohne ein Stückchen Acten im Busen zu haben; die Richterstube belagert halten, ohne hinein zu gehen; alle Bauern, die ihnen begegnen, anreden; alle Gesellschaften mit ihrem casu in terminis quälen; von ihren gewonnenen Processen so viel Aufhebens machen, als mancher junger Officier von dem letztern Feldzuge nicht thut; welche ganz erhitzt und tiefsinnig aussehen, wenn sie Mittags um zwölf Uhr vom Rathhause kommen, damit man glauben soll, sie hätten sich mit ihrem Gegner gezankt; mit einem Worte, welche vor langer Weile sterben müßten, wenn sie nicht die Geschicklichkeit besäßen, zum Verdrusse der halben Stadt auf die geschäfftigste Art nichts zu thun. Dieses ist die Auslegung, welche mein Freund von der Fabel macht. Wie weit sie gegründet sey, will ich nicht untersuchen. Recht wahrscheinlich kömmt sie mir freylich nicht vor. Sie klingt mir gar zu deutsch, und anstatt, daß ich bey deren Erzählung mit meinen Gedanken in Rom seyn sollte; so verliere ich mich unvermerkt in meiner Vaterstadt, und sehe auf dem Rathhause und auf dem Markte eine Menge junger Müßiggänger herumlaufen, welche vor großer Beschäfftigung, nichts zu thun, keichen. Gesetzt auch, es sey eine allegorische Erzählung; so kann ich doch nicht errathen, warum Phädrus eben nur eine gewisse Art junger Advokaten gemeynt habe? Konnte es denn nicht eben so wohl auf die jungen Aerzte gehen? Wenigstens kenne ich einen, welcher so ängstlich durch die Gassen läuft, als wenn ihn die Seelen der Verstorbnen verfolg-

folgten, welche an seinen Pillen haben ersticken müssen. Er thut so unruhig, als wenn er die halbe Stadt zu einem methodischen Ende zubereiten müßte. Oft besteht seine große Arbeit in weiter nichts, als daß er einen Hund aufsucht, ihn zu würgen, oder Rhabarber holt, um eine Frau zu kuriren, welche der Mann durch seine Vermittelung los zu werden sucht. Dieses sind meine Zweifel, welche ich über die eigentliche Bedeutung der Erzählung aus dem Phädrus habe. Meine Leser sollen den Ausspruch thun, ob ich oder mein Freund Recht habe, ob die allegorische Erzählung auf die jungen Advokaten, oder auf die jungen Aerzte, oder vielleicht auf noch andre Arten müßiger, und doch geschäfftiger, Gelehrten gehe? Hier sind die Worte des Phädrus selbst:

Est ardelionum quaedam Romae natio,
Trepide concursans, occupata in otio,
Gratis anhelans, multa agendo nihil agens,
Sibi molesta, et aliis odiosissima.

Gl**

Geheime Nachricht
von
D. Jonathan Swifts
letztem Willen *).

Mylord,

Ich bin zeither nicht im Stande gewesen, Ihnen die verlangte Nachricht von einigen besondern Umständen des swiftischen Testaments zu geben. Nunmehr habe ich Gelegenheit gefunden, von allem nähere Nachricht einzuziehen, und ich hoffe, Ihre Neugierigkeit dadurch befriedigen zu können.

Es ist allerdings wahr, daß unser Swift zwölftausend Pfund Sterlings zu Errichtung eines neuen Tollhauses ausgesetzt hat. Die Nachricht von diesem löblichen Vorhaben war schon vor seinem Tode bekannt; aber die meisten machten sich, wie auch Sie, Mylord, selbst gethan haben, unrichtige Begriffe von dieser milden Stiftung. Sie glaubten, dieses Geld sey zur Verwahrung und zum Unterhalte physikalischer Narren bestimmt, welche klug seyn würden, wenn ihr Körper nicht

*) S. Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, 3ter Band, 4tes Stück, 1746.

nicht ungesund, und ihr Geblüt nicht verderbt wäre: allein, hierinnen betrog sich unsre ganze Stadt.

Swift, dessen Charakter Sie wohl gekannt haben müssen, beschäfftigte sich in seinem Leben niemals mit dieser Art leiblicher Narren, welche er vielmehr der Vorsorge des Magistrats, und den Händen der Aerzte und Barbierer überließ. Seine Bemühung war von einem viel weitern Umfange, und weit edler.

Die moralischen Narren lagen ihm am Herzen; Narren, welche oftmals bey gesundem Körper dennoch die gefährlichsten und ansteckendesten Krankheiten haben.

Seine Dienstfertigkeit erstreckte sich über ganz Großbritannien; und er hatte Lords und Schreiber in seiner Kur. Durch eine vieljährige Erfahrung war ihm bekannt, daß es mit der moralischen Narrheit eben die Beschaffenheit habe, wie mit dem Podagra, mit welchem vornehme Leute am meisten geplagt sind, Leute von geringerm Stande aber nur selten, oder doch wenigstens nicht heftig befallen werden.

Vor etlichen Jahren that man ihm so vortheilhafte Vorschläge, daß er sich zu Westmünster niederlassen, und seine Kuren daselbst treiben sollte. Er hat es aber allemal auszuschlagen gesucht, weil er glaubte, er sey dieser weitläuftigen Arbeit nicht gewachsen, und die Menge der Narren sey daselbst viel zu zahlreich, als daß er sie in die Kur nehmen könnte. In Dublin gefiel es ihm am besten, weil daselbst gleich so viel Narren waren, als er bestreiten konnte. Indessen war er doch so billig, daß er Westmünster und London von Hause aus mit Recepten versorgte.

Er starb in seinem neun und achtzigsten Jahre, und doch wünschte er sich selbst, noch etliche Jahre zu leben, weil er eben im Begriffe war, mit etlichen angesehenen Patienten eine wichtige Operation vorzunehmen. Die liebreiche Vorsorge gegen seine Mitbürger verließ ihn auf dem Todbette nicht. Simon Tuck, sein Beichtvater, den das Mädchen der Mylady Wedle und sein dicker Kopf zum Predigtamte berufen hatte, fragte ihn nur wenig Stunden vor seinem Tode: ob er freudig stürbe? „Nicht recht freudig,“ antwortete ihm der sterbende Swift; „ich wünschte mir wohl noch einige Zeit „zu leben, da ich Euch kenne, und weis, daß Ihr meiner „Kur vor andern bedürft.“

Alle diese Umstände führe ich an, Ihnen, Mylord, zu zeigen, wie unrecht Sie gethan, daß Sie geglaubt haben, Swift habe sein Tollhaus für hypochondrische Narren gestiftet. Seiner Vorsorge werden sich sowohl in Irrland, als Großbritannien, ganz andre Narren zu erfreuen haben. Narren, welche sich dieses am wenigsten einbilden, und welchen eben Swift zu frühzeitig gestorben ist.

Sie können sich hiervon noch besser überzeugen, wenn ich Ihnen sage, daß sich Swift in seinem Testamente auf ein Codicill berufen hat, welches man versiegelt in seinem Pulte gefunden. Es enthält die Namen derjenigen Personen, welche Swift vor andern für würdig hält, in seinem neuen Tollhause zu wohnen. Er hat das Parlament ersucht, sein Testament zur Vollziehung zu bringen. Man ist itzt damit beschäfftigt, und ich hoffe, Ihnen, Mylord, einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich hier das Codicill von Wort zu Wort einrücke.

Codicill.

Ich Endesbezeichneter ordne mit reifem Vorbedachte, als meinen letzten Willen, daß mein Tollhaus mit nachbenannten Personen eingeweiht werden soll, weil sie dieser Wohlthat vor allen andern bedürftig sind:

Nikolaus Earring, mein Küster, würde es sehr übel nehmen, wenn ich ihn nicht zuerst nennte. Er besitzt so viel geistlichen Hochmuth, daß er verdiente, Lord Erzbischoff zu werden; und da er seine Verdienste um die Kirche am besten kennt, so verzweifelt er selbst noch nicht gänzlich an seinem höhern Glücke, es müßte ihm denn die Gräfinn Yarmouth zuwider seyn, welcher er Schuld giebt, daß sie ihm schon zweymal hinderlich gewesen, und den König Georg wider seine Person eingenommen habe. Wenn der Hof noch weiter fortfährt, unerkenntlich zu seyn; so ist er fast gar Willens, sich zum Prätendenten zu schlagen. Er sagt seinen Freunden ins Ohr, daß er öfters an der Wahrheit seiner Religion zu zweifeln anfange, weil nach derselben unsre Geistlichen eine so unumschränkte Gewalt nicht hätten, als ihnen wohl von Rechtswegen zukäme, und weil man besonders aus den Küstern so gar wenig machte, die doch bey den Jakobiten in einem größern Ansehen stünden. Dem ungeachtet habe ich ihn bey seiner Religion in andern Punkten sehr eifrig gefunden. Er macht binnen einem Jahre weit mehr Ketzer, als Burnet in seinem ganzen Leben nicht gemacht hat. Den Glöckner an dem Kirchspiele zu St. James hält er für einen Quäker, weil dieser ihm einmal begegnet ist, ohne den Hut vor ihm abzunehmen; und von unserm Bischoffe schwört er bey seiner Seele, daß er ein Jakobit sey, weil dieser ihn un-

unlängst Nikolaus, und nicht, Herr Nikolas, gerufen. Mit einem Worte, alle diejenigen hält er für ungläubig, die ihm auf einige Art zuwider sind, oder ihm nicht mit so vieler Ehrfurcht begegnen, als er bey seinem ehrwürdigen Küsteramte fodern zu konnen glaubt. Um deswillen verlange ich, daß er in mein Tollhaus kommen soll, und um seinen rühmlichen Ehrgeiz recht zu befriedigen, soll Herr Niklas den Rang über alle andre Narren haben.

Der Lord Lavat verdient, sein Nachbar zu werden. Wenn die Ehrenstellen in der Welt nach Verdiensten ausgetheilt würden; so wäre Lord Lavat ein Kutscher. Er ist aber Lord, kraft seines Urältervaters, welcher auch Lord war. Er ist sehr beredt, wenn er auf die Tapferkeit und die Verdienste seiner Voraltern zu reden kömmt; und wen er für vernünftig halten soll, dessen Vorfahren müssen wenigstens zu Wilhelm Conquestors Zeiten schon hochgeborne Fuchsjäger gewesen seyn. Aus dem Parlamente kömmt er allemal unzufrieden zurück, weil er, wie er vorgiebt, jederzeit überstimmt, und verhindert wird, seine heilsamen Rathschläge zum Besten des Vaterlandes geltend zu machen. Gleichwohl haben mich diejenigen, welche mit ihm im Parlamente sitzen, versichern wollen, daß er seit dem Tode der Königinn Anna nicht ein Wort gesprochen, sondern zu allen Billen stillschweigend seine Einwilligung gegeben habe. So viel ist gewiß, man findet in den Parlamentsprotocollen nicht eine einzige Protestation, die er mit unterzeichnet hätte. Es erstreckt sich seine Staatskunst weiter nicht, als auf einen Strick Hunde. In der Verfassung andrer Länder ist er ganz unwissend. Ich bin selbst dabey gewesen, als in einer Gesellschaft von den Vorzügen der

deut-

deutschen Reichsritterschaft gesprochen, und auf gut brittisch davon geurtheilt wurde. Lord Lavat, der uns lange zugehört hatte, machte dem ganzen Streite ein Ende. „Ich,“ rief er, „ich aber lobe mir die Herren Cantons.“ Denn die Cantons hielt er, nach seiner Erklärung, die er dabey machte, für eine alte adeliche Familie in Deutschland. Diese große Unwissenheit und Dummheit unsers Lords macht, daß ich befürchte, er sey im Stande, sich bey der nächsten Gelegenheit zu einer Bande mißvergnügter Unterthanen zu schlagen, und in der Kirche und dem Regimente große Neuerungen zu unternehmen. Das Parlament wird also Sorge tragen, ihn in meinem Tollhause sorgfältig zu verwahren.

Da in Großbritannien die Vornehmsten des Reichs sich eine Ehre daraus machen, die Gelehrsamkeit empor zu bringen, und die Werke des Witzes zu befördern; so sehe ich nicht, wie der Lord Pallbrow verlangen kann, länger unter ihnen so frey, wie bisher, herumzugehen. Das ist ihm nicht genug, daß er selbst unwissend, und weit dümmer ist, als sein Pachter. Er macht sich so gar eine Ehre daraus, in seiner Unwissenheit zu bleiben. Bey aller Gelegenheit verfolgt er die schönen Wissenschaften, und wenn er recht gnädig ist, so spricht er nur verächtlich von ihnen. In öffentlichen Gesellschaften lärmt er wider die Gelehrten, und dennoch wird er, weil er jährlich zwanzigtausend Pfund Einkünfte hat, und die Mylady Pallbrow sehr schön ist, auf dem Hydepark bewundert, und bey Hofe geduldet. Er hält sich mit vielen Unkosten zween Sekretäre auf seinen eignen Leib, welche weiter nichts zu thun haben, als aus vollem Halse zu lachen, so bald er den Mund aufthut, wider die Gelehrten zu schimpfen; ja, er steht im Begriffe, sich

sich noch einen dritten aus Deutschland zu verschreiben, weil er glaubt, ein Deutscher sey zum Bewundern am geschicktesten, und zu einem Jakob Pudding, welche Leute er sehr hoch hält, recht von Natur gemacht. Wenn er recht groß thun will; so versichert er mit den theuersten Schwüren, daß er in seinem ganzen Leben kein gedrucktes Buch gelesen habe, als den Kalender, und den Craftsman. Gleichwohl hält er den Milton für einen rasenden Kopf, den Grafen Shaftsbury für einen mürrischen Schulfuchs, und die ganze großbritannische Nation für pedantisch, weil sie zugelassen hat, daß der Versmacher Dryden in der Abtey Westmünster begraben worden sey. Wenn Lord Pallbrow noch zwey Jahre in seiner Dummheit hingeht, so ist nichts gewisser, wenigstens nichts wahrscheinlicher, als daß noch gar ein Freygeist aus ihm wird. Er soll also ins Tollhaus, und zwar so bald, als nur möglich.

Seine Hochwürden, der Bischoff O-Carry, verdient auch ein Plätzchen darinnen. Ich glaube auch, seine Gemeine werde ihn nicht sehr vermissen, weil sie ihn sehr selten, als Bischoff, zu sehen bekömmt. Sein Kapellan hat alle bischöfflichen Bemühungen; Seine Hochwürden aber lassen sich aus Bescheidenheit nur an der Besoldung und Accidentien begnügen. Er schachert wie ein portugiesischer Jude. Er assecurirt Schiffe, und wenn man glaubt, er sitze in seiner Studierstube, so steht er auf dem Boden, und sieht sich nach dem Winde um. Er leiht seine Kapitalien mit großer Vorsicht, und mit weit besserm Nutzen aus, als irgend ein Kaufmann auf der Börse thun kann. Ich bin seinetwegen oft in Sorgen gewesen, weil ich weis, daß auch der vorsichtigste Wuchrer unglücklich seyn kann. Es würde ein sehr wichtiger

LB Coburg

tiger Punkt in unsrer Kirchenhistorie werden, wenn ihn einmal ein Wechselgläubiger bis auf die Kanzel verfolgen sollte, oder wenn dieser hochwürdige Mann Bankerot machte, und in den Schuldthurm gesperrt würde. Die armen Mitgefangnen sollten mich dauern; denn ich traue ihm zu, daß er die Almosenbüchse sehr ungleich theilen, und allemal wenigstens den zehnten Theil für sich, als Bischoff, behalten würde. Man schaffe also diesen Wuchrer ins Tollhaus, und wenn es möglich ist, auch denjenigen, welcher ihn zum Bischoffe geweiht hat.

Am dritten September waren es gleich drey Jahre, daß sich der junge Herr Something erhenken wollte, weil er befürchtete, daß man ihn bey der Rathswahl übergehen würde. Ich bin sehr übel damit zufrieden, daß man ihn gestört hat. Er hätte sich bey dem damaligen starken Ostwinde immer, als ein braver Britte, hängen können; so würde das Land einen Phantasten weniger, und ich keine Sorge haben, wie ich ihn in meinem Tollhause unterbringen möchte. Dieser unmündige Knabe ist, trotz der gesunden Vernunft und seines keimenden Barts, ein Vater der Stadt geworden; und nicht die Stadt allein, sondern auch sein eigner Körper muß gewaltig darunter leiden: denn er hatte diese ehrwürdige Stelle kaum vier und zwanzig Stunden lang bekleidet, da sich auf einmal alle seine Glieder mit der größten Ernsthaftigkeit aus einander renkten. Der Kopf preßte sich zurück, und blieb unbeweglich auf dem Halse stehen. Eine Unterkehle, noch majestätischer von Ansehen, als die Unterkehle des lächerlichen Lords Plackney, unterstützte dieses Haupt, und die weise Natur erzeigte sich dadurch sehr sorgfältig, da sie wohl wußte, daß dieses Haupt von den schweren Sorgen des ganzen Stadt-

regiments angefüllt wäre. Seine Augen, welche seit etlichen Monaten mit nichts beschäfftigt gewesen waren, als auf der Schaubühne, mit unsrer artigen Tänzerinn, der Jungfer Poper, zu buhlen; diese flüchtigen Augen wurden auf einmal finster, und er soll, wenn es wahr ist, was man von ihm sagt, sich lange Zeit hindurch vor dem Spiegel mit eben der Aufmerksamkeit in seiner ehrwürdigen Magistratsmiene geübt haben, mit welcher sich einige Frauenzimmer üben, wenn sie zärtlich und reizend aussehen wollen. Aber an seinem ganzen Körper hat nichts so viel ausstehen müssen, als sein armer unschuldiger Bauch. Es war erbärmlich anzusehen, mit was für Gewalt dieser auf einmal hervorbrach. Zusehends schwoll er auf. Mehr als ein Dutzend Schneider hat er abgedankt, welche ihm alle die Kleider zu enge machten. Meister King hat sich am längsten erhalten, und ich kann ihm bey seinem Handwerke das Zeugniß geben, daß er vor allen andern Schneidern den ansehnlichsten Magistratsbauch zuzuschneiden weis. Ein solcher prächtiger Bauch will gute und sichre Beine haben, das versteht sich von selbst, und wer es nicht glaubt, der darf nur unserm Herrn Something zusehen, wenn er durch die Gassen steigt. Es geschieht dieses alles mit der behutsamsten Langsamkeit, und das Pflaster scheint unter dieser verehrungswürdigen Last zu krechzen. Dieses ist unsers Somethings Abschilderung nach dem Leben, und wer dabey noch zweifelhaft bleibt, ob er ein Narr sey, dem will ich rathen, seine Gesellschaft zu suchen. Was er spricht, das spricht er nur zweydeutig mit halben Worten. Bey den Reden andrer hört er aufmerksam und argwöhnisch zu, ob nicht vielleicht etwas wider die Policey und den Staat geredet werden möchte. Künftiges Jahr kömmt er an das Regiment, und alsdann

dann will er allen Unordnungen abhelfen. Er kennt die Stärke und Schwäche des Vaterlandes. Von Privilegien, alten Gerechtigkeiten, von Exempeln, wie in gleichen Fällen gesprochen worden, weis er beynahe noch mehr zu erzählen, als unsre jungen Ritter, wenn sie zum erstenmale in dem Hause der Gemeinen gewesen, und Subsidien bewilligt haben. Wer ihm zu schmeicheln weis, den versichert er seines Schutzes, und seiner väterlichen Vorsorge, und wer sich vor seinem Bauche recht tief und kindlich bückt, den würdigt er, ihm die Hand zu drücken, welches aber mit eben der zuversichtlichen Miene geschieht, mit welcher die alten Könige die Kröpfe anrührten. Dieses wird genug seyn, zu zeigen, warum ich ordne, daß Herr Something in das Tollhaus soll, und, aus Liebe zum Vaterlande, will ich, daß es noch in diesem Jahre geschehe, ehe er zum Stadtregimente kömmt.

Anfänglich war ich Willens, Herrn Somethings Collegen, den guten alten Nowtell auch in mein Tollhaus zu schaffen. Man hatte mich bereden wollen, er sey an vielen Unordnungen und Ungerechtigkeiten Schuld, welche verschiednen unsrer Bürger wiederfahren waren. Aber mir kamen, aufrichtig zu gestehen, alle die Erzählungen gleich anfangs verdächtig vor, da ich den ehrlichen Nowtell genau kannte, und wohl wußte, daß er zu Schelmereyen zu dumm wäre. Nun bin ich hinter die rechte Wahrheit gekommen. Seine Frau ist an allem Schuld. Diese ist es, welche die Parteyen verdammt und loszählt; ihr Mann aber ist weiter nichts, als ihr unwürdiger Schreiber. Dieser einsehenden Frau haben wir die neue Rangordnung zu danken, nach welcher in Dublin die Weiber der Rathmänner über

alle

alle andre Frauenspersonen den Vortritt behaupten. Nur sie ist Ursache, daß der brave Kaufmann Car - - er in den schweren Proceß verwickelt wurde, welcher ihn um sein ganzes Vermögen brachte, nicht etwa, weil seine Sache ungerecht war, sondern weil seine Frau sich an der Frau Nowtell gröblich versündigt, und in der Kirche am Altare den Rang über sie frevelhafter Weise genommen hatte. Ich habe gar niemals begreifen können, woher es gekommen, daß die geistlichen Aemter in unsrer Stadt seit einigen Jahren mit so elenden Leuten besetzt worden. Aber nunmehr begreife ich es wohl, da ich weis, daß die Frau Nowtell der göttliche Beruf ist, und diese Stellen besetzt hat. Eine alte Frau, welche ihre vertraute Herzensfreundinn ist, hat das Jus praesentandi; die Frau Nowtell vocirt sie; der Rath muß sie besolden, und die Bürger behalten weiter keine Freyheit übrig, als daß sie in der Predigt gähnen und schlafen dürfen. Dieses ist noch der Rest ihrer natürlichen Freyheit, dessen sie sich auch sehr wohl zu bedienen wissen. Alles dieses hat mich bewogen, meinen gefaßten Entschluß zu ändern. Die Frau Nowtell soll die ihrem unschuldigen Manne zugedachte Stelle im Tollhause bekommen; ihr Mann aber, der durch diesen Verlust seiner Frau außer Stand gesetzt wird, ein Rathsherr zu bleiben, wird wohlthun, wenn er sein Amt von sich selbst niederlegt, sich zur Ruhe begiebt, seine Küche und Wirthschaft besorgt, und bey müßigen Stunden seine Schränke bohnt.

Da ich weiter nachdenke, an wem ich unter den auf dem Stadthause in Pflichten stehenden Personen meine Werke der christlichen Liebe ausüben könnte; so fallen mir unter den Sekretären, Schreibern und Einneh-

nehmern eine so große Menge kleiner Narren mittlern Standes ein, daß ich nicht weis, bey wem ich anfangen soll. Meine zwölftausend Pfund Sterlings reichen wahrlich nicht zu, sie alle zu unterhalten. Die Commun sollte sich billig ihrer durch eine milde Stiftung annehmen. Wie freudig wollte ich sterben, wenn ich die Hoffnung, daß dieses geschehen würde, mit ins Grab nehmen könnte! Kurz, ich empfehle diese Narren ihrem Vaterlande!

Mein Freund, Partridge, starb mir zu früh; ich hätte ihn sonst in meinem Testamente gewiß nicht vergessen: aber desto treulicher will ich für seine werthen Angehörigen sorgen. Er hat eine zahlreiche Familie hinterlassen. Lauter Partridgen, und politische Narren, wie ihr Herr Vater! Ich zweifle nicht, daß ich diesen guten Leuten eine unvermuthete Freude durch diesen meinen letzten Willen machen werde. So tief ihre Einsicht in die Zukunft ist, und mit so vieler Gewißheit sie alle Dinge zu bestimmen wissen, die im Staate und in den Familien geschehen sollen; so wenig werden sie sich träumen lassen, daß ich itzt Anstalt mache, sie ins Tollhaus zu bringen. Sie sollen alle hinein, ich gebe ihnen mein Wort. Wer durch hinlängliche Urkunden darthun kann, daß er in absteigender Linie von dem weisen Partridge herkömmt, der soll ohne Weitläuftigkeit aufgenommen werden; und wenn er gar ein politischer Autor ist, so soll er den Rang noch über meinen Küster haben. Ich will dieses ausdrücklich, und ordne mit gutem Vorbedachte, daß man keinen von diesen Partridgen übergehe. Wer diesen meinen letzten Willen freventlich übertritt, der soll, zur Strafe, schuldig seyn, ihre Schriften zu lesen, und sich von ihnen die Nativität stellen zu lassen.

N. S.

N. S. Sollten die Narren aus dieser Familie gar zu häufig anwachsen; so mag allenfalls ein andrer Narr wegbleiben, nur kein Lord und kein Philosoph.

Herr Dewlapp Esq. hat einen so wunderbaren Charakter, daß ich lange Zeit nicht errathen können, was er eigentlich sey; endlich habe ich es herausgebracht, daß er ein Narr ist. In seiner Jugend war er der lächerlichste Junker in der ganzen Grafschaft. Dieses hinderte ihn, die geringste Kenntniß von der Religion oder von andern Wissenschaften zu erlangen. Itzt wird er in seinem drey und vierzigsten Jahre seyn, und er hat in seinem ganzen Leben noch nichts gelesen, als die geschriebnen Zeddel, welche ihm sein Koch alle Mittage bringt. Wer ihn vor der Mahlzeit spricht, so lange seine Natur sich selbst gelassen ist, der erstaunt über seine Dummheit; denn er ist nicht im Stande, drey vernünftige Worte ohne Anstoß zu reden. So bald ihm aber der Wein in den Kopf steigt, und dieses geschieht schon beym andern Gerichte; so sieht man den Herrn Dewlapp in seiner völligen Größe. Auf einmal wird er beredt; sein ganzer Körper denkt, und niemand hat es alsdann schlimmer, als sein Kapellan. Dieser ist ihm lächerlich, weil er ein Geistlicher ist; denn ihm kömmt nichts abgeschmackter vor, als die Religion. Er läuft vom Witze über, wenn er auf die göttlichen Wahrheiten zu reden kömmt; und bringt man ihn auf den Zustand der Seele nach diesem Leben, so weis er über diese Materie auf eine so feine Art zu spotten, wie ein Lohnkutscher. Herr Dewlapp weis gar nichts, und daher kommt es auch, daß er nicht weis, was er aus Seligkeit machen soll; und weil er das nicht weis, so schließt

schließt er nach seiner natürlichsten Art zu denken, daß die Lehre von jenem Leben, mit unter die Mährchen von der weißen Frau, und dem Mönche ohne Kopf gehören, mit welchen man zwar Kinder, aber keine Esquires zu fürchten macht. Nach dieser Beschreibung könnte man glauben, daß ich gar nicht Ursache hätte, ihn ins Tollhaus zu bringen, sondern ihn ganz sicher in seiner Freyheit dürfte herumgehen lassen, ohne zu befürchten, daß er den geringsten Schaden in der menschlichen Gesellschaft anrichten würde. Allein, er hat den Fehler, daß er reich ist, und diesen Fehler mißbraucht eine Menge hungriger kleiner Geister, welche ihrem Verstande entsagen, um ihren Magen zu befriedigen. Sie besitzen etwas mehr Geschicklichkeit, als ihr Wirth, den sie dadurch sich verbindlich zu machen wissen, wenn sie seinen Gedanken eine Form geben, und sie drucken lassen, daß sie aussehen, wie ein Buch. Dieses ist der wahre Ursprung von allen denen Schriften, die seit dreyzehn Jahren wider die Religion herausgekommen sind. Man hat immer nicht gewußt, wie es doch zugeht, daß in allen diesen Schriften so wenig Zusammenhang und Verstand sey. Aber nun wird man es wohl begreifen können, wenn man bedenkt, daß es des unwissenden und trunknen Ritters Dewlapps Tischreden sind, welche von seinen hungrigen Kostgängern zum Drucke befördert worden. Damit dieser Schwärmerey gesteuert werde; so verlange ich, daß Herr Dewlapp Esq. unverzüglich ins Tollhaus komme. Da ihm hier der Wein fehlen wird; so hoffe ich, daß er die Religion unangetastet lassen soll. Er wird bey einem mäßigen Unterhalte gar nichts denken, und in seiner natürlichen Dummheit bleiben. Dieses ist, dünkt mich, für ihn und für die Welt der kleinste Verlust. Das Parlament wird Sorge tragen, daß der

dritte

dritte Theil seiner Einkünfte zur Beköstigung der kleinen Freygeister angewendet werde. Dieses wird sie, wie ich hoffe, beruhigen, und sie werden aufhören, wider die göttlichen Wahrheiten zu schreiben, da sie nunmehro weiter nicht nöthig haben, ihr Brodt damit zu verdienen.

James Diaper weis aus den göttlichen und bürgerlichen Gesetzen in bester Form Rechtens zu behaupten, daß dem Manne, und nicht der Frau, die Herrschaft gebühre. Er spottet also über diejenigen, welche sich aus der Posseß werfen lassen, und ihren Weibern folgen, wenn ihnen diese etwas rathen. Seine Frau ist die vernünftigste Frau von der Welt. Da sie die unordentliche Lebensart ihres Mannes kennt; so sucht sie ihn mit dem freundlichsten Zureden davon abzuziehen. Seine Verschwendung setzt sie in die Umstände, daß sie vielmals darben muß. Sie erträgt diesen Mangel mit der größten Gelassenheit. Sie bittet ihn mit Thränen, seinen Aufwand zu mäßigen, und sich seiner armen Kinder zu erbarmen. Sie hat ihn, mit Verstoßung ihres Geschmeides, zweymal aus dem Schuldthurme gerettet. Sie fällt ihm wimmernd um den Hals, da er im Begriffe steht, sich zum drittenmale ohne Rettung in denselben zu bringen. Sollte Diaper zweifeln, daß seine Frau vernünftig sey? Nein, daran zweifelt er nicht; aber es ist seine Frau, und seiner Frau darf ein rechtschaffner Mann nicht folgen; denn er verlöre sonst die Herrschaft, die ihm nach göttlichen und weltlichen Rechten zukömmt. Er ist diesen Abend gesonnen, zu Hause zu bleiben; seine Frau schmeichelt ihm wegen dieses vernünftigen Entschlusses. Gleich ändert er seinen Vorsatz; er geht aus, und zwar in die lüderlichste Gesell-

schaft,

schaft, zu zeigen, daß nur er Herr im Hause sey, und nicht seine Frau. Der Kopf thut ihm nach dem gestrigen Rausche weh; diesen Abend will er nicht trinken. Er sagt es, und giebt auf die Mienen seiner Frau Achtung. Diese Unglückselige scheint ganz freudig darüber zu seyn. Kaum merkt er es, als er sich ankleidet, und die ganze Nacht durch säuft. Er wird krank nach Hause gebracht. Das schadet nichts; er hat doch seine Herrschaft behauptet. Ist Diaper nicht ein Narr? Ich sollte es wohl meynen. Er soll ins Tollhaus.

Der junge Thomas Swallow wird sich wundern, wenn er erfahren wird, daß er in meinem Tollhause alt werden soll. Er ist in der That nicht älter, als siebenzehn Jahre; aber bey ihm kann das Alter nicht entschuldigen. Er verdient meine Vorsorge, und ich glaube, man kann nicht genug eilen, ihn dahin zu bringen. Sein Großvater war ein ziemlich elender Poet, aber doch noch erträglich, weil er nur wenig schrieb. Dessen Sohn, der Vater meines jungen Züchtlings, war schon weit schlimmer. Er schrieb Gedichte über Gedichte, so schlecht, daß selbst die Niederländer darüber spotteten; ja, was das Erschrecklichste war, so ließ er seine Gedichte in einen Band zusammendrucken. Der junge Swallow, ein würdiger Erbe seines Vaters, hat schon ein ziemliches Bändchen von seinen eignen Gedichten im Manuscripte liegen, welches er zu ediren droht, so bald er mündig wird. Es ist hohe Zeit, daß man ihm Einhalt thut. Machte ich nicht bald Anstalt, ihn in Sicherheit zu bringen; so würde ich es bey unsern Kindern nicht verantworten können. Unsere Enkel würden noch am glücklichsten seyn; denn bis zu ihnen dürfte von seinen poetischen Werken wohl vermuthlich nichts kommen. Was für Unglück brächte ich nicht über das arme Land, wenn ich zuließe, daß durch unsern jungen

Dichter sein Geschlecht fortgepflanzt würde! Es scheint, daß das Uebel in dieser poetischen Familie mit jedem Grade steigt; und sollte dieser wieder einen Sohn zeugen: was ist gewisser zu befürchten, als daß man denselben gar an Ketten schließen, und ihm die Hände auf dem Rücken zusammenbinden müßte, damit er nicht schreiben könnte? Da der Großvater abgeschmackt, der Sohn ein Narr war, und der Enkel seinen Vater schon itzt übertrifft: was soll aus dem Urenkel werden? Man sperre ihn ein! Er hat es verdient, und verdient es schon dadurch, daß er die elenden Gedichte seines Vaters bewundert, und im Begriffe steht, sie mit einer Vorrede zum zweytenmale auflegen zu lassen. Er fängt schon an, seine eignen Gedichte andern vorzulesen. Auf der Gasse sogar fällt er die Leute an, und liest sie ihnen mit Gewalt vor. Er ist mißvergnügt, wenn man sie nicht lobt, und unversöhnlich, wenn man sie tadelt. Ungeachtet seiner Jugend kann er doch schon schimpfen, wie ein Kunstrichter von funfzig Jahren. Was soll endlich noch daraus werden? Ins Tollhaus mit ihm! Dieses ist mein letzter Wille.

Wenn ich unsern **Math. Pidgeon**, diesen verschwenderischen Jüngling, fragen wollte, was mit seinem alten geizigen Oheime, **Hugh-Pounces**, anzufangen wäre? so zweifle ich nicht, er würde mir mit der größten Ungeduld in die Rede fallen, und mich von ganzem Herzen versichern, daß sein Oheim ein Narr sey, und in mein Tollhaus gehöre. Nun getraue ich mir zwar eben nicht zu läugnen, daß **Pounces** ein Narr sey, wenn ich sehe, daß er alle ersinnliche Anstalt macht, auf dem Geldkasten Hungers zu sterben, und sein Vermögen dem jungen **Pidgeon** zu hinterlassen, welcher in einem Tage mehr verthun wird, als er in einem ganzen Jahre erkargen können. Aber doch kann ich mich nicht entschließen, ihn in mein Tollhaus

zu

zu nehmen. Ich werde billiger seyn, wenn ich diese Stelle unserm leichtsinnigen Jünglinge einräume. Es ist in der Philosophie noch eine große Streitfrage, welcher von beyden der größte Narr sey? Derjenige, welcher bey seinem mißtrauischen Alter, als ein reicher Geizhals verhungert? Oder ein unbesonnener Jüngling, welcher ein Vermögen, das er nicht erworben hat, muthwillig durchbringt, damit er im Alter aus Armuth Hungers sterbe? Wenigstens ist jener dem gemeinen Wesen nicht so sehr zur Last, da im Gegentheile die Obrigkeit sich genöthigt sieht, diesen entweder, als einen Räuber, zu hängen, oder, als einen ehrlichen Bettler, im Hospitale zu ernähren. Ein Geizhals, welcher sich von seinem Geldkasten niemals zu weit entfernt, ist gewissermaßen schon eingesperrt. Warum soll ich ihn in meinem Tollhause verschließen? Ich will also, man bringe den jungen Math. Pidgeon dahin. Hier soll er bleiben, bis er dreyßig Jahre alt ist. Müßig darf er nicht gehen; denn eben dieses ist sein Unglück. Er soll weder Mittags noch Abends etwas zu essen bekommen, wenn er nicht vorher mit seiner Hand so viel verdient hat, als sein Essen kostet. Auf solche Weise wird er erfahren, wie schwer es sey, seinen Unterhalt zu verdienen. Man gebe ihm seines Oheims Interesrechnungen, diese soll er calculiren, damit er rechnen lerne. Ich hoffe, wenn man ihn so weit bringt, daß er arbeitet und rechnet; so wird man ihn im dreyßigsten Jahre seines Alters ohne Bedenken wieder frey lassen, und ihm das Vermögen seines Oheims anvertrauen können. Ich meyne es recht gut mit ihm, und bin gewiß, das Vaterland wird es dereinst erkennen, daß ich ihm einen guten Bürger gezogen habe.

Ueber wen das Unglück es verhangen hat, in der Nachbarschaft der erbaulichen Sara Knidly zu wohnen, der wird sich nicht wundern, wenn er sie in meinem Codi-

cille findet. Ihr Haus ist einem verwünschten Schlosse, und sie einem Poltergeiste ähnlich, der alle Menschen quält, die ihm nicht ausweichen können. Wer es vermeiden kann, der hütet sich wohl, mit ihr unter einem Dache zu wohnen. Den ganzen Tag spukt sie im Hause herum. Nirgends poltert sie ärger, als in der Küche, und niemals ist ihre Gegenwart gefährlicher, als wenn sie herumgeht, und Psalme brummt. Ihre unglückliche Magd hat es empfunden, und es ist nicht lange, daß dieselbe beynahe ihr rechtes Auge über dem sechsten Psalm verloren hätte; denn das andächtige Gespenst murmelte eben den Schluß desselben her, als die Magd aus Unvorsichtigkeit das Salzfaß verschüttete, und um deswillen von den bußfertigen Händen ihrer frommen Frau in voller Andacht etliche Ohrfeigen bekam. Die ganze Gasse, in der sie wohnt, wird öde, und ich habe gefunden, daß seit sechs Jahren, (denn so lange ist Sara Knidly eine Wittwe,) die Miethen um die Hälfte des Preißes gefallen sind. Wer es vermeiden kann, unter ihrem Fenster wegzugehen, der thut es gern, und nimmt lieber einen Umweg; denn wen sie mit ihren Augen erreicht, der ist ohne Barmherzigkeit verdammt. Sie glaubt, und glaubt es ganz gewiß, daß der langmüthige Himmel, bloß aus Hochachtung für sie und ihre andächtige Seele, das Viertheil der Stadt, in welchem sie wohnhaft ist, noch zur Zeit verschont, und verhindert habe, daß die Erde ihren Rachen nicht aufgethan, die böse hoffärtige Rotte zu verschlingen. Unterdessen wünscht sie es doch vielmals, und zankt mit dem langmüthigen Himmel alle Morgen in ihren Gebeten, wenn sie aufsteht, und sieht, daß noch Leute um sie herum wohnen, welchen es wohl geht, und daß er nicht zum wenigsten die Frauenzimmer ihrer Gasse in ihrer sündlichen Eitelkeit, andern zum Schrecken, und ihr zum freudigen Troste, diese Nacht über

mit

mit Schwefel und Peche vertilgt hat. Denn wir Mannspersonen, wir haben noch in ihren erbarmenden Augen einigen Vorzug; und ich hoffe gewiß, wenn die erschrecklichen Gerichte, mit denen sie alle Stunden droht, hereinbrechen werden: so wird sie sich vom Himmel wenigstens etliche ausbitten, die er ihr zum sonderbaren Troste erhalten soll. Ich ersuche das Parlament, sich dieser Heiligen mit aller möglichen Vorsicht zu bemächtigen, damit sie nicht entwische, oder aus Andacht etlichen die Hälse breche, welche sich ihrer Person versichern wollen. Sie soll in dem abgelegensten Winkel des Tollhauses eingesperrt bleiben, damit sie die andern Narren nicht närrischer mache. Wäre einer von diesen Narren gar nicht zu bändigen; so soll er zur Strafe vier und zwanzig Stunden zu ihr in die Zelle gesperrt werden. Es ist eine grausame Strafe, ich gestehe es; aber sie soll auch nur in schweren Verbrechen Statt haben. Man wird Achtung geben, daß ein solcher Verbrecher niemals mit ihr allein gelassen werde. Ein Zuchtmeister soll in der Thüre stehen bleiben. Denn ich weis, daß sie bey aller ihrer Andacht sehr viel irdische Wünsche hat, und niemals leichter zu überwinden ist, als wenn sie über die Schwachheit der andern seufzt. Man bedenke nur, was für ein Unglück daraus entstehen könnte, wenn der Freygeist, Herr Dewlapp Esq. und die andächtige Sara Knidly zusammengesperrt würden, und durch die Einsamkeit in Versuchung geriethen, ihr Geschlecht zu vermehren. Ersäufen müßte man die junge Brut! Den Augenblick müßte man sie ersäufen! Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß etwas abscheulicher und gefährlicher wäre, als ein Kind, dessen Vater ein dummköpfiger Freygeist, und die Mutter eine verläumderische Betschwester ist. Man hüte sich also ja wohl, und verwahrlose das arme Land nicht mit einer so widernatürlichen Mißgeburt.

Ich weis nicht, woher der muthwillige Knabe, Jakob Halley, von meinem Vorhaben, ein Tollhaus für lächerliche Narren zu stiften, etwas erfahren haben mag. Vor einiger Zeit, als ich eben im Begriffe war, diesen meinen letzten Willen zu entwerfen, trat er mit einer ungezogenen Miene in mein Zimmer, und versicherte mich auf eine recht vertraute Art, daß er mir hierinnen sehr nützlich seyn könnte, wenn ich seinen Rath annehmen wollte. Vor seinen Augen, sagte er, könnten sich die Thorheiten der Menschen nicht verstecken. Er kenne sie alle, er verfolge sie aufs schärfste, und die Liebe zur Wahrheit sey bey ihm so stark, daß er sich selbst nicht schonen würde, wenn er etwas Lächerliches oder Thörichtes an sich wahrnehmen sollte. Zugleich übergab er mir eine Rolle, in welcher, wie er sagte, der Kern aller Narren in Dublin verzeichnet wäre, und bat mich, ich möchte bey meiner Stiftung diese Leute ja vor allen andern mir bestens empfohlen seyn lassen. Ich fand auf dieser Rolle zehn Personen, und erstaunte, als ich sah, daß gleich die ersten fünf davon Geistliche waren, deren Lehren so vernünftig sind, und deren Lebensart so erbaulich ist, daß sie wohl verdienten, selbst in den Augen der Narren und unsrer kleinen Religionsspötter ehrwürdig zu seyn. Ich bezeugte ihm meine Verwunderung, daß er diese Männer des Tollhauses würdig hielte; ich fragte ihn um die Ursache. Die Antwort aber, die ich erhielt, war ein lautes unverschämtes Lachen, und er hatte das Herz, mich zu fragen, ob ich nicht wüßte, daß die fünf Männer Geistliche wären, und daß die Geistlichen = = = Ich fiel ihm sogleich in die Rede, weil ich merkte, daß er sich anschickte, diesem verehrungswürdigen Stande alle diejenigen Fehler zur Last zu legen, welche von einigen wenigen begangen, und an unzählig andern Personen weltlichen Standes nicht einmal wahrgenommen werden.

Der sechste Narr war sein Stiefvater, ein vernünftiger und redlicher Mann, den er aber um deswillen für einen Narren hielt, weil er sich hätte entschließen können, in seinem Alter die Thorheit zu begehen, und seine Mutter, eine mürrische geizige Frau und abergläubische Betschwester, zu heurathen, welche durch ihre verdrießlichen Lehren und altväterischen Klagen über den großmüthigen Aufwand der muntern und ehrliebenden Jugend, wie er es nennte, schon längst verdient hätte, die siebente Stelle in dieser Narrenrolle einzunehmen. Da dieser rasende Jüngling seines Vaters und seiner Mutter nicht geschont hatte; so dürfen drey seiner Lehrer sich nicht wundern, wenn sie erfahren werden, daß er an ihre Versorgung auch gedacht, und sie unter seine Narrencandidaten gesetzt hatte. Er gab sie für unerträgliche Pedanten, lateinische Wurmkrämer, und ich weis nicht, für was mehr aus. So viel ich merken konnte, mochte es wohl eine ganz andre Ursache, und vielleicht diese seyn, daß sich diese redlichen Männer aus wahrer Liebe und mit etwas mehr Ernhaftigkeit, als dieser Spötter vertragen konnte, hatten angelegen seyn lassen, ihn vernünftig zu machen. Ich schließe dieses unter andern daraus, daß er sich gegen mich beschwerte, einer von diesen Lehrern habe das Herz gehabt, ihm zu sagen, daß die Jugend die Bosheit nicht entschuldige; daß ein Jüngling, welcher frech genug sey, seiner Lehrer zu spotten, in seinen ältern Jahren gemeiniglich das Unglück habe, als ein Rebell zu sterben, und daß die Spötterey eines Jünglings nicht witzig seyn könne, so lange dessen Herz boshaft sey. Dieser Vorwurf schmerzte ihn darum, weil er ihn nicht verdiente, denn nur seine redliche Freymüthigkeit, sagte er, erweckte die Milz seiner Lehrer, und er tadelte nicht die Person seiner Lehrer, sondern nur ihre Thorheiten wären ihm lächerlich. und er würde nicht aufhören,

zu sagen, daß sie Narren wären, so lange es noch jemanden gäbe, der die Wahrheiten hören wollte. Man kann glauben, daß ich über die Verwägenheit dieses jungen Menschen ganz erstaunt war; und weil er versprach, mir noch mit mehrern Narren zu dienen, wenn ich es verlangen sollte, so hielt ich es für dienlich, ihn mit einer verstellten Gelassenheit zu versichern, daß ich mir seinen Eifer zu Nutze machen, und solche Veranstaltungen treffen wollte, daß des Vaterlandes Bestes beobachtet werden, und er die billigste Belohnung dafür erlangen sollte. Ich habe ihm einen versiegelten Brief gegeben, welchen er nach meinem Tode den Vorstehern des Testaments selbst einhändigen soll. Ich ersuche also diese Herren, demjenigen aufs genauste und sonder Verzug nachzukommen, was sie in diesem versiegelten Schreiben veranstaltet finden werden.

Weil ich nicht weis, wie lange ich leben möchte, und ob es nicht gar geschehen könnte, daß ich einige von meinen Narren wohl noch überlebte; so will ich, zu Vermeidung aller Schwierigkeiten, hier einige Recrouten zu meinem Tollhause vorschlagen. Ich habe weiter nichts nöthig, als nur ihre Namen zu nennen; man wird sie sogleich kennen, wenigstens werden sie leicht zu erfragen seyn. Hier sind sie: Johann Gale, Lady Flower, O-Säfety, Carl Brackfest, Catharina Buckey, John Sun, Martin Fläce, Caspar Wickstaff, William Knall, und der Moralist Richard Kinsmann.

Vor allen andern, die in mein Tollhaus gehören, sollen die Irrländer den Vorzug haben. Nach ihnen folgen unmittelbar die Britten. Für die Deutschen soll man einen besondern Flügel bauen, und die Sachsen sollen, als unsre alten Landsleute, zuerst untergebracht werden. Ich kenne deren eine ziemliche Anzahl, welche auf meine

meine milde Stiftung einen billigen Anspruch machen können. Etliche davon habe ich in beyliegendem Promemoria aufgezeichnet. Das Parlament wird für diese guten Leute sorgen, doch unbeschadet den Narren unsers lieben Vaterlandes.

Dieses ist mein letzter Wille, und das Parlament wird dahin sehen, daß derselbe aufs genauste erfüllt werde. Ich bin nicht im Stande, ihnen diese Mühe zu vergelten, ohne meinen Narren an ihrem Gehalte Abbruch zu thun. Das einzige, was ich thun kann, ist dieses, daß ich als ein Patriot wünsche, daß niemals ein Narr auf ihren Wollsäcken sitzen möge. Ein guter Wunsch, der vielleicht so gar unmöglich nicht ist, als es wohl scheint! Dublin, am $\frac{17}{28}$ Brachmonats, 1745.

(L.S.) D. Jonathan Swift,
meine Hand.

Hier haben Sie, Mylord, eine getreue Abschrift von dem swiftischen Codicille. Sie können sich darauf verlassen; ich habe sie selbst gegen das Original gehalten. Sie können kaum glauben, mit wie viel Sorgfalt das Parlament bemüht war, sich des letzten Segens unsers Swifts theilhaftig zu machen, und dieses Codicill in allen seinen Clauseln und Punkten zur Erfüllung zu bringen. Das erste, was man that, war dieses, daß man sich der angezeigten Narren zu bemächtigen suchte. Die Lords Lavat und Pallbrow stellten sich abscheulich ungeberdig, und der erste würde sich gar nicht gegeben haben, wenn man ihn nicht zu bereden gesucht hätte, daß in dieses Tollhaus kein Narr käme, der nicht wenigstens sechzehn Ahnen hätte. Dieses einzige beruhigte ihn gewissermaßen;

denn er hoffte auf solche Art eine zahlreiche und ansehnliche Gesellschaft zu finden.

Der Bischoff O-Carry wollte Feuer vom Himmel fallen lassen, weil das Parlament so ruchlos wäre, und einen Mann des Herrn antastete. Aber eben daraus sah man, daß Swift Recht gehabt hatte, und Seine Hochwürden mit Leib und Seele ins Tollhaus gehörten. Der Küster, Herr Nikolaus, machte nicht viel Umstände, sobald er nur vernahm, daß er den Rang über den Bischoff haben sollte.

Herr Something, so sehr er auch anfangs erschrack, faßte sich doch, da man ihm versprach, daß er der Policey im Hause vorstehen, und mit der Frau Nowtell wechselsweise das Regiment führen sollte. Die Frau spie Feuer, als man sie abholen wollte. Zu ihrer Beruhigung ist ihr versprochen worden, daß sie die Erlaubniß haben sollte, nach Ableben des Küsters und Bischoffs zween andre Candidaten zu vociren.

Des Dewlapp Esq. konnte man sich leicht bemächtigen; denn man gieng nach Tische zu ihm, da er besoffen war und schlief. Man will für gewiß sagen, daß er seitdem beständig geschlafen; wenigstens thut er so träumend, wie ein Mensch, der im ersten Schlafe gestört wird, und daran mag wohl seine gute natürliche Dummheit Schuld seyn. Seine Kostgänger scheinen sich zu beruhigen, da sie hören, daß sie von dem dritten Theile seines Vermögens unterhalten werden sollen. Es ist große Hoffnung da, daß sie wieder klug werden dürften. Der eine hat sich schon eine Bibel gekauft, worinnen er allemal nach Tische ein Paar Blätter liest, und sich wundert, wie er spricht, daß in diesem Buche so viel vernünftige Sachen stehen, welches er vorher niemals geglaubt hätte.

James Diaper hat appellirt, und behält sich vor, seine rechtliche Nothdurft weiter auszuführen. Inzwischen hat man ihn doch eingesperrt; aber seine arme Frau ist ganz trostlos. Der junge Thomas Swallow saß eben an seinem Pulte, machte ein Sinngedicht unter sein Conterfay, welches er vor den ersten Band seiner künftigen Werke setzen wollte. Man gab ihm Feder und Dinte mit in sein Gefängniß, und dieses schien ihn sehr kräftig zu trösten. Math. Pidgeons schrie über seinen alten geizigen Oheim, dem er sein Unglück zuschrieb. Er hat recht flehentlich gebeten, ihm alle Mahlzeiten wenigstens nur eine Flasche Pontack zu geben. Es ist ihm aber abgeschlagen worden, er müßte sie denn mit seiner Handarbeit verdienen lernen.

Nichts war lustiger, als die Gefangennehmung der frommen Sara Knidly. Die Wache traf sie eben über ihrer Andacht an. Sobald sie hörte, was man wollte, schmiß sie dem Notarius mit dem Gebetbuche ein Loch in den Kopf, und zerzauste ihm die Perücke. Dem Stockmeister kratzte sie in Gottes Namen ein Auge aus, und einen Parlamentsschreiber, welcher von ihr ein wenig zu weit, und in der Thüre stund, übergab sie dem Teufel. Aber alles half nichts, sie mußte fort, und was ihr ganz unbegreiflich vorkam, war dieses, daß der Himmel nicht, ihr zu Ehren, mit Donner drein schlug. Itzt sitzt sie, und betet, und singt, und hofft, durch ihre unermüdete Andacht es gewiß noch so weit zu bringen, daß den Herren des Parlaments die Zungen im Halse verdorren sollen; denn der Herr, spricht sie, verläßt die Seinen nicht. Drey Tage hinter einander haben die Nachbarn ihrer Gasse Freudenfeuer angezündet, und es ist so lebhaft darinnen, als sonst niemals. Der Preiß der Miethen steigt; nur in ihrem Hause getraut sich noch niemand zu wohnen.

Sobald der muthige Knabe, Jacob Halley, Swifts Tod erfuhr, und hörte, daß man sein Testament öffnete: so meldete er sich, und übergab den versiegelten Brief; in der gewissen Hoffnung, eine reiche Belohnung seines Witzes zu erlangen. Man öffnete ihn in seiner Gegenwart, und fand folgendes darinnen:

„Das Parlament wird von mir Endesunterzeichne„tem ersucht, sich der Person des Jacob Halley, der „ihnen dieses Schreiben versiegelt einhändigen wird, zu „versichern. Man wird aus meinem Codicille gesehen „haben, wie groß die Bosheit dieses Jünglings schon „itzt ist, und ich überlasse der weisen Einsicht des Par„laments, zu urtheilen, wie schädlich derselbe künftig „dem Vaterlande seyn könnte, wenn er fortfahren sollte, „diejenigen für Narren zu halten, welche die Hochach„tung des ganzen Landes verdienen. Es ist zu befürch„ten, daß er nimmermehr zu bessern seyn werde, da er „seine hämische Bosheit für Liebe zur Wahrheit, und „seine schmähsüchtige Wut für satyrischen Witz hält. „Seine Raserey, welche er bey seinen Aeltern und Vor„gesetzten anfängt, wird bis an den Thron des Königs „dringen, und eher nicht aufhören, bis sie das Heiligste „der Religion befleckt hat. Er ist nicht würdig, in mein „Tollhaus zu kommen. Ich ordne, daß man ihn in „das allgemeine Zuchthaus zu den Uebelthätern bringe, „welche mit ihm die Geißel verdient haben. Ich be„stimme hierzu zweyhundert Pfund, welche nach dem „Tode dieses Unsinnigen dem Zuchthause heimfallen „sollen. Ich verordne solches kraft dieses, als meinen „letzten Willen.

Jonathan Swift.

Man las ihm diesen Brief vor. Er erstaunte, als wenn er aus den Wolken fiele. Er wollte seine guten Absichten

heraus-

herausstreichen; aber man ließ ihn weiter nicht reden, sondern eilte mit ihm ins Zuchthaus. Itzt schimpft er Tag und Nacht, und das Parlament ist Willens, ihm einen Beißkorb machen zu lassen.

Beynahe hätte ich vergessen, zu sagen, daß man bereits drey Abkömmlinge des Partridge ausfindig gemacht hat. Der eine ist ein Barbier in der St. James Straße, bey welchem man einen Stammbaum des Prätendenten mit politischen Anmerkungen, und eine Schutzschrift für den Ritter St. Georg gefunden hat. Diese Schrift mag ziemlich gefährlich seyn; aber sie ist so verwirrt abgefaßt, daß man sie nicht verstehen kann. Der zweyte ist ein cassirter Fähndrich, welcher in der Schlacht bey Fontenoy für gut befunden hat, seine Person in Begleitung zweener holländischer Officiere gleich im Anfange des Treffens in Sicherheit zu bringen, und um deswillen vom Regimente gejagt worden ist. Er hatte einen Plan von der Schlacht bey Dettingen bey sich, worinnen er die Fehler gezeigt, die damals die alliirte Armee begangen, und dadurch verhindert haben sollte, daß sie nicht gerades Weges selbst vor Versailles rücken, und solches überrumpeln können. Der dritte ist ein Schuster, welcher eine Prophezeihung verkauft, daß im Jahre 1747 das päbstliche Reich untergehen, Ludwig der Funfzehnte von Husaren gefangen, der Schach Nadyr in Paris einfallen, und das Leder so theuer werden sollte, als es seit der Königinn Elisabeth Zeiten nicht gewesen.

Mit Aufsuchung der Narrenrecrouten wird es schon etwas mehr Mühe und Arbeit kosten. Man hält inzwischen diesen Artikel des Codicills so geheim, als nur möglich ist, und man hat auf die Narren ein wachsames Auge, damit keiner entwische. Wo man wegen Aehnlichkeit der Namen zweifelhaft ist, da werden gewisse Aufseher gehalten,

ten, welche auf ihre Handlungen Acht haben müssen. Man kann noch bis diese Stunde nicht erfahren, wer der Joh. Gale ist, und es steht ein Preis von zehn Pfund darauf, wer ihn entdeckt. Mit der Lady Flower hat es seine gute Richtigkeit. O. Safety wird genau beobachtet. John Sun, — wider sein Vermuthen etwas vom Codicille erfahren, hat sich selbst angegeben, und bittet, ihn anzunehmen, damit er von seiner bösen und verschwenderischen Frau wegkomme. Man untersucht die Sache. Die Frau sieht noch ganz reinlich aus; sie hat ein Paar große schwarze Augen, und die Meynungen der Richter sind schon getheilt. Dem Gerichtsschreiber hat beym letzten Verhör ihr Busen gefallen; man glaubt, der Mann werde Unrecht behalten. Sie war sonst seine Köchinn, und er heurathete sie bloß wegen ihres guten ehrlichen Gemüths. Es giebt in Dublin zween Caspar Wickstaffs. Man ist lange zweifelhaft gewesen, welcher gemeynt sey. Der eine wohnt bey Williams Kaffeehause, der andre auf der Fleet-Straße. Man hat den ersten im Verdachte, weil er sich gewisse Gratulanten hält, die ihm viel Gutes vorsagen, und alle Jahre ein Paarmal wünschen müssen, daß der Himmel dieses theure Haupt noch lange Jahre hindurch bey hohem Wohlseyn erhalten wolle. Die übrigen Narren sind von keiner Wichtigkeit, ausgenommen ein Paar Autores.

Das Parlament hat zu Erbauung eines Tollhauses einen schönen Platz ausgelesen, welcher unweit des Hafens gelegen, und zeither der Tummelplatz unsrer jungen Herrchen und witzigen Stutzer gewesen ist. Die Wahl ist gut; denn auf solche Art bleibt dieser Platz gewissermaßen noch ferner, was er gewesen ist. Für eine gewisse Art Reimer, die sich unter einander geistvolle Poeten nennen, wird noch ein schmaler Gang am Hafen ledig und

unbebaut gelassen. Er soll aber mit einer Blanke verwahrt werden, damit kein Unglück geschehe. Ich sollte nicht meynen, daß es nöthig sey; denn, aus ihren Versen zu urtheilen, scheint es eben nicht, daß sie sehr tiefsinnig seyn müssen. Doch kann die Vorsicht nicht schaden.

Der Riß ist schon zu dem Seitengebäude gemacht, welches für die Deutschen bestimmt ist. Um sich bey diesem Volke ein größeres Vertrauen zu erwerben, hat man ihn von einem Franzosen verfertigen lassen, und die Aufführung des Baues soll auch an einen Franzosen verdungen, kurz, alles französisch werden. Ich habe hier etliche Deutsche gesprochen, welche darüber sehr vergnügt sind. Die Vorsorge des Parlaments geht noch weiter. Es ist ein Projekt gemacht worden, wodurch man im Stande zu seyn hofft, eine große Anzahl dieses Volks unterzubringen, und unterhalten zu können. Man hat bereits bey einigen deutschen Höfen unter der Hand auszuwirken gesucht, daß ein jeder ihrer Unterthanen, besonders derjenigen Gelehrten, welche das Ansehen haben wollen, weit klüger zu seyn, als andre, zehn und mehr Reichsthaler zu dieser Stiftung beytragen, und dagegen eine Quittung in Form eines Attestats bekommen soll, daß er ein großer, berühmter, vernünftiger, und gründlichgelehrter Mann sey, und seinen Verstand mit so und so viel Thalern gelöst habe. Die Namen dieser Subscribenten sollen gedruckt werden, und niemand soll alsdann bey schwerer Strafe befugt seyn, an ihrer Klugheit im geringsten zu zweifeln. Hierdurch hofft man, erstaunende Summen aufzubringen. Das Parlament sieht es zwar zum voraus, daß die größten Narren am meisten dazu steuern werden, um recht klug zu scheinen. Aber es thut nichts. Es ist doch wenigstens dazu gut, daß sie auf solche Art ihre Collegen ernähren helfen.

Man

Man giebt sich von Seiten Frankreichs viel Mühe, daß die dasigen Narren auch aufgenommen werden möchten, und der Herr von Hoey soll ein sehr nachdrückliches Empfehlungsschreiben herüber gesendet haben. Es ist ihm aber rund abgeschlagen worden. Und dieses mit Rechte. Denn unsre Nation ist durch gegenwärtigen Krieg ziemlichermaßen erschöpft, und daher nicht im Stande, eine so ungeheure Menge französischer Narren zu unterhalten.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mylord,

Dero

Dublin,
am $\frac{10}{21}$ März 1746.

gehorsamster Diener,

Richard d'Ursey, Esq.

N. S.

Sie werden entschuldigen, Mylord, daß ich Ihnen das Promemoria nicht mit beygelegt habe, worinnen Swift diejenigen Deutschen genennt, die er für würdig hält, in sein Tollhaus zu kommen. Es ist etwas weitläuftig, und das Packet möchte gar zu stark werden.

Nach-

Nachricht

von einem

Schlüssel zu Swifts Codicille *).

Leipzig.

Bey Boetius Erben unterm Rathhause ist zu haben: Schlüssel zu D. Jonathan Swifts Codicille; in Octav, viertehalb Bogen. Wir haben in einer Monatschrift vor einiger Zeit ein Schreiben eines Richard d'Urfey Esq. an einen Mylord erhalten, worinnen von D. Jonathan Swifts letztem Willen wegen Erbauung eines Tollhauses für moralische Narren umständliche Nachricht gegeben, und zugleich Swifts Codicill eingerückt worden ist.

Der Verfasser des Schlüssels, welcher vermuthlich nicht eher ruhig schlafen können, bis er viertehalb Bogen von sich gegeben, macht sich diese Mühe dadurch leicht, daß er uns einen Auszug vom Codicille liefert, welcher fast einen Bogen einnimmt. Er redet von der Satyre überhaupt, und insbesondere, und macht ein trocknes Gewäsche von dem, wozu man wirklich keinen Schlüssel braucht. Dieses bahnt ihm ganz natürlicher Weise

*) Diese Nachricht ist in den öffentlichen Zeitungen im Jahre 1746 eingerückt gewesen.

Weise einen nähern Weg zu seinem Vorhaben. Er erzählt, daß man seither in verschiednen Gesellschaften zweifelhaft gewesen, ob dieses Codicill, und das ganze Schreiben des Esq. eine Uebersetzung aus dem Englischen, oder nicht vielmehr nur ein deutsches Original sey?

Hierzu braucht er zwey Blätter, ehe er die wichtige Entdeckung macht, es sey in der That nur ein deutsches Original.

Nunmehr hat er gewonnenes Spiel. Er folgert hieraus recht freudig, daß alle die Namen, welche im Codicille stehen, nur erdichtete Namen sind. Dieses hat ihn aufmerksam und argwöhnisch gemacht. Er hat herumgesonnen, wer unter diesen erdichteten Namen versteckt seyn müsse? Und endlich hat er es glücklich errathen.

Ihm haben wir es nunmehr zu danken, daß wir wissen, was für deutsche Ehrenmänner unter dem Namen der Lords verborgen liegen. Den Lord Pallbrow kennt er, und nennt uns sogar den Rittersitz, auf dem Ihre Excellenz wohnen. Den jungen Rathsherrn Something hat er gleich vom weiten am dicken aufgeblähten Bauche erkannt. Er glaubt, er sey nach dem Leben getroffen, und er lasse mit ihm bey einem Schneider arbeiten. Der Bischoff O-Carry sey kein rechter Bischoff, aber sonst bekannt genug. Was uns am bedenklichsten geschienen hat, ist die Entdeckung von dem unsinnigen Dichter Thomas Swallow. Es steht im Codicille ausdrücklich, daß er noch nicht mündig sey, und der Verfasser des Schlüssels nennt ihn doch virum clarissimum. Wie wenig reimt sich das zusammen? Mit einem Worte, er hat alles auspunktirt, sogar, wer Johann Gale ist, den er für einen Thorschreiber hält.

Wir

Wir lassen alle diese Vermuthungen an ihren Ort gestellt seyn, sowohl als den Namen des Verfassers dieses swiftischen Codicills, welcher uns sehr umständlich angezeigt, und sogar dessen Amt, so er gegenwärtig bekleidet, gemeldet wird.

Wir nehmen uns die Freyheit, nur etwas zu erinnern.

Es ist eine Beleidigung für einen vernünftigen Satyrenschreiber, wenn man glaubt, daß die Namen, deren er sich in seinen Charakteren bedient, nur auf gewisse einzelne Personen gehen müssen. So enge Gränzen hat nur ein Pasquill; eine Satyre ist viel allgemeiner. Wenn ich den Herrn Something nenne; so meyne ich wohl zwanzig hochmüthige Narren auf einmal, und wir getrauen uns, zwischen Leipzig und Hamburg mehr, als ein Dutzend lächerliche Swallows, zu finden.

Noch eine größere Beleidigung ist dieses, daß er den Namen des Verfassers vom swiftischen Codicille nennt. Wir haben Ursachen, an der Richtigkeit dieses Angebens sehr zu zweifeln; und wäre es auch richtig, so können wir es mit keinem gelindern Namen, als mit dem Namen einer Unhöflichkeit belegen, daß er es wagt, einen Mann zu nennen, den vielleicht sein Amt, oder andre Ursachen, bewegen, sich noch zur Zeit verborgen zu halten.

Weil in dem swiftischen Codicille, und beym Schlusse des Briefs eines Promemoria gedacht wird, in welchem Swift diejenigen Deutschen genannt, welche in seinem Tollhause aufgenommen werden sollen; so hat der Verfasser des Schlüssels solches auch zum Drucke befördert. Es ist fünf Bogen stark, sehr enge gedruckt,

und besteht aus lauter Namen; im Uebrigen ist es auch bey Boetius Erben zu bekommen.

Nikolaus Stefgen in Augsburg ist itzt beschäfftigt, die in diesem Promemoria benannten Candidaten des swiftischen Tollhauses, wovon beynahe zwey Drittheile Gelehrte sind, in Kupfer zu stechen, wobey er bittet, daß diejenigen, so sich in Alongenperucken zu sehen wünschen, sich binnen hier und Ostern melden möchten.

Noch zur Zeit sind wir nicht im Stande, zu urtheilen, ob dieses Promemoria authentisch sey? Ganz unwahrscheinlich ist es nicht, und wir finden eine ziemliche Menge Narren darunter, welche uns und der Welt dafür bekannt sind. Es stehen aber viele darinnen, die wir zum erstenmale kennen lernen, und der Verfasser des Schlüssels hat sich bey uns sehr verdächtig gemacht.

Recht-

Rechtliches Informat

über die Frage:

Ob ein Poet, als Poet, zur Kopfsteuer zu ziehen sey?

Bey der Magisterpromotion eines Freundes im Jahre 1743 gefertigt.

Meinen freundlichen Dienst zuvorn.

Ehrsamer, und Namhafter,
Günstiger Herr und guter Freund!

Als Derselbe mir eine umständliche Speciem facti, nebst copeylich angefügten Nachrichtungen, Diplomatibus, und andern dahin einschlagenden Urkunden, sub ☉. ♂ ═ || et △ zugeschickt, und dabey seine billige Besorgniß geäußert:

Ob ein Poet gleich andern vernünftigen Kreaturen mit Steuern beleget, zu deren Verrechtung im Weigerungsfalle durch nachgelassene Zwangsmittel angehalten, und also nach der Verfassung hie-

siger Lande, unter andern zum Kopfsteuern gezogen werden möge?

auch dießfalls meine Rechtsbelehrung darüber gebeten.

Demnach erachte ich nach fleißiger Verlesung und Erwägung in Rechten gegründet, und zu erkennen zu seyn:

Daß ein Poet, qua talis, keineswegs mit Steuern zu belegen, noch der zeitherigen Verfassung entgegen, zu Register zu bringen oder zu catastriren, am mindesten aber mit Nachdrucke zu terminlicher Verrechtung der fälligen Kopfsteuer anzuhalten, oder sonst auf dergleichen Weise ichtwas zum Nachtheile der wohlhergebrachten Gerechtsamen zu verhängen sey. Von Rechtswegen. Urkundlich mit meinem Insiegel besiegelt.

(L. S.) CAIVS IAVOLENVS,
J. V. D.

Rationes decidendi
in Sachen
Die Versteurung der Poeten, und was diesem allenthalben mehr anhängig, betreffend.

Ob es wohl das Ansehen gewinnen könnte, daß ein Poet keineswegs berechtiget sey, sich der allgemeinen Mitleidenheit zu entbrechen, da derselbe mit den übrigen Bürgern gleiche Vorzüge zu genießen, sich anmaßet, und seine angebliche Befugnisse zu behaupten, bey keiner Gelegen-

legenheit entstehet, einfolglich die Beschwerungen von sich auf andere zu wälzen, unbillig scheint:

omnes enim personae, quibus lucrum per hunc ordinem defertur, etiam grauamen, quod ab initio erat complexum, omni modo sentiant, siue in dando sit constitutum, siue in quibusdam faciundis, vel in modo, vel conditionis implendae gratia, vel alia quacunque via excogitatum. Neque enim ferendus est is, qui lucrum quidem amplectitur, onus autem ei annexum contemnit.

l. vn. C. de Caducis tollendis §. pro secundo 4.

Dieses auch, nach dem einhelligen Ausspruche der alten und neuen Rechtsgelehrten, um so viel weniger bey den Poeten eine Ausnahme leidet, da widrigenfalls durch die eingestandene Befreyung dieselben nur desto mehr in ihrer mythologischen Einbildung verstärkt, und mit der Obrigkeit eben so willkührlich, als sie mit ihren Göttern thun, zu schalten, veranlasset werden möchten;

ideoque illis, qui sidera vertice tangunt, frena non relaxanda videntur.

vid. Pacificus a Lapide de nociferis reipublicae animalibus c. 4. §. 8.

Godofr. ad h. l.

Bellonius de laudibus Alexandri Sauli VIII, 3.

et aequum est, vt ille, qui immortalitatem anhelat, mortalitatis sentiat incommoda.

Petr. ab Vbaldis de illo, quod iustum est circa insomnia, IX, 3.

Blasius Michalorius de Vtopia, per totum.

zudem nicht unbillig zu befürchten steht, daß durch dergestaltige Freyheiten noch mehrere angelocket werden, und zum merklichen Nachtheile Handels und Wandels sich beyfallen lassen möchten, ihre beschwerliche Berufsarbeit zu verlassen, und dargegen in der müßigen Gesellschaft der Musen, oder in dem Schooße einer metaphysikalischen Schöne auf Erscheinungen und Reime zu warten, um deswillen denn bey den Römern die weise Verordnung geschehen:

quod tolerandi quidem sint Poëtae, neutiquam tamen gaudeant nec vllo priuilegio, nec munerum vacatione, nec ab angariis seu parangariis sint immunes.

Contius in Scholiis ad Corpus Iuris Ciuilis.

Charondas in πειθανων, seu verisimilium V, 3. §. 9.

Raeuardus in protribunalibus I, 4.

Hiernächst die Ausflucht, daß ein Poet gemeiniglich mehr Witz, als Geld, besitze, folglich, Abgaben zu entrichten, nicht im Stande sey, dadurch aus dem Wege geräumt

geräumt werden könnte, daß dick erwähnte Poeten ordentlicher Weise die Gabe der Dreustigkeit besitzen, und dasjenige, was ihnen fehlet, und ein anderer in Prosa zu verlangen, nicht Herz genug haben würde, dennoch in Versen ganz artig, und deutlich zu fodern wissen,

> id autem apud se quis habere videtur, de quo habet actionem. Habetur enim, quod peti potest.
>
> *l.* 143. *ff. de V. S.*

solchergestalt auch einiger Abfall ihrer Nahrung nicht zu befürchten ist, so lange ihnen, wie ohnehin billig, nachgelassen bleibt, sich an den Geburtstägen und Hochzeitfesten ihrer Mäcenaten, über deren hohes Wohlseyn gegen die Gebühr zu erfreuen,

> genus enim est donum Labeo a donando dictum, munus species: nam munus est donum cum caussa, vtpote natalitium, nuptalitium.
>
> *l.* 194. *ff. de V. S.*
>
> et quae sunt reliqua Poëtarum B*eaßeim.*
>
> *Glossa ad hanc legem.*

wie man denn die guten und austräglichen Umstände der Poeten deutlich genug aus ihrer Verschwendung abnehmen könne, da sie nicht, wie andere Geschöpfe, mit ordentlicher Nahrung und Bedürfnissen zufrieden sind,

sondern bis auf den Geringsten unter ihren Brüdern, Ambra und Zibeth essen, Nektar trinken, ihren Gebieterinnen, und wären es auch nur Kammermädchen, korallene Lippen, Zähne von Elfenbein, purpurne Wangen, Haare mit Perlen und Diamanten durchflochten, und tausenderley Pracht zu verschaffen wissen; überhaupt aber jedermann ohne Ausnahme, so Werbung und Handthierung in sächsischen Landen treibt, und sich darinnen enthält, sein Handelsgeld, Zins, und alles sein werbend Gut und Vermögen versteuern soll,

Cod. Aug. P. I. p. 39. P. II. p. 1373. 1377. seqq.

und also unter diese allgemeine Verfassung die poetische Nahrung und Gewerbe nicht unbillig gezogen werden dürfte;

Sintemalen aber und nachdem die höchste Billigkeit erfodert, daß man zwischen sterblichen Bürgern, und unsterblichen Dichtern, einen großen Unterschied machet, und die, welche in gerader Linie vom Jupiter abstammen, mit einigerley Abgaben nicht beschwere, vielmehr den prosaischen Layen eignen und gebühren will, daß sie die Priester des Apollo in Steuern und Gaben übertragen, und diejenigen in dieser vergänglichen Zeitlichkeit frey halten, welche die Schlüssel zur Ewigkeit in ihren Händen tragen, und bey denen es lediglich steht, ob uns die Nachwelt loben oder tadeln solle; anbey die eingestreute Besorgniß wegen der ungezäumten Einbildung der Poeten so unnöthig, als unzulänglich, und bloß ein grauamen de futuro ist;

in dubio enim quilibet praesumendus est bonus.

Goveanus, in variis lectionibus.

eben so wenig auch zu fürchten steht, daß durch Nachlassung dergestaltiger Freyheiten und Privilegien andre zum Nachtheile des gemeinen Wesens angelocket werden möchten, sich um den Lorbeer, und den Namen eines Poeten zu bemühen, da es bey gegenwärtigen betrübten Zeiten fast das Ansehen gewinnt, daß man aus Eigensinn von einem Dichter noch etwas mehr, als Reime und Sylben, fodern, und ihm sogar ansinnen will, vernünftig zu denken, welches doch nicht jedermanns Werk ist; am allerwenigsten abet die angezogenen römischen Gebräuche hierinnen etwas beweisen mögen, da auf eben solche Art behauptet werden könnte, daß der so unentbehrliche methodus mathematica dem gemeinen Wesen nachtheilig sey;

Ars mathematica damnabilis et interdicta omnino.

l. 2. C. de maleficis, mathematicis et caeteris similibus.

Godofredus et omnes Comment. ad hunc titulum.

anbey die gerühmte Möglichkeit eines reichen Poeten gemeiniglich nur unter die theoretischen Wahrheiten gerechnet wird, welche wohl schwerlich praktisch werden dürfte, so lange ihre Mäcenaten dasjenige bleiben, was sie größtentheils sind;

et

et ea, quae raro accidunt, non temere in agendis negotiis computantur,

l. 64. ff. de R. I.

die Verschwendung hingegen, welche man quästionirten Poeten zur Last legen will, vielmehr zu Behauptung ihrer Steuerfreyheit gereichen muß, da, ohne einen so kostbaren Aufwand, die wenigsten vermögend seyn würden, denjenigen vorzüglichen Charakter zu behaupten, welcher ihnen allein anständig ist, und da es in der That einerley wäre, ob man einem gemeinen Manne Feuer und Wasser, oder einem Poeten Nektar und Ambra, untersagen wollte; überhaupt aber ein Poet, statt der angesonnenen Beschwerung, vielmehr eine Steuerbegnadigung, gleich andern preßhaften Personen zu verdienen scheint, indem er bloß aus Liebe zu den schönen Wissenschaften, und aus Begierde der Nachwelt zu gefallen, sich öfters in so verwirrte Umstände setzt, daß er seiner selbst nicht mächtig ist, daß er Sterne beschwört, Todte bannt, ganze Flüsse mit seinen Thränen aufschwellt, Felsen betäubt, und den einsamen Wäldern die Grausamkeit einer Doris klaget, eben so, wie jener tapfere Ritter von der traurigen Gestalt, welcher sich in dem schwarzen Gebirge die empfindlichste Buße auflegte, um die Härtigkeit einer unempfindlichen Prinzeßinn von Toboso zu erweichen; endlich aber und zuletzt, die Immunität der Poeten um desto billiger zu behaupten seyn will, je weniger man Exempel beybringen wird, daß solche jemals zur Versteuerung gezogen worden, und je geneigter die Rechte sind, uns bey der vorigen Freyheit zu erhalten;

Arrianus ait, multum interesse, quaeras, vtrum aliquis obligetur, an aliquis liberetur. Vbi de obligando quaeritur, propensiores esse debere nos, si habeamus occasionem, ad negandum. Vbi de liberando, ex diuerso, vt facilior sis ad liberationem.

l. 47. ff. de O. et A.

Als ist, wie im Responso enthalten, von mir billig erkannt.

Mens. Febr. 1743.

Zwey Thl. 18 Gr. .. Pf.

Der Glückwunsch folgt künftig bey Ablösung dieses Informats.

Ende des zweyten Theils.

LB Coburg

Inhalt

Inhalt
des zweyten Theils.

Schreiben von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wissenschaften auf niedern Schulen S. 5
Lebenslauf eines Märtyrers der Wahrheit 14
Sendschreiben von der Zuläßigkeit der Satyre 24
Von Unterweisung der Jugend 34
Irus, eine lucianische Erzählung 41
Eine Todtenliste, von Nicolaus Klimen, Küstern an der Kreuzkirche zu Bergen in Norwegen 44
Schreiben eines Gratulanten an den Autor; nebst den Gedanken des Autors darüber 70
Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind; bey einer gewissen Gelegenheit im Jahre 1737 verfertigt 84
Ein Traum von den Beschäfftigungen der abgeschiednen Seelen 91
Abhandlung von Buchdruckerstöcken 146
Hinkmars von Repkow Noten ohne Text 175
Versuch eines deutschen Wörterbuchs 226
Beytrag zum deutschen Wörterbuche 254
Geheime Nachricht von D. Jonathan Swifts letztem Willen 274
Nachricht von einem Schlüssel zu Swifts Codicille 305
Rechtliches Informat über die Frage: Ob ein Poet, als Poet, zur Kopfsteuer zu ziehen sey? Bey der Magisterpromotion eines Freundes im Jahre 1743 gefertigt 309

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rabener, Gottlieb Wilhelm,

Gottlieb Wilhelm Rabeners sämmtliche Schriften Sechs Theile

Bd.: 2

(1777)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 7/59(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941160-8